19. Heft.

Bibl. Hohohm

Das Deutschtum in Australien und Ozeanien.

Von

Dr. Emil Jung,

ehemaligem Inspektor der Schulen Südaustraliens.

München, 1902

J. F. Lehmanns Verlag.

Herausgegeben vom Alldeutschen Verbande.

Einzelpreis **Mk. 1.40**; Vorzugspreis bei Abnahme der ganzen Reihe **Mk. 1.20.**

J. F. Lehmanns Verlag, München, Heustraße 20.

Deutschlands Ruhmestage zur See

Zwanzig Bilder aus der deutschen Seekriegsgeschichte in Kupferlichtdrucken nach Originalgemälden von Marinemaler **Hans Petersen,** königl. Professor.

Mit kurzem Texte von Vice-Admiral a. D. **Reinhold v. Werner.**

Format 52—69, Bildergröße 30—39 cm.

Preis in Originalmappe Mk. 40.—

Einzelne Bilder je **4 Mk.,** in schönen altdeutschen Rahmen gerahmt je **8 Mk.**

Was das deutsche Volk seit den Tagen der Hansa Großes zur See geleistet, kommt hier in herrlichen Bildern zur Darstellung.

Das Werk ist einzig in seiner Art und findet in den Kreisen der Flottenfreunde begeisterte Aufnahme. In seiner Gesamtheit ist es ein vaterländisches Prachtwerk vornehmster Art, eine Zierde jedes Tisches. Im einzelnen werden die Blätter, die einen vorzüglichen Zimmerschmuck bilden, begeisternd und belehrend für die Flotte wirken. Für jedes deutsche Haus, für Schulen und zumal für Schiffe lassen sich kaum schönere Bilder zu solch billigem Preise finden

Diese 20 Bilder sind auch in der Form von Ansichtspostkarten (Ausführung in schönem Lichtdruck) vorhanden. Jede Reihe von 10 Stck (1—10 und 11—20) kostet 1 Mark.

Dem Verlagsbuchhändler J. F. Lehmann in München ist durch Vermittelung des Reichsmarineamtes folgende Zuschrift zugegangen:

„**Seine Maj. der Kaiser** haben von dem Werke „Deutschlands Ruhmestage zur See" mit lebhaftem Interesse Kenntnis zu nehmen und Allerhöchst sich über das Bestreben Euer Hochwohlgeboren, dem deutschen Volke vor Augen zu führen, daß es Zeiten gegeben habe, in denen deutsche Flotten unter Führung führer deutscher Männer die See beherrschten, anerkennend auszusprechen geruht. Die Darstellungen selbst haben den vollsten Beifall Seiner Majestät gefunden. Seine Majestät bestimmten ausdrücklich, daß Euer Hochwohlgeboren hiervon Kenntnis gegeben werde.

Es gereicht mir zur Freude, Euer Hochwohlgeboren von der Allerhöchsten Aeußerung Kenntnis geben zu können."

gez.: **Tirpitz.**

Bilder aus der deutschen See-Kriegsgeschichte

von Germanicus bis Kaiser Wilhelm II.

Von **Vice-Admiral Reinhold von Werner.** — 618 Seiten mit 165 Abbildungen.

Preis eleg. geb. **Mk. 10.—.**

Das Buch behandelt die Entwickelung und Geschichte der deutschen Kriegsflotte in folgenden Abschnitten: Sachsen, Wikinger, Hansa, Vitalienbrüder, Admiral de Ruiter, Der Große Kurfürst, die deutsche Flotte, Admiral Tegetthoff, die preußische und norddeutsche Bundesmarine, die Kriegsflotte des Deutschen Reiches.

Taschenbuch der deutschen und der fremden Kriegsflotten.

Mit teilweiser Benutzung amtlichen Materials.

III. Jahrgang 1902. — Preis geb. **Mk. 2.40.**

Herausgegeben von **B. Weyer,** Kapitänleutnant a. D.

Mit vielen Abbildungen und Skizzen und einer farbigen Tafel.

Das vorstehende Taschenbuch ist ein vorzügliches Nachschlagebuch für alle, die sich über den Stand der deutschen und der fremden Kriegsflotten unterrichten wollen. Alljährlich erscheint ein neuer Jahrgang.

Der Kampf um das Deutschtum.

19. Heft.

Das Deutschtum in Australien und Ozeanien.

Von

Dr. Emil Jung,

ehemaligem Inspektor der Schulen Südaustraliens.

München
J. F. Lehmann's Verlag
1902.

Vorwort.

Wohin wir blicken, in jedem Lande der Erde, sei es in den Häfen noch unkultivierter und darum zur Vorsicht mahnender Völker oder auch solcher, die sich noch immer mißtrauisch gegen die Außenwelt abschließen, sei es in den Städten und auf den Äckern von Nationen, welche die Segnungen der Kultur zu schätzen wissen und ihre Träger und Förderer willkommen heißen, überall, wo ehrliche tüchtige Arbeit mit Kopf und Arm auf den wohlverdienten Lohn hoffen mag, da dürfen wir auch erwarten, unsere Landsleute zu finden.

Unserem Volke ist der Wandertrieb ja besonders eigen. Namentlich in den letzten vier bis fünf Jahrzehnten hat dieser Trieb die Nachkommen der Stämme, die einst die alte Welt zerstörten und auf den Trümmern neue Staaten aufbauten, in einem Umfange über sämtliche Länder der Erde verbreitet, wie die Genossen keines anderen Volkes. Man möchte da fast an einer doch unleugbaren Heimatsliebe zweifeln, sieht man, wie schnell ganze Dörfer und Landschaften zu bewegen waren, ihre Wohnstätten zu verlassen, um nach fremden Ländern überzusiedeln.

Wohl hat das deutsche Land Wein und Korn genug und gewiß wurde es Freiligraths Schwarzwäldlern nicht leicht, der Heimatberge Grün, Deutschlands gelbe Weizenfelder und seine sonnigen Rebenhügel mit den Wäldern und Steppen Australiens zu vertauschen. War es doch oft nur bitterer Gewissenszwang und staatliche Unfreiheit, die dem Deutschen den Wanderstab in die Hand drückten.

Aber es gab auch Andre, die frohen Muts hinauszogen in jene ferne Inselwelt, von deren entzückender Schönheit, von deren liebenswürdigen Menschen die Berichte der Reisenden, denen es vergönnt gewesen war, jene Wunderländer zu schauen, so oft und so begeistert geredet hatten. Nicht Gold und Silber, unschätzbares Gestein, kunstvolle Gewebe und kostbare Gewürze waren hier zu

holen, wie aus Indien und Indonesien, was man bei diesen noch auf den ersten Stufen menschlicher Kultur stehenden Volksstämmen finden konnte, war, dem Werte nach gemessen, recht bescheiden. Und doch hat deutscher Unternehmungsgeist es verstanden, aus solchen dürftigen Anfängen reichen Gewinn zu ziehen und den Kreis der marktfähigen Erzeugnisse erfolgreich zu erweitern.

Der Verfasser hat bei diesem Versuch, den Spuren unserer Landsleute im fünften Weltteile nachzugehen, auf seine eigenen langjährigen Erfahrungen zurückgreifen können, aber er ist auch nicht achtlos vorüber gegangen an dem Vielen und Guten, was die neueste Zeit gebracht hat. Die Welt steht nicht still, ja es scheint, als ob sie immer eiliger auf ihrem Pfade dahinrollte. So haben mir denn die sich unablässig mehrenden Reiseberichte fortwährend Neues gebracht und Altes berichtigt. Die Zahl der Werke, die ich bei Abfassung dieser Schrift zu Rate gezogen habe, ist groß, sie alle aufzuführen würde über den von mir ins Auge gefaßten Rahmen hinausgehen, doch möchte ich nicht verfehlen, den schönen Werken von Moritz Schanz: Australien und die Südsee, von Müling: Führer durch Queensland, von Ernst v. Hesse-Wartegg: Samoa, Neuguinea und der Bismarck-Archipel, von Richard Deeken: Manuia Samoa! und von Rudolf Fitzner: Deutsches Kolonial-Handbuch, meinen herzlichen Dank an dieser Stelle auszusprechen. Sie besonders haben mir sehr wertvolle Beiträge zu meiner Arbeit geliefert.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung 7

Australien und Neuseeland 9

Südaustralien 13

Queensland 19

Neusüdwales 22

Victoria 23

Neuseeland 25

Die Zukunft des Deutschtums in Australien 26

Die Handelsbeziehungen zwischen Australien und Deutschland . 29

Deutschland in der Südsee 32

Der Erwerb der deutschen Besitzungen in der Südsee 35

Deutsch-Neuguinea.

Das Land 38

Die Bewohner 42

Die Kolonisten 45

Die Marshall-Inseln 55

Samoa.

Allgemeine Betrachtungen 56

Geschichte 59

Das Land 65

Die Samoaner 70

Die Kolonisten 74

Das Deutschtum in nichtdeutschen Teilen der Südsee 78

Die Sitschi-Inseln 78

Die Tonga-Inseln 80

Hawaii 81

Tahiti 85

Schlußbetrachtung 86

Einleitung.

Der Weltteil Australien, der außer dem ganz besonders so benannten Kontinent auch die über den Pazifischen Ozean weit verstreute Inselwelt einschließt, ist von Deutschen erst spät aufgesucht worden. Um die Erforschung desselben hat sich indes manch Einer, freilich meist in fremden Diensten, sehr wohlverdient gemacht. Aber den Wunsch, irgend einen Teil desselben mit der alten Heimat zu vertauschen, konnten die zurückgebrachten Nachrichten kaum erwecken. Die farbenreichen Schilderungen der auf mancher der schönen Inselgruppen waltenden Zustände reizten vielleicht dazu, die, wie es schien, an Schönheit wie an Liebenswürdigkeit miteinander wetteifernden Inselbewohner kennen zu lernen, aber es offenbarte sich doch auch, daß diese noch vielfach in paradiesischen Zuständen lebenden Menschen nichts besaßen, daß ihr Land auch kaum irgend etwas erzeugen konnte, was geeignet gewesen wäre, europäische Wünsche zu wecken.

Freilich folgte dem Entdecker bald der Fischer, um vorzugsweise die damals noch das Stille Meer in Scharen bevölkernden Wale und Phoken zu jagen; dann stellte sich auch der Kaufmann ein, um von den Inselbewohnern das, was sie bieten konnten: Sandelholz und Holothurien, beide für den chinesischen Markt, sowie Schildpatt, Perlen, in späterer Zeit Kopra, das getrocknete Fleisch der Kokosnuß, gegen allerlei europäische Waren einzutauschen, aber der Kolonist kam viel später.

An der wissenschaftlichen Erschließung des fünften Weltteils haben Deutsche schon früh einen hervorragenden Anteil genommen, anfangs freilich, wie aus staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen erklärlich, nur in fremden Diensten. Als der Engländer Cook seine denkwürdigen großen Reisen in der Südsee machte, von der erst durch ihn recht eigentlich der sie bis dahin verhüllende Schleier gehoben wurde, begleiteten ihn die deutschen Gelehrten R. und G. Forster als Botaniker, im Dienste der russischen Regierung haben die Schiffskapitäne Krusenstern, Kotzebue mit dem ihn als Naturforscher begleitenden, nachmals als Dichter berühmt gewordenen Chamisso, dann Bellingshausen und Lütke gleichfalls weiter gearbeitet. Alle diese Forschungsreisen fielen, ebenso die österreichische unter v. Wüllerstorf-Urbair, in die erste Hälfte des vorigen Jahr-

hunderts. Später erwarb sich das große Hamburger Handelshaus Godeffroy bleibende Verdienste um die Kenntnis der Südsee durch Aussendung von Reisenden und Anlegung einer großen ethnographischen Sammlung. Die über größere Gebiete des Stillen Ozeans sich erstreckenden Fahrten des deutschen Kriegsschiffs „Gazelle" beschäftigten sich allerdings nur vorübergehend mit den Ländern, die sie berührten, leisteten uns aber manchen wertvollen Beitrag zur Volkskunde Ozeaniens. Dagegen versahen uns die Reise Bastians, die sich auf Neuseeland, Hawaii u. a. erstreckte, sowie die von Finsch, der Hawaii, Mikronesien, Melanesien und Neuseeland, dann Neuguinea durchforschte, was zur Erwerbung von Kaiser Wilhelmsland, des Bismarck-Archipels und der Hälfte der Salomon-Inseln führte, mit sehr reichem Stoff für die Kenntnis dieser Gebiete.

Auch an der Aufschließung des australischen Festlandes haben Deutsche mit schönem Erfolg gearbeitet. Noch heute wird Ludwig Leichhardt, der nach seiner erfolgreichen Durchquerung des nördlichen Teiles des Australkontinents den großartigen Plan faßte, den Kontinent in seiner ganzen Breite zu durchmessen, als Märtyrer der Australienforschung verehrt, ihm ist Baron Ferdinand von Müller gefolgt, der nachmalige Schöpfer des botanischen Gartens in Melbourne, wie Richard Schomburgk das für Adelaide gewesen ist. Professor Neumayer, der jetzige Direktor der deutschen Seewarte in Hamburg, gründete ein Observatorium für die Physik der Erde in Melbourne, Lendenfeld lieferte klassische Schilderungen der Oberflächengestalt des Ostrandes Australiens und Neuseelands; um die Kenntnis des letzteren hat sich auch Haast verdient gemacht, nachdem ihm Dieffenbach und Hochstetter vorangegangen waren. Noch manche andere Namen könnten hier genannt werden von Männern deutschen Namens, die sich um die Erforschung und Entwickelung Australiens bleibende Verdienste erworben haben.

Als Auswanderungsgebiet sind Australien und Ozeanien neben Nord- und Südamerika und Südafrika seit einer langen Reihe von Jahren nicht unwesentlich in Betracht gekommen. Seit 1828 sind dorthin rund 63,000 Deutsche ausgewandert, doch hat die Zahl der Auswanderer nach 1883, in welchem Jahre sie die vorher nicht dagewesene Höhe von 2104 Köpfen erreichte, beständig abgenommen und beträgt jetzt noch nicht 150 Seelen.

Australien und Neuseeland.

So verschieden diese beiden Gebiete ihrer natürlichen Beschaffenheit nach auch sind, eines haben sie doch gemein: das Volk, das sich auf ihnen angesiedelt hat. Keiner der Theile des „Greater Britain" ist englischer als gerade dieser. Es ist überraschend, daß gerade Australien, das alle Berichte der Seefahrer als das am wenigsten verheißungsvolle unter den Gebieten des Großen Ozeans geschildert hatten, zuerst in Angriff genommen wurde. Aber die englischen Staatsmänner am Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts fühlten sich dazu gedrängt. Der kleine Staatenbund, aus dem sich in der Folge die große Nordamerikanische Union entwickelte, hatte sich von englischer Herrschaft freigemacht und England suchte Ersatz für den Verlust in der Südsee. Cook's Berichte über das australische Festland wurden bestimmend für das derzeitige englische Ministerium. Die ersten Ansiedler, die man an die Küste des heutigen Neusüdwales führte, waren Verbrecher, und auch nach manchem andren Teile des australischen Festlandes, auch nach Tasmanien, wurden Sträflinge deportiert, bis endlich mit dem immer stärker anwachsenden Zuströmen freier Einwanderer der ursprüngliche Zweck zurücktrat und das freie Element auch seiner Zahl nach zum herrschenden wurde. Ein neuer Zeitabschnitt brach an, aber schon lange vor dem Aufleuchten der Morgenröte der kommenden Zeit setzten Deutsche ihren Fuß auf australischen Boden.

Mit nie rastendem Fleiß und ausdauernder Beharrlichkeit ist von den Deutschen hier in allen Berufskreisen gearbeitet worden. Und der Erfolg ist nicht ausgeblieben zu ihrem eigenen Segen wie zum Wohle des von ihnen gewählten Landes. Oft genug ist ihnen von ihren englischen Mitkolonisten selber das beste Zeugnis ausgestellt worden. Sir Thomas Mac Ilwraith, lange Jahre Premierminister von Queensland, bezeichnete sie als die besten Kolonisten; Queensland hat sich stets um die Heranziehung Deutscher bemüht und Deutsche nach vielen Tausenden auf Kosten des Staates eingeführt. In der Kolonie Südaustralien sprach bei der Feier der Grundsteinlegung einer deutschen Kirche der Oberrichter und stellvertretende Gouverneur, der Right Honourable Sir S. J. Way, die bemerkenswerten Worte: „In der Entwicklungsgeschichte unserer Kolonie hat das deutsche Element eine Rolle gespielt, wie kein

andres Volk. Von welcher Tragweite war jener Novembertag des Jahres 1838, an dem das Segelschiff „Prince George“ in Port Adelaide Anker warf, um 200 ihres Glaubens wegen verfolgte Deutsche zu landen, die sich hier eine neue Heimat gründeten, die Vorboten von 16 000 Landsleuten, die unsere Kolonie auf die Höhe bringen halfen, auf der sie heute steht. Wie nahe liegt der Vergleich mit den „Pilgrim-Vätern“, die vor 200 Jahren mit der „Mayflower“ aus dem damals unduldsamen England kamen, um in Nordamerika den Grund zu einem neuen, mächtigen Staatswesen zu legen! Von den Ufern der Oder und des Rheins kamen jene fleißigen deutschen Pioniere, sie pflanzten Reben und führten den Obst- und Gemüsebau ein; sie schufen ein Paradies aus der Wildnis. Die Deutschen zähle ich zu den ruhigsten und wertvollsten Elementen unserer Bevölkerung und ich schließe mich aus vollem Herzen der Mahnung an: Bewahren Sie sich Ihre herrliche Sprache und Ihre Treue gegenüber dem deutschen Vaterlande — das ehrt Sie und uns.“

Was wollen solchen Worten gegenüber die höhnischen Bemerkungen eines jener aus Parteirücksichten auf ein paar Monate zu seinem Amte gekommenen Ministers sagen, der den Namen einer der ältesten Ansiedelungen deutscher Bauern, des Dorfes Klemzig bei Adelaide, wie zum Hohne Mitte des Jahres 1900 zu Ehren des Verteidigers von Mafeking in „Powell“ umtaufen wollte, was freilich an dem energischen Widerspruch der Deutschen und auch vieler vernünftiger Engländer scheiterte. Aber daß ein kaum verhehlter Deutschenhaß in vielen Kreisen der australischen Bevölkerung herrscht, hat sich in neuester Zeit oft genug gezeigt. Die Begeisterung für den südafrikanischen Krieg des Mutterlandes artete in Australien oft in eine regelrechte Deutschenhetze aus, sodaß in der Neujahrsnacht 1899/1900 die Zerstörung des deutschen Klubhauses in Brokenhill nur mit Hilfe der Polizei verhindert werden konnte. Auch der deutsche Klub in Kalgoorlie wurde überfallen, und in Bendigo wurde die deutsche Flagge, die der deutsche Klub gelegentlich des Entsatzes von Ladysmith gehißt hatte, heruntergerissen.

Da der Deutsche gewissenhafter in seiner Arbeit, dabei auch anspruchsloser ist als der Engländer, so machte er sich in Australien als „Lohndrücker“ recht unbeliebt, wiewohl man ihn, wenn auch ungern, im Gegensatz zu den auch hierher kommenden Franzosen, Italienern u. a. als gleichwertig mit sich anerkennen mußte. So ist es erklärlich, daß Glassey, der Führer der Arbeiterpartei in Queensland, im Jahre 1890 in einer Ansprache an seine Wähler zu Bundaberg sich ganz im Gegensatze zu der oben angeführten Ansicht des leitenden Ministers der Kolonie zu dem Ausruf hinreißen ließ: „Die Deutschen sind noch schlimmer als die Chinesen und Kanaken und sollten deshalb vom Lande ferngehalten werden!“ und daß er damit den Beifall seiner Hörer ernten konnte. Auch der übrigens sehr bedeutende Premierminister von Neusüdwales,

Sir Henry Parkes, wollte „Australien von Deutschen und Irländern frei halten", von zwei Bevölkerungselementen, die doch so wenig mit einander gemein haben; und der sonst so vorsichtige und kluge Premierminister von Neuseeland Seddon erklärte auf einer Konferenz australischer Staatsmänner in Melbourne, er wünsche auf deutsche Einwanderung ebenso eine Kopfsteuer zu legen, wie auf die der Chinesen. Freilich hat er diesen bei einem Festessen gefallenen Ausspruch nachher ableugnen wollen, aber der alte Spruch, daß beim Weine die Wahrheit der Gesinnung am sichersten zu Tage tritt, hat sich wohl auch hier wieder einmal bewährt.

Ein annähernd zutreffendes, wenn auch nicht ganz vollständiges Bild des Deutschtums in Australien gibt die Kirchenstatistik. Leider besitzen wir eine solche nur für die protestantische Kirche, für die Katholiken gibt es eine solche nicht, ebensowenig für eine deutsche Baptistengemeinde in Queensland, für einige Gemeinden, die unter deutschen Pastoren keiner Synode angehören, für eine Brüdergemeinde und für die bayerischen Missionen. Zur evangelisch-lutherischen Kirche gehören nach den Gemeinderegistern in Südaustralien 23000 Seelen mit 90 Kirchen und 38 Pastoren, in Queensland gleichfalls 23000 Seelen mit 60 Kirchen und 24 Pastoren, in Viktoria 8200 Seelen mit 61 Kirchen und 14 Pastoren, in Neusüdwales 8000 Seelen mit 16 Kirchen und 5 Pastoren, in Neuseeland 5600 Seelen mit 13 Kirchen und 6 Pastoren, in Tasmanien 920 Seelen.

Die meisten Pastoren haben mehrere Gemeinden zu versehen, und zwar gehören dieselben vier verschiedenen Synoden an, deren Geistliche gar nicht selten einen wenig christlichen Konkurrenzneid zeigen. Die sogenannte australische Synode, deren Wirkungskreis aber fast ausschließlich auf Südaustralien und Viktoria beschränkt bleibt, ist extrem orthodox und von dem „allein echten" Christentum der Alt-Lutheraner. In den zu dieser Synode gehörigen Gemeinden sind die Pastoren allmächtig, während diejenigen der demokratischen Immanuel-Synode in Südaustralien von dem Laien-Vorstand überwacht werden. Seit 1884 ist die Immanuel-Synode in zwei Richtungen gespalten, in eine solche „auf alter Grundlage" und in eine solche „auf neuer Grundlage". Die der ersten Richtung angehörigen Gemeinden beziehen ihre Pastoren von der Baseler Missionsgesellschaft, die der zweiten von der bayerischen Mission. Die der „alten Grundlage" gehört zu der „Evangelisch-lutherischen Generalsynode Australiens", der außerdem noch die Synode von Melbourne und die von Queensland angehören. Als vierte Hauptgruppe endlich erscheint die „Vereinigte deutsch-skandinavische lutherische Synode" in Queensland.

Nach einer vor Kurzem gemachten Schätzung beträgt das in Australien und der Südsee angelegte deutsche Kapital 550—600 Millionen Mark, wovon 5/6 auf den Kontinent kommen sollen. Trotzdem ist ein deutscher Großkaufmannsstand in Australien kaum

vertreten, wenn es auch einige recht ansehnliche deutsche Geschäftsbetriebe giebt. Unter den höheren Ständen giebt es deutsche Rechtsanwälte, Aerzte, Bergingenieure, Künstler und Lehrer, die meisten Deutschen aber finden wir unter den Handwerkern (fast alle Optiker und Uhrmacher sind Deutsche), kleinen Kaufleuten, Gastwirten und Landwirten. Da die Deutschen durchgängig fleißig und ordentlich gewesen sind, so haben sie es aus nichts oder aus bescheidenen Anfängen fast allgemein zu behaglichem Auskommen gebracht.

Eine hervorragende politische Stellung haben Deutsche in Australien selten eingenommen, in Südaustralien haben zwei Deutsche in den dort sehr kurzlebigen Ministerien einflußreiche Posten bekleidet, im Oberhause sowie im Unterhause sitzen einige Deutsche, in Queensland hat es nur ein Deutscher zu einem Sitz im Parlament gebracht. In manchen Distrikten beider Kolonien sind die Stimmen der Deutschen ausschlaggebend. Aber da neuer Zuwachs durch frische Einwanderung sehr spärlich ist und die Deutschen ringsum von Engländern in überwältigender Zahl umgeben sind, so ist es nicht zu verwundern, daß von der zweiten Generation bereits ein sehr zweifelhaftes Deutsch gesprochen wird, ja es kommt leider, wie in Nordamerika, nicht selten vor, daß sich Kinder des Deutschtums ihrer Eltern geradezu schämen. Ueber die alte Heimat herrschen bei dieser jüngeren Generation oft genug die verkehrtesten Ansichten, da sie ihre Kenntniß derselben aus der trüben Quelle der Reuterschen Berichte schöpfen und nicht aus der deutschen Presse, die in Australien durch vier Zeitungen vertreten ist: durch die „Australische Zeitung" in Adelaide mit 4—5000 Abonnenten, durch die „Nordaustralische Zeitung" und den „Queensländer Herold" in Brisbane mit 1800 bezw. 500 Abonnenten und durch die „Deutsch-Australische Post" in Sydney.

Die Zahl der in Australien lebenden Deutschen zu bestimmen, ist schwer, denn jene früher angeführte Kirchenstatistik ist nicht erschöpfend. Die Zahl der in Deutschland Gebornen darf man für alle australischen Kolonien (Tasmanien und Neuseeland eingerechnet) auf höchstens 47,000 berechnen, wobei Queensland mit 15,000 allen anderen weit voransteht, denn die Regierung dieser Kolonie (jetzt Staat) hat bis in die neueste Zeit in richtiger Würdigung des vortrefflichen Menschenmaterials, das ihr Deutschland bot, in freigebigster Weise bedeutende Summen bewilligt, um von dem nie versiegenden Strom unserer Auswanderung einen Teil dorthin zu lenken. In den anderen Kolonien, in denen solche Schritte überhaupt gemacht wurden, hat man längst damit aufgehört. So kann die Zahl der in Deutschland Gebornen für Südaustralien und Viktoria auf nur je 9000, für Neusüdwales auf 8000, für Neusüdwales auf 5000, für Tasmanien auf nur 800 geschätzt werden, für Westaustralien, dessen gegenwärtige deutsche Bevölkerung zumeist durch die dort in den letzten Jahren entdeckten Goldfelder angezogen worden ist, fehlt jede Berechnung.

Aber das sind nur die in Deutschland Gebornen. Auch unter dem australischen Himmel ist der Kindersegen deutscher Familien nicht geringer als in der alten Heimat und selbst nach Abzug der leider recht ansehnlichen Zahl derer, die heute ihre gute alte Abstammung verleugnen und in die ihnen besser und schöner scheinende englische Haut geschlüpft sind, darf die Zahl der Australier deutscher Abstammung und deutschen Denkens und Fühlens immer noch auf 106,500 Seelen geschätzt werden.

Obenan steht da wieder Queensland mit 38,000 Deutschen, aber ihm recht nahe rückt nun Südaustralien mit 30,000 unserer Volksgenossen; es folgen Viktoria mit 15,000, Neusüdwales mit 10,000, Neuseeland mit 12,000, Tasmanien mit 1000, endlich Westaustralien mit 500 Personen deutscher Abstammung.

Südaustralien.

Diese Kolonie, zu deren gedeihlicher Entwickelung Deutsche von Anfang an ganz wesentlich beigetragen haben, war die erste, welche Deutsche aufnahm. Schon 1836 hatte man in einem von der „Südaustralischen Kompanie" in London nach Australien abgesandten Schiffe den Geologen Johannes Menge, dessen bergmännische Erfahrungen sich auf vier Erdteile erstreckten, und den man wegen seiner Verdienste später den „Vater der Südaustralischen Mineralogie" nannte, mit einigen deutschen Bergleuten und Steinmetzen, zwei deutschen Winzern und zwei deutschen Bauern nach Südaustralien geschickt.

Eine zweite kleine Schar deutscher Kolonisten kam im nächsten Jahre. England mit seinem kühlen, nebeligen und feuchten Klima ist kein Land, in dem die Rebe so gedeihen könnte, daß sie etwas besseres als zweifelhafte Tafeltrauben zu bieten vermöchte; Australiens sonniger Himmel wetteifert mit dem des schönen Weinlandes Spanien. Das erkannten die englischen Ansiedler schon früh, und da sie im eigenen Volke niemand finden konnten, der den Weinbau verstand, so luden sie deutsche Winzer aus dem gesegneten Rheingau ein, die Kultur der Rebe an die Gestade des Stillen Ozeans zu verpflanzen. So siedelten denn im Jahre 1837 deutsche Winzer aus Hattenheim mit Weib und Kind nach Neusüdwales über und legten den Grund zu der Weinkultur, die sich über alle australische Kolonien sieghaft ausgedehnt hat und mit ihrem Produkt nach langem Ringen jetzt auch auf dem europäischen Markt festen Fuß zu fassen beginnt.

Jede dieser beiden Einwanderungen Deutscher bestand nur aus wenigen Personen, doch sollte schon das Jahr 1838 Australien eine größere geschlossene Gesellschaft von Deutschen zuführen, die in der Kolonie, die von ihr besiedelt wurde, manchen Gebieten einen so entschieden deutschen Stempel aufgedrückt hat, daß derselbe auch heute noch nicht verwischt ist. Mit diesem Jahre beginnt für Südaustralien die eigentliche deutsche Einwanderung, bei der man drei Perioden unterscheiden kann.

In Preußen war unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1822 ein bitterer Streit über die Einführung einer revidierten Agende in den protestantischen Gottesdienst entbrannt, an dem sich nicht nur die bedeutendsten Theologen, sondern auch der König selbst beteiligten. Als derselbe im Jahre 1826 die Union und zugleich die Agende einführte, bildete sich die Partei der Altlutheraner, die bald und besonders seit 1834 wie Rebellen verfolgt wurden. Zu denen, die sich dadurch in der Ausübung ihres Glaubens beeinträchtigt glaubten, gehörten auch der 70jährige Pastor Kavel und seine Gemeinde in dem Dorfe Klemzig im brandenburgischen Kreise Züllichau-Schwiebus. Sie beschlossen, sich dem auf sie ausgeübten Drucke zu entziehen und über das Meer zu wandern wie ihre Glaubens- und Leidensgenossen in anderen Gegenden der Mark und namentlich in Schlesien.

In London war einige Zeit vorher die „Südaustralische Kompanie" gegründet worden, die von der englischen Regierung bedeutende Ländereien in der neugeschaffenen Kolonie Südaustralien erworben hatte und diese mit Kolonisten zu besetzen wünschte. Ein Teil jener Altlutheraner war bereit, seine Schritte nach Südaustralien zu lenken, aber die preußischen Behörden legten ihnen viele Schwierigkeiten in den Weg; man wollte ihnen eine Auswanderung nur nach Rußland gestatten, auf englische Verwendung aber und unter dem Vorschuß der Ueberfahrtsgelder durch den Direktor der „Südaustralischen Kompanie", George Fife Angas, wurden schließlich vier Schiffsladungen dieser deutschen Puritaner nach Adelaide in Südaustralien gebracht. In der Nähe dieser Stadt, etwas nördlich davon, gründeten sie ein neues Klemzig, wo sie sich, von ihren Frauen auf dem Acker und auf dem Hofe thatkräftig unterstützt, bald als die fleißigsten und zuverlässigsten Kolonisten erwiesen. Im Weinbau, den sie in die Kolonien einführten, in der Schafschur und in der fachmännischen Zubereitung der Wolle wiesen sie ihren englischen Mitkolonisten erst den Weg.

Die in die Heimat zurückgesandten Berichte über das „gelobte Land", in dem Deutsche neben Gewissensfreiheit wirtschaftliches Gedeihen finden konnten, veranlaßten bald gleichgesinnte Freunde und Verwandte aus Brandenburg und Schlesien, nachzufolgen. Nachdem eine von ihnen ausgesandte Vertrauensperson die Wahrheit der aus Australien kommenden Berichte bezeugt hatte, gingen im Jahre 1844 von Bremen 181 Personen ab, die von der „Südaustralischen Kompanie" eine Unterstützung von 200 Pfd. Strl. erhalten hatten. Im nächsten Jahre folgten noch 268 deutsche Auswanderer ebenfalls von Bremen und ebenfalls, aber nicht so reichlich, von jener englischen Gesellschaft unterstützt.

Die so nach Australien Gebrachten haben hart arbeiten müssen, um aus ihrem Abhängigkeitsverhältnis herauszukommen, und als freie Eigentümer sich ihres sich mehrenden Landbesitzes zu erfreuen.

Jetzt sitzen ihre Kinder und Kindeskinder auf dem gewonnenen Erbe oder sind von dem alten heimatlichen Herd fortgezogen und haben neue Niederlassungen gegründet, denen es man schon am Namen anmerkt, daß Deutsche in denselben wohnen.

Waren diese märkischen oder niederschlesischen Kolonisten einfache Bauern, so brachte das Jahr 1848 und seine nächsten Nachfolger eine ganz andere Volksklasse. Denn nun war es zunächst das Fehlschlagen politischer Hoffnungen, der, wie es schien, endgiltige Untergang großdeutscher Ideale, die den Unzufriedenen den Wanderstab in die Hand drückten.

Einer dieser Auswanderungslustigen, Dr. Richard Schomburgk, hatte mit seinem Bruder, dem später zum englischen Ritter erhobenen Robert Schomburgk, Britisch-Guyana durchforscht und wurde von letzterem auf Westaustralien als ein geeignetes Feld hingewiesen. Glücklicherweise kam dieses Projekt nicht zur Verwirklichung und zwar auf die Einsprache eines der Teilnehmer, des um das Deutschtum Australiens nachmals hochverdienten Dr. Mücke hin, der, wie bei diesem Anlasse, so auch später als einer der Vorkämpfer für deutsche Art und Sitte immer allen anderen vorangestanden hat. Eine neue Gesellschaft bildete sich, die alle früher gepflegten kommunistischen Ideen aufgab und Südaustralien zu ihrem Ziel wählte. Zu dieser Gesellschaft gehörten außer den schon genannten Dr. Mücke und Dr. Schomburgk zwei Brüder des letzteren, sowie eine weitere Zahl gebildeter Männer und Frauen, die sich oft unter vielen Mühen und Entbehrungen ihren Weg in der jungen Kolonie gebahnt haben. Diese im Jahre 1849 in Adelaide, der damals noch recht unbedeutenden Hauptstadt Südaustraliens, angelangten Deutschen haben mit einer Anzahl anderer unter der Leitung von Eduard Delius aus Bremen Abgegangenen dem Deutschtum in Südaustralien die besten geistigen Kräfte zugeführt.

Die Entdeckung reicher Gold- und Kupfergruben führte eine dritte Klasse von Einwanderern in die Kolonie, und in dieser Klasse befanden sich besonders viele Bergleute aus dem Harz.

Auch später noch sind Deutsche in größeren Zahlen zugewandert, nicht wenige auf Kosten der südaustralischen Regierung, die, so lange sie Mittel zur Einführung von Kolonisten bereit stellte, immer einen Teil derselben deutschen Auswanderern zu gute kommen ließ, deren Wert als vortreffliche Pioniere sie wohl erkannt hatte und zu würdigen wußte. Vereinzelt haben sich auch später noch Deutsche zu dieser Kolonie gewandt, um hier eine neue Heimat zu suchen und zu finden, aber doch nicht in genügender Zahl, um die Lücken auszufüllen, die der Tod im Laufe der Zeit in die Reihen der Alten notwendig reißen mußte.

In Südaustralien machen die Deutschen 8 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, das ist der höchste Prozentsatz, den das Deutschtum in Australien erreicht, in Queensland beträgt es nur

7 Prozent, dieser Staat ist eben weit stärker bevölkert. Der schöne „Alldeutsche Atlas" von Professor Langhans zeigt uns, wie dicht sich die deutschen Ansiedelungen Südaustraliens in dem nördlich von Adelaide gelegenen Distrikte zusammendrängen, wo am Fuß des schönen Kaiserstuhls um das ganz deutsche Städtchen Tanunda ein Kranz von deutschen Dörfern sich schlingt, die, wie Bethanien, Ebenezer, Langmeil, Gnadenfrei, Nain, Neu-Mecklenburg, teils auf die Heimat, teils auf den kirchlichen Sinn ihrer Bewohner hinweisen. Den Namen des Kapitäns, der sie auf seinem Schiffe zu dem damals so weltfernen Australien führte, haben die Bewohner des romantisch am Ostabhang der Mount Lofty-Kette erbauten Hahndorf verewigt, dem sich die mit dem gleichen Schiffe gekommenen Einwohner von Grünthal, Schönthal, Lobethal, Blumberg, in weiterer Entfernung Nordrhein, Rheinthal und Sedan anschließen. Die Verdienste hervorragender Deutscher in der Kolonie sind durch die Dorfnamen Krichauff und Schomburgk gebührend geehrt worden.

Die bedeutendsten Centren deutschen Lebens sind die Hauptstadt Adelaide und das schon genannte Tanunda. In Adelaide dürfte die Zahl der Deutschen die Ziffer 6000 bereits erheblich übersteigen; das ist freilich nicht viel bei einer Gesamtbevölkerung von 162 000 Seelen. Die Stadt hat in ihrer Lage einen Anklang an Florenz. Der unbedeutende Torrensfluß, der aber hier zu einem schönen See aufgedämmt ist, trennt die Stadt in zwei Teile. In der eigentlichen City befinden sich die vornehmsten öffentlichen Gebäude, die zum Teil mit großer Pracht in dem schönen Sandstein der Kolonie aufgeführt sind, Nord-Adelaide ist eine allerliebste Stadt von Cottages, umgeben von duftigen Gärten, geschmückt mit Rosen und anderen Blumen unter Orangenbäumen mit goldenen Früchten, Koniferen und Palmen, dazwischen die schönsten Ausblicke ins saftigste Grün auf die über Tausende von Hektaren weit ausgedehnte Stadt mit ihren vielen Türmen und die bewaldeten Höhenzüge des Hinterlandes; überall Luft, Licht, Farbe.

Eine der schönsten Zierden Adelaide's ist sein großer Botanischer Garten, der, wenn nicht seine erste Anlage, so doch seine wahrhaft künstlerische Ausgestaltung dem schon genannten Dr. Schomburgk verdankt. Dieser verdienstvolle Mann, der mit den Meisten, wenn nicht allen seinen Begleitern auf der Ueberfahrt nach Australien, längst zur großen Armee versammelt ist, steht als Förderer des Gedeihens seines Adoptivvaterlandes unter den Deutschen nicht allein da. Eine ganze Reihe von Namen könnte genannt werden, deren Träger für unser Volk die Achtung erzwangen, die ihm nur widerwillig gewährt wurde. Ist man doch auch heute noch geneigt, diese Achtung nur den deutschen Bauern zuzugestehen, die von keinem Engländer an Zähigkeit und Erfolg übertroffen werden und die, wenn irgend Jemand, aus einer „heulenden Wildnis" hier ein irdisches Paradies geschaffen haben. Schade nur, daß ihre so

ersprießliche Arbeit dem alten Vaterlande nur im allergeringsten Maße zugute gekommen ist, daß sie mit dem Schweiße ihres Angesichts den Boden eines fremden Volkes gedüngt haben.

In Adelaide nimmt ein angesehener deutscher Kaufmanns- und Handelsstand regen Anteil an den Geschäften der Kolonie, einen so regen, daß einige derselben sich zu bedeutenden Großbetrieben mit Exportverkehr entwickelt haben. Gewerbe, wie die der Goldarbeiter und Uhrmacher stehen in ganz Australien unübertroffen da, und manche, wie das der Bäcker, auch unter ihnen Großbetriebe, werden von Deutschen nahezu monopolisiert.

Unter den deutschen Vereinen Adelaide's steht obenan der „Deutsche Klub", der früher ein sehr stattliches Heim in einer der besten Straßen der Stadt besaß, dasselbe aber 1898 an die Heils-Armee verkaufte und seitdem ein bescheidenes Mietshaus bezogen hat. Zu diesem Verkauf wurde man gezwungen, als man nach Ausschließung der Handwerker in finanzielle Schwierigkeiten geriet. Die ausgeschlossenen Mitglieder gründeten nun den „Deutschen Fortschrittsverein", dem außer 250 Deutschen (der „Deutsche Klub" zählt nur 90 Mitglieder) auch einige Engländer angehören. Rein politisch und zwar der extremsten Richtung als Sozialisten und Anarchisten (freilich sehr milder) angehörig sind die 400 Mitglieder, darunter 150 Engländer, des „Südaustralischen Allgemeinen deutschen Vereins", der aber recht wenig für das Deutschtum thut, vielmehr dasselbe sehr häufig, noch dazu in englischen Zeitungen, heruntersetzt.

Die wirklich noch deutsch fühlende Gesellschaft Adelaide's aber läßt es sich nicht nehmen, die Australien durchreisenden Deutschen gastlich zu empfangen, insonderheit ist die Freude groß, wenn einmal den dortigen Deutschen der seltene Anblick eines deutschen Kriegsschiffes gewährt wird. Adelaide ist auch von der „Deutsch-Australischen Dampfschifffahrtsgesellschaft" zum Endpunkt ihrer Linie gewählt worden; seitdem liegt ein großer Teil des ansehnlichen und schnell wachsenden Gütertransports in deutschen Händen.

Eine kräftige Stütze findet das Deutschtum in der vortrefflich geleiteten, „Australischen Zeitung", die, von dem oben erwähnten Dr. Mücke und seinem ebenso kerndeutschen Schwiegersohn Friedrich Basedow begründet, nach des ersteren Tode ganz von dem Letzteren geleitet wurde. Basedow, ein alter erprobter Schulmann, bekleidete einst den Posten eines Unterrichtsministers, wie ein anderer Deutscher nach ihm den eines Justizministers, und nahm lange einen Platz im südaustralischen Oberhause ein, während vier andre Deutsche als Abgeordnete in das Unterhaus gewählt worden sind.

Den ehrenvollen Posten eines Präsidenten des südaustralischen Landamts bekleidet seit vielen Jahren ohne Unterbrechung der um die Landwirtschaft der Kolonie hochverdiente Krichauff.

Aber in der ihn rings umgebenden, gewaltig überwiegenden englischen Bevölkerung kommt der Deutsche der Hauptstadt selten zum vollen Bewußtsein seiner deutschen Nationalität. Anders auf

dem Lande; besonders in jenem fast ausschließlich deutschen Gebiet, in dessen Mittelpunkt das den aus der Sprache der Eingebornen entlehnten Namen Tanunda tragende Städtchen liegt. Hier ist alles deutsch. Gasthöfe freilich und Läden erscheinen in englisch-australischer Bauart, aber Häuser, Scheunen und Stallungen, die leichten vierrädrigen Wagen auf den von den Gebäuden umschlossenen Höfen, der kleine Gemüse- und Obstgarten mit den die einzelnen Beete umfassenden Blumenrändern zeigen uns, daß wir deutsche Anwesen vor uns haben, wenn es das rüstige Schaffen der kernigen Frauen in Hof und Feld uns nicht schon lehrte. Unberührt von der englischen Umgebung sind sie freilich nicht geblieben. Die Sprache der Deutschen Australiens erinnert lebhaft an das berühmte „Pennsylvania Dutch" Nordamerika's. Fahren die Männer mit ihren Springcars (ein auf Federn ruhender zweirädriger Wagen) vor das „Hotel" des Dorfs, wo hinter der „Bar" der Gäste ein Barman oder eine Barmaid harren, so wird wohl einer unter ihnen von den Genossen aufgefordert, Drinks zu schauten d. i. die Andern freizuhalten. Man läßt sich einen Nobbler geben und trinkt stehend vor der Bar. Da erzählt Einer, daß er ein Pferd oder einen Ochsen „eingebrochen" habe, der muß fort, um seine Dräh zu griesen (seine Karre zu schmieren), jener, um einer „Sale" beizuwohnen, wo wirkliche Bargains zur Versteigerung kommen, ein Dritter, um aus dem Store (Kaufladen) für seine Frau Jam (Obstmus), für seine Kinder Lollies (Zuckerwerk) zu holen.

Natürlich blühen in allen größeren deutschen Ortschaften Gesang- und Schützenvereine. Solche besitzt Tanunda selbstverständlich auch, aber es konnte sich in früheren Jahren (hoffentlich besteht es auch heute noch) eines Instituts rühmen, das in den englisch-australischen Kolonien als ein Unikum dastand. Als ich den Boden Südaustraliens betrat, kümmerte man sich in Tanunda um die Vorschriften, welche das Schließen von Wirtshäusern und Läden während des ganzen Sonntags auf das Strengste anbefehlen, nicht im mindesten, und Ausflüge aus den benachbarten deutschen Ortschaften zu der gastlichen Stadt, in der man einen fröhlichen Verkehr bei Bier und Wein für keine Sabbathschändung ansah, war zur liebgewordenen Institution geworden. Aber das Auge des Gesetzes, das in langem Schlummer diesen Frevel nicht gesehen hatte, wurde wach und die Straßen des freundlichen, ehedem so belebten Städtchens verödeten. Eins aber blieb, eine von schönen blumigen Gewinden überdachte Kegelbahn mit schattiger Laube in einem von einem betriebsamen Landsmann angelegten Garten an den Ufern des Flüßchens Para, der hier eine mäßig breite Thalfurche durch den fruchtbaren Lehmboden gezogen hat. Hier fanden sich allsonntäglich von nah und fern zahlreiche Besucher mit Kind und Kegel zusammen, darunter nicht selten auch Engländer, die gerne der puritanischen Oede ihres eigenen Sonntagslebens entflohen. Gegen solche Erholungen, die der Engländer in Australien ebensowenig kennt wie in seiner

alten Heimat, besteht kein Gesetz und so wurde dies sabbathschändende Treiben geduldet, ja die in Tanunda stationierten englischen Polizeiorgane nahmen selber daran fröhlichen thätigen Anteil.

Nach den Angaben australischer Statistiker steht Südaustralien an Reichtum pro Kopf allen anderen australischen Kolonien voran. Wenn dies zutrifft, so müßte der Kapitalreichtum der Deutschen Südaustraliens weit über 200 Millionen Mark gehen, was für Neusüdwales als Gesamtbetrag angegeben wird. Dahingehende Angaben für Südaustralien liegen indes nicht vor.

Queensland.

In diesem mächtig aufstrebenden Teile Australiens steht das Deutschtum fast ebenso bedeutend da wie in Südaustralien. An Zahl ist es diesem sogar überlegen; den 30,000 südaustralischen Deutschen stehen 38,000 queensländer gegenüber. Aber der Besitzstand ist hier weit geringer, wenn er auch keineswegs unbedeutend, ja in Anbetracht der Kürze der Zeit, in der Deutsche hier angesiedelt sind, und der wirtschaftlich sehr beengten Lage, in der sie die neue Heimat betraten, schon recht achtungswert erscheint. Gute Kenner der Verhältnisse schätzen den Gesamtbesitz der hiesigen Deutschen auf 56 Millionen Mark. Der deutsche Grundbesitz umfaßt 132,000 ha im Wert von 5,600,000 Mark in den Städten und von 14,200,000 Mark auf dem Lande. Das in industriellen Betrieben angelegte Kapital kann auf 3,200,000 Mark veranschlagt werden, während an Gold- und anderen Gruben 300,000 Mark in Deutschland und 9 Millionen Mark von Deutschen in der Kolonie selbst beteiligt sind. Das sind immerhin ganz hübsche Summen.

Die erste Ansiedelung Deutscher in Queensland geschah durch die Sendboten, welche die Goßnersche Mission aussandte, um den Schwarzen das Evangelium zu predigen und sie zugleich zu zivilisieren, damals war Queenland gleich anderen australischen Kolonien als Teil der Kronkolonie Neusüdwales Verbannungsort für britische Sträflinge. Dies und die schlechte Verbindung mit Europa waren der Grund, warum der starke Auswandererstrom, der sich besonders nach dem Jahre 1848 aus Deutschland ergoß, sich nach allen anderen Gegenden, nur nicht nach Queensland richtete. So kam es denn, daß man Anfang der 60er Jahre einen schon seit 1854 in Brisbane ansässigen deutschen Kaufmann Heußler nach Deutschland entsandte, um dort Arbeitskräfte für das große und fruchtbare, der Erschließung harrende Land zu gewinnen. Außer freier Ueberfahrt erhielt jede einwandernde Person, Frauen und Kinder eingeschlossen, Anweisungen auf Land. Bei Vorzeigung derselben durfte sich der Eingewanderte auf gewissen, dazu bestimmten Stellen soviele Acres (1 Acre = 0,4 ha) Land auswählen, als er Landorders erhalten hatte. Die auf diese Weise unentgeltlich erhaltenen Landflächen beliefen sich in manchen Fällen auf nahe an 100 Acres (40 ha).

Aber sehr oft verkaufte der Neuangekommene das ihm so zustehende Land, weil er Geld nötig hatte, sehr bald nach seiner Ankunft und erhielt bei seiner völligen Unkenntnis der Verhältnisse nicht einmal die Hälfte des Wertes.

Herr Heußler setzte sich in Deutschland zum Zweck der Überführung der deutschen Auswanderer nach Queensland mit der bekannten großen Hamburger Reederei Godeffroy in Verbindung und es wurden durch deren Schiffe 11,000 Personen in die Kolonie eingeführt, die zum größten Teil aus der Uckermark, den Provinzen Preußen, Pommern und Schlesien und aus Württemberg kamen. Die Masseneinwanderung dauerte von 1862 bis 1872 mit mehr oder weniger Unterbrechung fort, in den letzten Jahren auch unter Benutzung der Slomanlinie.

Die Regierung überließ den deutschen Ansiedlern sogleich die Ländereien an den Flüssen Logan und Albert und beschäftigte diejenigen, die hier keine Unterkunft fanden, bei dem Bau der Eisenbahn, die von Ipswich nach Toowoomba führt. Dort haben sich dann später Viele niedergelassen. Es folgten danach geschlossene Ansiedelungen von Deutschen im Rosewood-Distrikt, wo undurchdringlicher Scrub (Dickicht) stand, der aber durch deutsche Beharrlichkeit in blühende lachende Gefilde umgewandelt und zum Musterdistrikt der Kolonie geworden ist.

Auch die im Jahre 1877 der Ansiedelung geöffneten Ländereien des Distrikts Fassifern waren mit dichtem Scrub bestanden, auch sie wurden durch Deutsche urbar gemacht, die hieher vom Rosewood- und auch vom Logan-Distrikt zogen, so daß jetzt 4—5000 deutsche Familien hier wohnen. Der nächstliegende Lockyer Distrikt, der sich von Rosewood bis zu den Gebirgsketten nahe Toowoomba hinzieht, hat ebenfalls eine große Anzahl deutscher Farmer aufzuweisen, die gleichfalls von anderen Gegenden Queenslands hieherkamen und durch vereinzelte Einwanderer verstärkt wurden, aber hier wohnen sie nicht so geschlossen bei einander, mit Ausnahme von Plainland und Hessenburg.

Auch die Darling Downs, eine ausgedehnte Hochebene mit vorzüglichem Boden, haben viele Deutsche angelockt, besonders Solche, die zuerst bei dem schon genannten Bahnbau Beschäftigung fanden. Diese ersten Ansiedler erhielten ununterbrochen Nachschub aus anderen Distrikten, sodaß jetzt 14—1600 deutsche Familien an den Downs wohnhaft sind. Weitere deutsche Niederlassungen finden wir weiter nördlich an der Küste in und um Maryborough, Bundaberg und Mackay. Die Hauptbeschäftigung der dortigen Ansiedler ist Zuckerrohrbau; von den 45,000 Hektar so bestellten Landes ist ein Neuntel in deutschen Händen.

Dem Landbau widmet sich der allergrößte Teil der eingewanderten Deutschen, aber recht zahlreich ist auch der deutsche Kaufmann vertreten. Doch ist der Kaufmannstand bis jetzt nicht imstande gewesen, die ihm gebührende Stellung einzunehmen, wie

es in den südlichen Metropolen, in Sydney, Melbourne und Adelaide der Fall ist. Mit kaum einer Ausnahme treten die Deutschen aus dem Rahmen eines Agenturgeschäftes nicht heraus und unterhalten nur geringe Lager, ganz im Gegensatz zu den englischen Geschäftshäusern, die bis zu fünf Stock emporsteigen und in prächtiger Ordnung ganz nach Londoner Muster in einzelnen „Departments" und unter einzelnen „Managers" ihre tausenderlei Artikel, von den wertvollsten Gebrauchs- und Schmucksachen bis zu den billigsten Sonneberger Fabrikaten aufgestapelt haben.

Das deutsche Element in Brisbane besteht der Mehrzahl nach aus Handwerkern, Gastwirten, Krämern, Detaillisten und Lohnarbeitern. Viele leben in sehr guten Verhältnissen und zeichnen sich vor der englischen Bevölkerung durch Fleiß, Ordnung, Zuverlässlichkeit und Geschicklichkeit aus. Von deutschen Vereinen bestehen hier vier, darunter ein Turnverein mit schöner Turnhalle, die, wie ähnliche in Beenleigh und Toowoomba, einen rein deutschen Charakter tragen, wobei deutsche Sprache und Sitte gepflegt werden. Aber zu einem deutschen Klub hat man es noch nicht gebracht.

In Brisbane erscheint auch seit Anfang der siebziger Jahre eine deutsche Zeitung, die „Nord-Australische Zeitung", welche die bisher von den Deutschen Queenslands gelesene, in Adelaide (Südaustralien) herausgegebene „Australische Zeitung" jetzt großenteils verdrängt hat, obschon auch das Supplement der „Australischen Zeitung" zirkuliert, dem einige Lokalnachrichten beiliegen. Seit 1894 erscheint in Brisbane auch der „Queensländer Herold".

Neben der deutschen Presse gebührt den deutschen lutherischen Geistlichen das Verdienst zur Aufrechterhaltung des Deutschtums beigetragen zu haben. An über 50 deutschen Gemeinden wirken jetzt 24 lutherische Geistliche. Leider hat einer derselben sich veranlaßt gesehen, in seiner Kirche englisch zu predigen. Die deutsche Gemeinde in Charters Towers im nördlichen Queensland hat sich der preußischen Landessynode in Berlin angeschlossen. Außer den deutschen Lutheranern giebt es hier deutsche Baptisten, eine Apostelgemeinde, deutsche Katholiken in bescheidener Zahl ohne deutsche Priester und deutsche Israeliten, die mit englischen Glaubensgenossen eine Synagoge in Brisbane besitzen.

In der Nähe von Brisbane, namentlich in südöstlicher Richtung wohnen viele Deutsche, welche Zuckerrohrkultur treiben und im Logandistrikt 6 Zuckerfabriken besitzen. Man erkennt hier, wie überall, ihre Felder an der größeren Nettigkeit und Sauberkeit, die sie vorteilhaft von anderen Wirtschaften unterscheiden, wie ihre Häuser im Stil der Heimat aus Fachwerk mit Ziegelstein sofort unter den übrigen, meist aus Holz aufgeführten Gebäuden in die Augen fallen. Hier besitzen und bewirtschaften 12 deutsche Farmer eine größere Zuckerplantage gemeinschaftlich.

Während in Brisbane, namentlich in dessen Vorstädten, an 600 deutsche Familien ihren Wohnsitz genommen haben, wohnen

in Toowoowba, dem Hauptorte des Darling-Downs-Distrikts über 1000 Deutsche. Die etwa 10,000 Einwohner zählende Stadt ist voll an deutschen Läden und Geschäften und in der näheren und ferneren Umgebung reiht sich eine deutsche Farm an die andere. Die deutschen Einwohner haben sich drei Kirchen erbaut und erhalten zwei Schulen ohne Beihilfe der Regierung ganz aus eigenen Mitteln. Die Hauptkulturen der deutschen Landsleute sind Weizen, Mais und Zuckerrohr, aber viele Deutsche haben sich auch mit Vorliebe der Orangen- und Weinkultur zugewandt. Der erzeugte Wein ist zwar kein sehr edles Gewächs, doch wird er gern getrunken, nicht allein von den Deutschen; denn auch in Queensland hat man an deutsche Gewohnheiten eine ähnliche Konzession gemacht, wie in Südaustralien, nur ist sie hier eine noch viel weitergehende. An Sonntagen füllen sich die Gärten der weinbauenden Deutschen regelmäßig mit Gästen, deutschen wie englischen Familien, um die Weine der Besitzer zu kosten, während in der Stadt selber die Gasthäuser der strengen Sonntagsordnung gemäß geschlossen bleiben.

In Queensland besteht jetzt auch bei den englischen Kolonisten aller Schichten nur ein Urteil: „Die Deutschen sind die besten Ansiedler der Kolonie". Der schon genannte Premierminister Sir Thomas Mac Ilwraith, äußerte sich vor Jahren im Sitzungssaale des Unterhauses über die deutschen Einwanderer folgendermaßen: „Vom Einwanderungsschiffe landen die Deutschen in ihren heimischen Trachten, ein oder zwei Tage bleiben sie im Einwandererhause, dann verschwinden sie plötzlich im Busch. Man hört und sieht nichts von den Leuten, bis sie nach 1 1/2 bis 2 Jahren eines Tages wieder auf der Bildfläche erscheinen. Und wie? Auf einem mit gut gehaltenen Pferden bespannten Wagen kommt der Mann mit Frau und Kindern nach der Stadt gefahren, alle sind gut gekleidet und auf allen Gesichtern spiegelt sich die Befriedigung wieder über das Los, das sie gewählt haben." Kein Wunder, daß die Regierung dieser Kolonie den jetzt durch Dürre und Mißernten verarmten Deutschen Südaustraliens ihre Arme weit öffnet.

Neusüdwales.

In dieser Nachbarkolonie von Queensland ist das Deutschtum weit weniger zahlreich vertreten, immerhin sind es aber doch 10,000 Deutsche, die hier leben. Die Hauptstadt Sydney, in der 3—4000 Deutsche wohnen, ist Sitz eines deutschen Generalkonsuls, von dem die Konsuln in Melbourne, Brisbane, Adelaide, Fremantle, Auckland, Christchurch, Dunedin und Wellington abhängen. Ein landwirtschaftlicher Attaché ist dem Generalkonsul beigegeben. In Sydney gehört die Mehrzahl der Deutschen neben einzelnen Vertretern von Kunst und Wissenschaft, dem Handwerker- und Kaufmannsstande an, und zwar befinden sich darunter Leute, die sehr bedeutende Geschäfte leiten. Es arbeiten hier über 50 Handels-

häuser mit gegen 85 Millionen Mark Betriebskapitalien und 50 bis 80 Millionen Mark sind in Bergwerksunternehmungen angelegt; im ganzen beziffern sich die deutschen Kapitalinteressen in Neusüdwales auf 200 Millionen Mark. Die Deutschen besitzen in ihrem Klub ein prächtiges Heim, das mit wirklich schönen Wandgemälden al fresco, Szenen aus dem deutschen Ratsleben im Mittelalter, aus dem „Trompeter von Säckingen" u. a. stimmungsvoll geschmückt ist. Der „Deutsche Klub" zählt 150 Mitglieder, wovon ein Drittel nichtstimmberechtigte Engländer sind. Daneben besteht der blühende Handwerkerverein „Concordia", der Gesangverein „Germania", der Deutsche Turnverein und der Deutsche Musikverein. Für bedürftige Landsleute sorgt der „Deutsche Hülfsverein". Die deutsche Gemeinde in Sydney besitzt eine 1881 erbaute kleine Kapelle in romanischem Stil ohne Turm, anspruchslos in einer Nebengasse gelegen.

Neben den Deutschen, die, wie berichtet, des Weinbaus wegen in die Kolonie gerufen wurden, sind deutsche Bergleute Anfang der sechziger Jahre durch die Firma Kirchner & Co., die das hanseatische Konsulat in Sydney führte, ins Land gebracht worden. Diese Leute ließen sich meist im Illawarra-Distrikt und um Albury herum nieder, sowie in Jindera, Gerogery, Wallawalla, Burrumbidgee, wo sich später auch ein Teil des Familienzuwachses deutscher Ansiedler von Südaustralien einstellte, nachdem gutes Land dort selten und teuer geworden war. An den Ufern des Clarenceflusses bauen einige Deutsche Zuckerrohr.

Eine deutsche Zeitung, die „Deutsche Post", die einmal wöchentlich erscheint, sucht den Interessen des Deutschtums in der Kolonie zu dienen. Sydney ist Endstation des „Norddeutschen Loyd", der unter Kontrakt mit der deutschen Reichsregierung seine Postdampfer nach Australien sendet, und der „Deutsch-Australischen Dampfschiffs-Gesellschaft", sowie Ausgangsstation der den Bismarck-Archipel, Neuguinea, die Karolinen und Marianen anlaufenden Zweiglinie des „Norddeutschen Lloyd".

Victoria.

Victoria wurde zur Zeit der großen Goldentdeckungen sehr viel von Deutschen aufgesucht; man hat ihre Zahl damals auf 30 000 angegeben. Heute dürfen wir nur die Hälfte annehmen, von denen 8000 ihre Heimat in Deutschland gehabt haben. Vor etwa 20 Jahren fand ein ziemlich starker Zuzug über die Grenze von Südaustralien her statt. Diese Deutschen haben sich meistens auf dem Lande, und zwar vornehmlich im Wimmera-Distrikt, angesiedelt, wo sich evangelisch-lutherische Pfarrgemeinden in Murtoa und Natimuk, im sogenannten „Garten der Wimmera", sowie in Dimboola, Horsham, Hopetoun, Kornheim und Ni-Ni befinden. Auch Hochkirch im Western-Distrikt, Melbourne, Doncaster bei Melbourne, Ballaarat, Bendigo und Germantown bei Geelong

haben deutsche Pfarrgemeinden, Ballaarat und Bendigo auch deutsche Klubs. Die auf dem Lande lebenden deutschen Kolonisten bauen Weizen und treiben Milchwirtschaft auf ihrem in der Regel 120 Hektar umfassenden Besitz und befinden sich meist in recht guten Verhältnissen, wenn auch reiche Leute unter ihnen selten sind. Einige von ihnen, besonders die im Wimmera-Distrikte angesiedelten Württemberger, haben noch gar kein Englisch gelernt. Eine deutsche Zeitung besteht in Viktoria nicht, die „Südaustralische Zeitung" wird daher hier viel gelesen, zumal viele Deutsche aus Südaustralien eingewandert sind.

Die Deutschen in Melbourne, deren Zahl 2000 Seelen betragen mag, haben dagegen weniger nationales Gefühl und auch geringen nationalen Zusammenhang trotz der sieben hier bestehenden deutschen Vereine. Geselligen Zwecken dienen in erster Linie der „Deutsche Verein von Victoria" mit 100 Mitgliedern und eigenem kleinen Vereinshause, die Konkordia, und der Tivoliklub, ein Gesangverein, der Quartettverein „Arion", und ein Turnverein, zu denen meistens Arbeiter gehören, unter deren Mitgliedern sich aber auch viele Engländer befinden, die gern ihrer puritanischen Sonntagsruhe entfliehen, um sich bei Tanz und Kegelspiel in deutscher Gesellschaft zu vergnügen. Der bedeutendste deutsche Verein ist aber der Deutsche Krankenverein, der eine Kranken- und Beerdigungskasse von 54 000 Mark besitzt und sehr segensreich wirkt.

Die meisten in Melbourne lebenden Deutschen sind Handwerker und Arbeiter; vereinzelt leben hier deutsche Rechtsanwälte, Ärzte, Lehrer, Buchdrucker, Agenten, zwei deutsche Firmen, die sich mit dem Einkauf von Wolle befassen, einige größere jüdische Geschäfte, deren Inhaber ganz zu Engländern geworden sind; im ganzen hat die deutsche städtische Bevölkerung eher ab- als zugenommen, wie denn auch einige ursprünglich von Deutschen angelegte Vorstädte, so Heidelberg und Coburg, ihren deutschen Charakter längst verloren haben. Einen kirchlichen Mittelpunkt finden die Deutschen Melbourne's schon seit 30 Jahren in einer kleinen, aber freundlichen deutsch-evangelischen Kirche, neben der sich ein schönes deutsches Pfarrhaus und ein deutsches Schulhaus befinden, welch letzteres aber, seitdem der Unterricht in den englischen Schulen Victorias unentgeltlich erteilt wird, an einen englischen Kindergarten vermietet und nur für die Sonntage zu deutschem Religionsunterricht vorbehalten ist. Der hiesige deutsche Pastor war nach Moritz Schanz früher jüdischer Weinreisender und seine Umwandlung von Saulus zu Paulus hindert ihn nicht, an den in Melbourne so beliebten Spekulationen teilzunehmen und einen Nebenverdienst durch Büchervertrieb zu suchen.

Die Deutschen Victoria's, insbesondere die Melbourne's, verschwinden unter der überwältigenden Zahl der Englischsprechenden durch die vielen Mischehen und das ausbleibende Zuströmen frischen Blutes aus der alten Heimat mehr und mehr, zumal sich

die Wohlhabenden zum großen Teil zu den Engländern halten. Die den unteren Schichten angehörigen Landsleute haben eine gewisse Anhänglichkeit an das alte Vaterland noch nicht verloren, namentlich ist das auf dem Lande der Fall. Eine bedeutende wirtschaftliche Leistung haben die Deutschen auch hier vollbracht, beziffern sich doch die deutschen Kapitalinteressen in Viktoria auf nicht weniger als 150 Millionen Mark.

In dem großen Inselgebiet Ozeaniens bestehen, abgesehen von den deutschen Schutzgebieten, deutsche Interessenmittelpunkte auf Neuseeland, den Tonga-, den Fidschi-Inseln, Tahiti und dem amerikanischen Hawaii. Während auf Neuseeland die reindeutschen Elemente selten sind, haben sich auf den übrigen genannten Inseln die Deutschen meist ihre Reichsangehörigkeit bewahrt, die Gesamtsumme des produktiven deutschen Kapitals in ganz Ozeanien darf auf 60—70 Millionen Mark veranschlagt werden.

Neuseeland.

Auch Neuseeland ist früher von Deutschen viel aufgesucht worden, und wenn auch heute die Zahl der in Deutschland Geborenen nur 5000 betragen mag, so wird man doch die der Deutschen auf den beiden Inseln dieser Kolonie auf mindestens 12,000 Seelen zu rechnen haben. Auch hier wird den Deutschen wenig Liebe entgegengebracht, obwohl, wie in Viktoria Ferdinand v. Müller, so hier Haast und Vogel sehr Bedeutendes für die Kolonie geleistet haben. „Englischen und amerikanischen Dingen," schreibt der sehr gute Kenner australischer Verhältnisse, Professor v. Lendenfeld, „stehen die Neuseeländer ziemlich gleichgiltig, andern und besonders deutschen feindlich gegenüber". Diese Stimmung hat sich seit unserer Erwerbung der Samoa-Inseln noch verschärft. Denn wie die englischen Australier sich durch Deutschland in dem, wie sie meinten, ihnen allein zukommenden Rechte auf Neuguinea und die benachbarte Inselwelt verkürzt sahen, so glauben die Neuseeländer, daß es ein grober Fehler war, uns die Samoa-Gruppe zu überlassen, die in das große pazifische Inselreich, das unter ihrer Führung entstehen soll, so gut hineinpassen würde.

Die Deutschen Neuseelands sind über die ganze Kolonie verstreut, doch wohnen die meisten in den Uferlandschaften an der Cookstraße, zum Teile in Dörfern, deren Namen Neudorf, Ranzau, Ober-Muteri und Sorau in der Nähe von Nelson auf der Südinsel schon die Nationalität ihrer Bewohner anzeigen, teils in Dörfern, wie Norsewood und Marton und in der Stadt Wanganui auf der Nordinsel, mit deutschen Pfarren und Schulen. Deutsche Pfarrgemeinden bestehen in Nelson und Ober-Muteri auf der Südinsel, in Wanganui und Marton in der Umgebung der Stadt Palmerston und in Norsewood und Weitotara bei

Wellington auf der Nordinsel. In Wanganui bestehen auch Missionsstationen der Evangelisch-Lutherischen Synode von Australien und der Hermannsburger Mission.

Die gelehrten Berufe und der Großkaufmannsstand sind in Neuseeland durch Deutsche nur sehr schwach vertreten; in den Städten finden wir sie überwiegend als Handwerker, besonders als Fleischer, Schneider und Tischler, sowie als Kleinhändler, auf dem Lande als Ackerbauer und Viehzüchter. In Wellington, dem Sitz der Regierung, und in Auckland bestehen deutsche Klubs in gemieteten Räumen, die nur an einem Abend der Woche geöffnet sind. In Wellington leben 100 deutsche Familien, meist als kleine Handwerker, und die dortige „Deutsche Liedertafel" zählt an 80 Mitglieder. In Auckland giebt es nur 50 Deutsche, darunter 16 „klubfähige", dagegen ist die Zahl der verengländerten recht wohlhabenden Juden ziemlich beträchtlich.

Sehr stark vertreten finden wir Deutsche in den Provinzen Otago und Canterbury der Südinsel. In der Provinz Otago leben etwa 500 Deutsche, die zum großen Teil aus Australien herübergekommen sind, als Goldsucher, Handwerker, Handlungsdiener und Kleinbauern in leidlich guten Verhältnissen. In der fruchtbaren Canterbury-Ebene bauen deutsche Bauern neben Polen mit Erfolg Zwiebeln, Mohrrüben und anderes Gemüse, auch etwas Weizen und Hafer und treiben daneben gewöhnlich auch Milchwirtschaft. Es giebt hier deutsche Bauern, die 6—8 Hektar besitzen, aber auch solche, die 60—80 Hektar ihr Eigen nennen; die letzteren sehen mit echtem Bauernstolz auf ihre ärmeren Landsleute herab, während diese wieder die Reicheren beneiden. Das hat kein rechtes Zusammengehen zustande kommen lassen; das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu dem großen alten Volksstamme schwindet um so mehr, als diese Leute vielfach mit Engländerinnen oder Schottinnen verheiratet sind, und so kommt es, daß die Kinder schon zu Hause englisch sprechen und durch die Schule nicht nur englisches Sprechen, auch englisches Denken die zweite Generation durchweg beherrscht, was auch zu Hause offen zu Tage tritt. Das gilt leider für die meisten Deutschen Neuseelands.

Die Zukunft des Deutschtums in Australien.

Gewissensnot, politischer Zwang und der Wunsch nach Verbesserung der wirtschaftlichen Lage sind die drei treibenden Kräfte gewesen, welche Deutsche aus den alten heimatlichen Verhältnissen herausgerissen und nach Australien geführt haben. Die Ersten und Zweiten, bei denen sich die bittere Erinnerung an die ihnen aufgezwungene Verbannung oft bis zu Ausbrüchen wilden religiösen oder politischen Hasses und der fiebernden Erwartung eines wilden Umsturzes alles Bestehenden steigerte, wurden teils durch die

Erlasse des neuen preußischen Königs befriedigt, der, wie sein großer Ahn, wünschte, wenn er es auch nicht aussprach, daß ein Jeder in seinem Staat nach seiner Façon selig werden möge, teils brachte ihnen der große Krieg die endliche Erfüllung ihres lange heiß gehegten Wunsches: die Einigung Deutschlands. Die alte Sage vom Kyffhäuser hatte sich erfüllt, die zerlumpte Jakobinermütze wurde abgestreift und wie ihr einstiger Rufer im Streit, Freiligrath, einen versöhnenden und erhebenden Abschluß seiner politischen Thätigkeit in seinen letzten herrlichen Dichtungen „Hurrah Germania" und „Die Trompete von Vionville" fand, so begrüßten auch die Deutschen Australiens mit hellem Jubel die anbrechende Morgenröte einer neuen verheißungsvollen Zukunft.

Denn wenn das deutsche Schwert dem Deutschen in der alten Heimat eine unter den Völkern der Erde kaum je zuvor gekannte Stellung erobert hatte, für die Deutschen im Ausland war der Gewinn doch noch größer. Nun konnte der Deutsche auch in der Fremde neben des Römers stolzer Verkündigung seines Volkstums sein nicht minder stolzes: „Ich bin ein Deutscher!" stellen. Der civis Germanus war fortan dem civis Romanus ebenbürtig, während man vordem den tüchtigen Deutschen, den man lieber als Preußen, Bayern, Hamburger usw. gelten ließ, ob seiner Tüchtigkeit geschätzt hatte, nicht weil, sondern obgleich er ein Deutscher war. Freilich trugen die Deutschen an solcher Mißachtung häufig selbst die Schuld, ballten sie doch nur zu oft die Faust in der Tasche, ohne sich des alten Sprichwortes zu erinnern, das uns von dem groben Klotz spricht, auf den ein grober Keil gehört.

Von allen australischen Kolonien war es besonders Südaustralien gewesen, das viele alte Achtundvierziger bei sich aufgenommen hatte. Und hier entstand auch zuerst und am kräftigsten der Wunsch, der Aufrichtung des Deutschen Reichs festlich zu gedenken. Die Hauptstadt der Kolonie, Adelaide, hatte zwar schon damals die stärkste deutsche Bevölkerung, aber hier überwucherte doch das Engländertum, weiter nordwärts in dem lieblichen Tanunda war man mehr unter sich. Tanunda bildete und bildet noch heute den wirtschaftlichen Mittelpunkt eines großen Kranzes deutscher Ortschaften und es war damals, als hier noch die jetzt in der Hauptstadt erscheinende „Australische Zeitung" gedruckt wurde, auch der geistige Brennpunkt der deutschen Interessen in Südaustralien. Hier am Fuß des hoch aufragenden Kaiserstuhls wurde eine Gedenkfeier begangen, die noch in froher Erinnerung derjenigen lebt, die daran teilnehmen konnten. Freilich war diese Teilnahme auch für die Deutschen nicht immer eine erlaubte. Denn so wenig hatte sich im Laufe der vielen dahingegangenen Jahre der Haß der Alt-Lutheraner gegen die unduldsame Regierung, die doch nicht mehr unduldsam war, vor der sie, um nach ihrer Weise Gott zu dienen, aus dem Lande ihrer Väter

weichen mußten, gemildert, so wenig waren alle über sie ergangenen Leiden vergessen, daß die Kirchenältesten mehr noch als die Seelsorger ein strenges Verbot gegen die Teilnahme aller Gläubigen an der „gottlosen" Feier erließen. Umsonst! Von den Höhen, die Tanunda und seinen Festplatz beherrschten, sahen viele doch dem überraschend schönen Festzuge mit seinen Vertretern deutscher Regimenter, insbesondere der von den Franzosen so gefürchteten Ulanen, seinen Ehrenjungfrauen und zahlreichen Bannern gern zu, und als am Abend die Freudenfeuer an den Hängen ringsum aufloderten, da soll auch mancher „Strenggläubige" ein paar Eukalyptusblöcke zu der allgemeinen Feier beigesteuert haben. Wer aber das Gebot durchbrach, dem herrlichen, nie zu vergessenden Feste beiwohnte und auf sein ungehorsames Haupt den Bannstrahl der Kirche zog, der that gern Buße, hatte er doch Stunden verlebt, die aus seinem Leben nie gelöscht werden konnten.

Und auch heute noch lebt deutsches Gefühl in gar mancher Brust kräftig fort. Als der Postdampfer „München" des Norddeutschen Lloyd auf der Reede von Brisbane, das er wegen seines großen Tiefgangs nicht erreichen konnte, zum erstenmale den dortigen Deutschen die deutsche Flagge zeigte, da kam zu ihm eine Deputation biederer bärtiger Männer mit echt deutschen Gesichtern, um die Brudergrüße der vielen in Queensland auf Farmen und Gehöften, wie auch in den kleineren Städten zerstreuten Deutschen zu überbringen. Sie bewillkommneten mit herzlicher Freude diesen Dampfer, der den Beginn direkter Berührung der Auswanderer mit Gliedern der alten Heimat ankündigte. „Deutschland, Deutschland über Alles", so erklang im fernen Pacific das Lied vom großen deutschen Vaterland. Thränen der Rührung schimmerten in manchem Auge. „Uns aber", schreibt Albert Daiber, „kamen unwillkürlich Anastasius Grün's herrliche Worte über das Deutschtum in den Sinn:

Deutsch sein, heißt: offne Freundesarme
Für alle Menschheit ausgespannt,
Im Herzen doch die ewig warme,
Die einz'ge Liebe: Vaterland!

Deutsch sein heißt: sinnen, ringen, schaffen,
Gedanken sä'n, nach Sternen späh'n,
Und Blumen zieh'n — doch stets in Waffen
Für das bedrohte Eigen steh'n.

Und welches Eigen könnte köstlicher, des Kampfes werter sein als deutscher Sinn, deutsche Sprache! Dieser Tag knüpfte die teilweise schon seit Jahrzehnten im fernen Australien weilenden Deutschen wieder enger an die alte, nie vergessene Heimat".

Wird und kann deutsches Wesen in Australien fortbestehen? Auf den Angehörigen der gebildeten Klassen wird es ohne stetige

Auffrischung aus der Heimat sicherlich nicht beruhen, da diese, meist in den Städten wohnend, sich ihrer englischen Umgebung mehr oder weniger anpassen, während ihre Kinder in der Regel englische Australier werden. Wie in Amerika so bedient sich auch hier die zweite Generation mit Vorliebe der englischen Sprache. Umsomehr als infolge der schnellen Zunahme billigen, oft unentgeltlichen Unterrichts in den Staatsschulen, in denen nur englisch unterrichtet wird, die früher ziemlich zahlreichen deutschen Schulen großenteils eingegangen sind. Jetzt bilden die deutschen lutherischen Kirchen die Hauptstützen des Deutschtums, da wenigstens in den Landgemeinden sich ein ziemlich reges kirchliches Leben erhalten hat.

Aber eine gesicherte Zukunft kann das deutsche Element in Australien, wie in allen Ländern mit englischer Sprache, nur durch eine stetige Einwanderung aus dem Vaterlande haben, die das deutsche Wesen frisch erhält und die Beziehungen zwischen der alten und der neuen Heimat immer fester knüpft. Freilich, so lieb den Deutschen im alten Vaterlande das Gedeihen der deutschen Brüder an den Gestaden des Pacific auch sein muß, dem Gedanken können wir uns nicht verschließen, daß es für unser Volkstum ersprießlicher wäre, wenn unsere Auswanderung sich nach Ländern richtete, in denen sie weniger Gefahren für ihre Eigenart ausgesetzt ist als in Ländern englischer Zunge, nach solchen, in denen sie nicht als „Kulturdünger" untergeht, sondern als lebensfrischer Zweig des alten Stammes kräftig weiter blüht.

Die Handelsbeziehungen zwischen Australien und Deutschland.

Deutschland hat mit Australien, nicht zum wenigsten infolge der zahlreichen hier ansässigen Personen deutscher Abstammung von jeher einen regen Handelsverkehr unterhalten. Doch gingen die Warensendungen in der Regel über England und unter englischer Marke, die auf Wunsch des englischen Abnehmers der deutschen Ware angeheftet wurde. Die Weltausstellungen von Sydney und Melbourne öffneten dem australischen Käufer erst die Augen und leiteten einen direkten Verkehr mit dem deutschen Verkäufer ein. Anderseits bezog aber auch der deutsche Fabrikant die Wolle, deren er bedurfte, vom Londoner Markt. Das wurde erst anders, nachdem in Sydney, Melbourne und Adelaide öffentliche Versteigerungen von Wolle eingerichtet worden waren und deutsche Käufer sich dorthin begeben hatten, um direkte Einkäufe ohne den Zwischenhandel zu machen. Einen bedeutenden Aufschwung nahm aber der Handel zwischen den beiden Ländern, als ein regelmäßiger Dampfschiffverkehr zwischen Bremen und Australien unter Subvention der deutschen Reichsregierung eingerichtet wurde. Die Schiffe berühren Fremantle, den Hafen der Hauptstadt Perth in Westaustralien, sodann Port Adelaide, Melbourne und Sydney,

von wo die Rückfahrt angetreten wird. Eine Zweiglinie des den australischen Dienst versehenden „Norddeutschen Lloyd" schließt sich hier an und führt über Brisbane, Herbertshöhe, Friedrich Wilhelmshafen, Ponape und Sappan nach Hongkong.

Die Linie des Norddeutschen Lloyd zwischen Bremen und Sydney begann ihre Fahrten im Jahre 1887 und schon im nächsten Jahre folgte eine Linie von Frachtdampfern zwischen Hamburg und Sydney. Die Linie von Sydney zu den deutschen Schutzgebieten ist erst im Jahre 1890 ins Leben getreten. Das hat dem schon seit 1879 schnell wachsenden Handelsverkehr natürlich neue Nahrung gegeben, sodaß Deutschland in dieser Beziehung an der Spitze aller fremden Nationen steht. Denn wenn auch die Ziffern für die Vereinigten Staaten sich höher stellen, so findet das seinen Grund vornehmlich in den Verschiffungen von Gold. Die Liste der von Deutschland nach Australien verschifften Gegenstände ist außerordentlich reichhaltig und zeigt, daß es kaum ein Erzeugnis deutschen Gewerbefleißes giebt, das nicht einen Absatz auf dem australischen Markt fände. Dem Werte nach nehmen Kleider und Schnittwaren, Cement, Eisen und Eisenwaren, Musikinstrumente, Spielwaren, Glas und Glaswaren, Tabak und Zigarren, Spirituosen, Bücher und Papier die ersten Stellen ein. Die Ausfuhr besteht fast ausschließlich in Wolle, daneben in Gerberrinde, Wein u. a. in kleinen Beträgen, so daß die Gesamtausfuhr über 121 Millionen Mark beträgt. Die gleichzeitige Einfuhr erreicht dagegen noch nicht 38 Millionen Mark.

In der letzten Zeit hat die auch in Australien stark vertretene Jingopartei infolge des Mitgefühls, das man, wie überall, so auch in Deutschland und in den deutschgebliebenen Kreisen Australiens den um ihre Freiheit ringenden Buren zeigte, stürmisch die Boykottierung deutscher Kaufleute und deutscher Waren verlangt. Es zeugt von dem gesunden politischen Verstande der die Geschicke dieser anspruchsvollen Gemeinwesen leitenden Staatsmänner, daß sie ein solches Ansinnen ablehnten, nicht etwa aus Liebe zu uns, auch nicht aus einem etwaigen Gerechtigkeitsgefühl, sondern weil sie wohl wissen, daß eine derartige Maßregel eine auf beiden Seiten geschärfte Waffe ist, bei deren Handhabung nicht Deutschland, sondern Australien die tiefsten und schwersten Wunden erleiden müßte. Die oben angeführten Zahlen beweisen das zur Genüge.

Auch liegt es durchaus nicht in der Macht einiger Schreier, den Handelsverkehr zwischen den beiden Ländern zu bestimmen. In Geschäftssachen hört bekanntlich die Gemütlichkeit auf und die Australier sind recht gute Geschäftsleute. So lange deutsche Ware an Güte die anderer Provenienz überbietet, der Preis aber nicht über den jener hinausgeht, so lange wird auch trotz vereinzelter Ausnahmen der australische Importeur seine beste Rechnung im Verkehr mit deutschen Häusern finden, wenn ihn nicht schon das kaufende Publikum dazu zwingt, den beliebten deutschen Markt

aufzusuchen. Denn das „made in Germany“ ist aus einem Brandmal, das man deutscher Ware aufzudrücken meinte, eine Auszeichnung geworden, die anzieht, nicht abstößt. Was wir heute auf den Weltmarkt bringen, ist nicht mehr, wie vor Jahren, billig und schlecht, sondern nach weiser Selbstprüfung und Rückkehr zu guten bewährten Ueberlieferungen zwar immer noch billig, dabei aber doch gut, und was noch mehr sagen will, es ist, soweit das nur die Zwecke, denen es dienen soll, gestatten, auch in seiner äußeren Gestaltung ansprechend, wenn nicht formenschön.

Mit dem 8. Oktober 1901 ist ein neuer, durch das Bundesparlament beschlossener Einfuhrzolltarif in Kraft getreten, dessen Sätze sich meist zwischen 10 und 15 Prozent des Wertes der eingeführten Ware bewegen, in einigen Fällen aber bis zu 20, ja 25 Prozent hinaufstiegen. Diese Zölle treffen alle eingeführten Waren, auch die englischen, von einer Bevorzugung derselben oder einer stärkeren Belastung der Waren irgend eines andern Herkunftlandes ist nicht die Rede. Es sind eben lediglich Finanzzölle, die man erheben muß, um die Kosten der Verwaltung der Centralregierung sowie der der einzelnen Staaten zu bestreiten. Da England bei weitem den größten Teil aller Einfuhrartikel liefert, würde der australische Bundesstaat durch eine Bevorzugung desselben selbst die Quelle zum Versiegen bringen, aus der ihm jetzt die unentbehrlichen Mittel zur Verwaltung reichlich fließen. Der Traum der Jingos von einem Ausschluß nichtenglischer Waren vom australischen Markt muß schon aus diesem zwingenden Grunde ein Traum bleiben.

Deutschland in der Südsee.

Deutsche Männer, das haben wir gesehen, sind zuerst im Dienst einer fremden Regierung, die in früherer Zeit oft und gern deutsche Kraft in ihren Dienst zog, bemüht gewesen, das Dunkel aufzuhellen, das über dem ungeheuren Gebiet des Ozeans, den man mit wenig Berechtigung den Stillen nennt, so lange gelegen hatte. Sie haben dann auch an der wirtschaftlichen Erschließung der mannigfach gestalteten Inselwelt dieses größten aller Meere wacker mitgearbeitet, ja sie haben lange den Angehörigen aller Völker vorangestanden. Aber als die eine oder die andere der europäischen Mächte begann, ihre Flagge auf der und jener Inselgruppe aufzupflanzen, stand Deutschland zurück. In seiner damaligen Zerrissenheit hätte es ihm auch an der Macht gefehlt, die weit entlegenen Gebiete, auf denen deutscher Fleiß und deutsches Kapital so erfolgreich arbeiteten, in wirksamer Weise zu schützen.

Deutscher Unternehmungsgeist hatte sich ja schon längst auf den Inselgruppen des Stillen Ozeans bethätigt. Nachdem das Haus Brander in Tahiti und Hackfeld in Honolulu als deutsche Pioniere in der Südsee vorangegangen waren, spannte das große Hamburger Haus Godeffroy in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein vielseitiges Interessennetz über die ganze Südsee aus und mehr als hundert seiner Schiffe verschafften der deutschen Flagge Ansehen in allen Räumen dieses Meeres. Andere, meist Hamburger Häuser folgten, so Ruge und Hedemann auf Fidschi. In den Jahren 1873—76 erschlossen dann Kapitän E. Hernsheim's Reisen den nordwestlichen Teil Ozeaniens dem deutschen Handel mit zahlreichen Stationen.

Aber auch nach der Einigung der deutschen Staaten und Stämme, die außerhalb der Grenzen des vielsprachigen Oesterreichs in so viele große und kleine Gebiete zersplittert waren, zu einem Reich unter einer gemeinsamen Flagge zögerte der weitschauende Mann, der Deutschland mit Blut zusammengekittet, mit Eisen zusammengehämmert und dann in den Sattel gehoben hatte, ebenso wie sein großer kaiserlicher Herr lange, ehe sie dem immer stärker und lauter sich äußernden Drange des deutschen Volkes nach dem Erwerb überseeischen Besitzes nachgaben. Mehr als ein Angebot, das von deutschen Kaufleuten und Pflanzern wie von den kleinen Herrschern pazifischer Inselgebiete gemacht wurde, blieb unbeachtet,

und als einmal die Reichsregierung den Willen zeigte, ein altes deutsches Unternehmen, das zu wanken begann, durch ihre Unterstützung vor dem Zusammenbruch zu bewahren, verweigerten die Vertreter des deutschen Volks die verlangte Hülfe.

Aber es bildete sich nun, und nicht zum wenigsten gerade infolge dieses Fehlschlages eine zielbewußte Organisation unter weitsichtiger Führung, die es sich zur Aufgabe stellte, den Gedanken zu wecken und zu pflegen, daß Deutschland's Größe nur durch den Erwerb überseeischen Besitzes gesichert werden könne, diesen Gedanken zum Gemeingut des ganzen deutschen Volks zu machen und auch in die That umzusetzen.

Denn wir waren noch keineswegs in die schwächliche Rolle des Schillerschen Poeten zurückgedrängt, die Welt war noch nicht verteilt, und als unser unvergeßlicher Altreichskanzler, dem lauten Wunsche des deutschen Volkes willfahrend, mit fester Hand zugriff und über weite Gebiete in Afrika die deutsche Flagge hissen ließ, da gewährte er des deutschen Reiches mächtigen Schutz auch großen fruchtbaren Gebieten in der Südsee. Sie haben manchen Wandel über sich ergehen lassen müssen, hier wurde erworben, dort verzichtet, aber eine Errungenschaft ist uns doch geworden, die schwerer in die Wagschale fällt als die Größe des Landesbesitzes, das ist neben der festen Sicherung großer alter deutscher Unternehmungen der Erwerb eines nicht nur von Gott wunderbar begnadeten, auch für den deutschen Auswanderer gesundheitlich geeigneten, ja hervorragenden Gebiets.

Und wenn andere Teile unseres Kolonialbesitzes in der Südsee die gleichen Eigenschaften nicht tragen, wenn sie uns nicht die Hoffnung geben, daß die zu ihnen hinausgehenden Sprossen unseres Volkes dort auch dauernd leben und sich fortpflanzen können, so zeigt uns doch das Beispiel ähnlicher Tropengebiete, welch' eine Quelle des Reichtums sie für uns werden können, wie sie unsere Lebenshaltung höher stellen und das Wachstum des deutschen Volkes auf dem eigenen Boden zu fördern vermögen, indem sie unserem Gewerbefleiß aus unseren eigenen Kolonien die Rohstoffe zuführen, die wir bisher aus den Kolonialgebieten andrer Mächte holen mußten, und wie sie es möglich machen, daß sich unsere Bevölkerung auf dem heimatlichen Boden verdichtet, ohne an seiner Kraft Einbuße zu erleiden.

Wenn wir noch in letzter Stunde zugegriffen haben, so haben wir mit solchem Griff nicht das Schlechteste erfaßt und das schafft uns manchen Neider, vor allem im britischen Lager. Auch von unseren Kolonien in der Südsee muß das Mahnwort gelten: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!

In die sich weit ausdehnende Inselwelt der Südsee teilen sich heute sieben Mächte: Deutschland, England, Frankreich, die Niederlande, Nordamerika und zu ganz geringfügigem Teile auch Chile und Japan. Der deutsche Besitz hat sich in jüngster Zeit eine Ver-

kleinerung gefallen lassen, indem einige Inseln der Salomon-Gruppe von ihm abgetrennt wurden, aber er hat durch die ihm dafür gewährten wichtigsten Inseln der Samoa-Gruppe ungleich mehr gewonnen, denn hier wurden wichtige deutsche Interessen vor Schädigung, wenn nicht vor Vernichtung, geschützt und, was vor allem schwer ins Gewicht fällt, es wurde uns ein Gebiet erworben, in dem der Deutsche ohne Furcht vor Schädigung seiner Gesundheit sich dauernd niederlassen und eine Familie gründen kann. Freilich ist dieser Teil unseres Kolonialbesitzes klein, umfaßt derselbe doch nur, wenn wir einen Vergleich mit heimischen Verhältnissen anstellen wollen, zwei Drittel des Umfangs des Regierungsbezirks Erfurt, während unser gesamter Kolonialbesitz hinter der preußischen Provinz Sachsen an Größe nicht allzuweit zurücksteht. Der deutsche Besitz in der Südsee zerfällt in drei unter besonderen Verwaltungen stehende Teile: Deutsch-Neuguinea, die Marshall-Inseln und Samoa, die ebensowie durch ihren Umfang so durch die Natur des Landes und dessen Erzeugnisse und die Menschen, von denen sie bewohnt werden, scharf unterschieden sind. Aber neben diesen, in deutschem Besitz stehenden Inseln und Inselgruppen finden wir auch Gebiete unter fremder Flagge, auf denen sich Deutsche niedergelassen und in hervorragender Weise an dem wirtschaftlichen Aufbau des von ihnen gewählten Landes gearbeitet haben.

Der Erwerb der deutschen Besitzungen in der Südsee.

Als im Jahre 1884 die deutsche Reichsregierung sich entschloß, die deutschen Unternehmungen an den Küsten Afrikas unter ihren Schutz zu nehmen, bildete sich in Berlin durch den Bankier v. Hansemann eine Gesellschaft, die auch den Erwerb von Kolonialbesitz in der Südsee ins Auge faßte. In Australien wurde der kleine Dampfer „Samoa" erworben, unter die Führung des Dr. Finsch und des Kapitän Dallmann gestellt, von denen der eine sich durch seine Reisen in dem jetzt englischen Teil von Neuguinea, der andere als tüchtiger und umsichtiger Schiffsführer einen Namen gemacht hatte, und nach dem Neu-Britannia-Archipel und nach Neuguinea entsandt. Auf drei Reisen wurde von Mioko aus der größte Teil der Nordküste von Neuguinea erforscht und hier wie im Bismarck-Archipel die deutsche Flagge gehißt.

Dies schnelle Vorgehen verhinderte die Besitzergreifung des ganzen östlichen Neuguinea's durch England, wozu Queensland bereits seit längerer Zeit gedrängt, der England indes bisher immer seine Zustimmung versagt hatte, nicht aus uneigennützigen Gründen, vielmehr weil es vermeiden wollte, dadurch die bei den Queenslandern schon bestehenden Unabhängigkeitsgefühle zu stärken. Als nun aber Deutschland seine Hand auf das verschmähte Gebiet legte, entsandte England Anfang 1885 ein Geschwader mit dem Auftrage, die ganze Nordostküste von Neuguinea für britisches Gebiet zu erklären. Das englische Geschwader ging bis zur Rook-Insel, also weit in das jetzige deutsche Gebiet hinein, doch wurde am 6. April 1886 durch eine Vereinbarung zwischen dem damaligen Unterstaatssekretär, dem Grafen Herbert v. Bismarck, und dem englischen Botschafter Sir Edward Malet die Abgrenzung der beiderseitigen Ansprüche so geregelt, daß von der östlich vom 141. Meridian gelegenen Hälfte von Neuguinea England den südlichen 229,102 qkm großen Teil erhielt, während dem Deutschen Reich 181,650 qkm dieser Insel zugesprochen wurden.

Unter dem 17. Mai 1885 hatte die obengenannte Gesellschaft, die sich fortan als „Neuguinea-Kompanie" bezeichnete, einen kaiserlichen Schutzbrief erhalten, der ihr die Hoheitsrechte nicht nur über den deutschen Teil von Neuguinea, der den Namen Kaiser Wilhelms-

land erhielt, sondern auch über den Bismarck-Archipel (47,100 qkm) und die nördlichen Inseln der Salomongruppe (22,255 qkm) übertrug, so daß der gesamte Besitz der Neuguinea-Kompanie 251,005 qkm erreichte. Die Bevölkerung des ganzen großen Gebiets wurde auf nur 367,000 Seelen geschätzt.

Die Gesellschaft, der später auch die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee und das Handelshaus Hernsheim beitraten, erhielt durch den kaiserlichen Schutzbrief das Recht zur Ausübung landeshoheitlicher Befugnisse unter kaiserlicher Oberhoheit mit dem ausschließlichen Recht, unter Oberaufsicht der Regierung herrenloses Land in Besitz zu nehmen und darüber zu verfügen und Verträge mit den Eingebornen über Land- und Grundberechtigungen abzuschließen. Die Ordnung der Rechtspflege auf Kosten der Gesellschaft, sowie die Regelung der Beziehungen zu fremden Mächten blieben der kaiserlichen Regierung vorbehalten.

Die erste Station wurde 5. November 1885 in Finschhafen durch den zum Landeshauptmann ernannten Vizeadmiral v. Schleinitz gegründet, doch erwies sich dieser Platz für die Anlage von Pflanzungen als ganz ungeeignet, auch ist das Klima äußerst ungesund (von 25 Europäern starben 1899 in wenigen Wochen 14), so daß der Sitz der Verwaltung nach dem gesünderen und auch für Tropenkulturen günstigeren Friedrich Wilhelmshafen verlegt wurde.

Weitere Stationen wurden dann in Konstantinshafen, Hatzfeldthafen, Stephansort, Erima und Herbertshöhe (Neupommern) angelegt. Hatzfeldthafen wurde in der Folge aufgegeben, im Jahre 1891 übernahm die im Jahr vorher gegründete Astrolabe-Kompanie die Stationen Stephansort und Erima und legte selbst zwei neue Stationen, Jomba und Marago, an. Man versuchte auch, Ansiedler aus Australien heranzuziehen, doch blieben solche aus, teils infolge der hohen Preise, die man für den Grund und Boden forderte, teils infolge der vielen Gesetze und Verordnungen, die erlassen worden waren. So blieben die Neuguinea-Kompanie wie die ihr beigesellte Astrolabe-Kompanie auf den Anbau tropischer Produkte angewiesen. Unter Leitung von europäischen Beamten wurden mit Eingebornen aus dem Bismarck-Archipel, sowie mit japanischen und chinesischen Arbeitern außer Reis, Mais u. a. für den eigenen Bedarf vornehmlich Tabak und Baumwolle gebaut.

Die Ergebnisse waren indes wenig befriedigend. Bis 31. März 1891 hatte die Neuguinea-Kompanie bereits nahezu an $7^1/_2$ Mill. Mk. verausgabt, denen keine nennenswerten Einnahmen gegenüberstanden. Am 23. Mai 1889 übernahm ein kaiserlicher Beamter die Verwaltung, aber schon 1. September 1892 wieder ein Landeshauptmann, der sowohl die staatlichen als die wirtschaftlichen Geschäfte der Neuguinea-Kompanie besorgte. Am 1. November 1896 fand eine Verschmelzung der Astrolabe-Kompanie mit der Neuguinea-Kompanie statt und am 7. Oktober 1898 kam schließlich ein Vertrag zwischen dieser und dem Reichskanzler zustande, den der

deutsche Reichstag im März 1899 genehmigte, wonach die Kompanie ihre Rechte gegen die Summe von 4 Millionen Mk., die in zehn Jahresraten zahlbar, aber auf wirtschaftliche Unternehmungen im Schutzgebiet zu verwenden sind, an das Reich abtrat. Außerdem erhielt die Kompanie zu den schon früher in Angriff genommenen 100,000 noch 50,000 Hektar Land in Kaiser Wilhelmsland, sowie bergrechtliche Privilegien im Flußgebiete des Ramu. Von dem etwaigen Reingewinn der Gruben hat die Kompanie an das Reich eine Abgabe zu zahlen, doch steht es letzterem frei, statt des Bezugs dieser Abgabe sich zur Hälfte an den Bergwerksunternehmungen zu beteiligen.

An die Stelle des bisherigen Landeshauptmanns trat nun ein kaiserlicher Gouverneur, dem zwei kaiserliche Richter unterstehen, einer für den Bismarck-Archipel und die Salomonsinseln, ein zweiter für Kaiser Wilhelmsland, sowie eine Anzahl anderer Beamter, für deren Besoldung 136,000 Mk. vorgesehen wurden. Der Sitz der Verwaltung wurde von Stephansort nach Herbertshöhe am Nordostende von Neupommern verlegt, wo auch einer der Richter seinen Sitz hat, während der andere in Friedrich Wilhelmshafen wohnt.

Sämtliche Verwaltungskosten des Schutzgebietes trägt jetzt das Reich. Dasselbe mußte im Finanzjahre 1899/1900 einen Zuschuß von 657,000 Mk. gewähren, da die Einnahmen aus Zöllen, Steuern, Gebühren u. a. im Vorjahre nur 65,448 Mk. ergeben hatten. Im nächsten Finanzjahr stieg der Reichszuschuß auf 848,300 Mk., für 1901/1902 betrug er 709,100 Mk. und im Voranschlag für 1902/1903 ist er auf 822,000 Mk. festgesetzt worden.

Das Jahr 1899 brachte zwei wichtige Aenderungen im Besitzstande des Schutzgebiets. Zwischen dem Deutschen Reich und Spanien wurde am 30. Juni 1899 ein Vertrag geschlossen, nach dem Spanien an Deutschland die Karolineninseln mit den Palau und den Marianen, Guam ausgenommen, gegen eine Geldentschädigung von 25 Millionen Pesetas (16,750,000 Mk.) abtrat, und am 14. November desselben Jahres wurde zwischen England, das seine, freilich sehr wenig berechtigten Ansprüche auf Samoa aufgab, und Deutschland vereinbart, daß dieses neben dem Verzicht auf sein wohlbegründetes Interesse an der Tongagruppe auch die deutschen Salomonsinseln außer Bougainville mit Buka (10,000 qkm) an England abtrat, so daß Deutschland für 12,255 qkm nur 2572 qkm erhielt. Hatte das der Neuguinea-Kompanie unterstellte Gebiet bei der Uebernahme durch das Reich 251,005 qkm betragen, so sank dieser Umfang nun auf 241,136 qkm herab.

Deutsch-Neuguinea.

I. Das Land.

Die einzelnen Teile des kaiserlichen Gouvernements Deutsch-Neuguinea zeigen in ihrer äußeren Erscheinung große Verschiedenheiten. Hier gewahren wir mächtige Bergzüge als das starke Rückgrat des Landes, das zu den Meeresküsten in breiten Ebenen abfällt, dort niedrige Inseln, die sich wenig über die Flutgrenze erheben, hier Reststücke gewaltiger Landschollen, die tektonischen Vorgängen zufolge in die Tiefe gesunken sind, dort hohe basaltische Inseln, deren kegelförmige Kuppen hochgehobener Korallenkalk umpanzert hat, hier eine rege vulkanische Thätigkeit, die mit gewaltiger Kraft schnell und plötzlich in das Landschaftsbild umgestaltend eingreift, dort das langsame, aber nie rastende Arbeiten kleiner Lebewesen, die im Kampf mit dem auf sie anstürmenden Meer diesem siegreich immer mehr Boden abgewinnen.

Kaiser Wilhelmsland wird von einem mächtigen Gebirge durchzogen, das in der Richtung von Südost nach Nordwest die ganze Insel Neuguinea beherrscht. Als Krätke-Gebirge, Bismarck-Gebirge und Hagen-Gebirge erfüllt es den ganzen Süden des deutschen Anteils und ragt in seinen Gipfeln zu Höhen von über 4000 Meter auf. Von diesem zentralen Gebirge laufen niedrigere Gebirgszüge aus, andre sind ihm vorgelagert, und zwischen und vor ihnen breiten sich mehr oder minder ausgedehnte Ebenen aus, die ihre Entstehung zuweilen der Hebung von Korallenkalk verdanken. Von vulkanischer Thätigkeit ist auf dem Festlande längst nichts mehr bemerkt worden, ja es fehlen Berge mit konischer Zuspitzung, wie sie Vulkanen eigen ist, fast gänzlich, während auf mehreren die Küste besäumenden Inseln Vulkane in beständiger Thätigkeit sind.

Die Bewässerung des Landes durch größere oder kleinere Flüsse ist eine außerordentlich reiche. Im Norden münden der mächtige Kaiserin Augusta-Strom, der Margarethen-Fluß und der Ramu-Ottilien-Fluß ins Meer, in die Astrelabebai Gogol und Kabenau, in den Huongolf Markham und Franzisca, die alle in größerer oder geringerer Ausdehnung sich als schiffbar erwiesen haben. Von den übrigen zahlreichen Flußläufen sind uns bisher nur die Mündungen bekannt geworden.

Der Bismarck-Archipel besteht aus etwa 200 Inseln, darunter die größten Neupommern, Neu-Mecklenburg, Neu-Hannover und Neu-Lauenburg, man rechnet ihm jetzt auch die uns noch verbliebenen Salomo-Inseln Bougainville mit Buka hinzu. In diesem Umfange umfaßt er 57,410 qkm, er ist also doppelt so groß wie die preußische Provinz Posen, hat aber nur 229,000 Einwohner, gegenüber 1,900,000 jener Provinz, ist aber damit doch doppelt so stark bevölkert wie Kaiser Wilhelmsland mit seinen 110,000 Einwohnern.

Die Inselgruppe ist noch sehr wenig bekannt, nur die Küstenlinien der größeren und von diesen auch nur einige Strecken sind genauer aufgenommen. Doch glaubt man annehmen zu dürfen, daß diese Inseln die Ueberreste eines großen Landes darstellen, das durch vulkanische Thätigkeit in die Tiefe des Meeres versank. Diese vulkanische Thätigkeit ist auch heute noch nicht erloschen, sie hat sich zuletzt am 13. März 1888 geoffenbart, an dem eine durch sie erzeugte Flutwelle eine deutsche Expedition an der Küste von Neu-Pommern überraschte und vernichtete. Diese größte Insel (23,000 qkm) des ganzen Archipels zeigt fast überall Spuren vulkanischer Thätigkeit. In die Küste dringen Einschnürungen tief hinein. Zwischen der ersten und zweiten erheben sich hart am Meer die thätigen Vulkankegel Richthofen, Südsohn, Vater, mit 1200 m die höchste Kuppe der Insel, und Nordsohn, auf der zierlich gegliederten, hoch mit vulkanischen Aufschüttungen bedeckten Gazelle-Halbinsel der 605 m hohe Varzin und auf der hammerförmig gestalteten Krater-Halbinsel im Norden der schönen Blanchebai, der die Inseln Matupi und Ratuan vorgelagert sind, die drei Kegel: Südtochter (536 m), Mutter (774 m) und Nordtochter (598 m), die bis auf einen Nebenkrater der Südtochter erloschen sind.

Die dem Nordosthorn der Gazelle-Halbinsel vorgelagerte Neu-Lauenburg-Gruppe besteht aus den acht kleinen Inseln: Amakada, Makada, Muarlin, Mioko, Utuan, Uu, Karrawarra und Kabakon, die zusammen 58 qkm groß sind, und 3400 Einwohner zählen. In die Westflanke der Hauptinsel Amakada sind zwei weitgeöffnete Buchten, die Faule Bai im Süden und der Makada-Hafen im Norden eingeschnitten, der beste Hafen ist jedoch der gegen den Südostpassat geschützte Hunterhafen.

Während diese kleine Gruppe nur einmal bis zu 100 m, gewöhnlich aber nur bis 20 m aufsteigt, erreicht auf der langgestreckten, 11,690 qkm großen Insel Neu-Mecklenburg das Schleinitz-Gebirge 900—1200, das Rossel-Gebirge 1000 m. Hier ist Raum für Ansiedelungen und hinter einem dichten Schwarm niedriger kleiner Inseln zieht sich eine hafenreiche Küste hin. Im Nordwesten ist die 1377 qkm große Insel Neu-Hannover vorgelagert, deren Inneres von einem leicht gewellten Bergland eingenommen wird, um das sich eine mit hohem Urwalde bestandene Ebene zieht.

Von den vielen sich westwärts anschließenden Inseln und Inselgruppen seien nur noch die Matthias-Insel und die Admiralitäts-Inseln genannt. Die erste ist aber keine einzelne Insel, wie unsere Karten zeigen, sondern eine Inselgruppe, die eine größere, bewaldete, zu höheren Bergkuppen aufsteigende Insel umrahmt, die außer wertvollen Hölzern, viel Trepang, Perlschalen und Schildpatt zu liefern imstande ist. Unter den Admiralitäts-Inseln ist die 1940 qkm große Insel Manus die bedeutendste, deren Strand mit reichen Kokospalmenbeständen bedeckt ist, während die nach dem Inneren sanft aufsteigenden Berghänge in dem Schmuck einer üppigen tropischen Vegetation prangen.

Die uns von den Salomo-Inseln noch verbliebenen Bougainville und Buka sind beide vulkanisch, in dem noch ganz unerforschten Innern gibt es noch thätige Vulkane, die Gebirge Bougainville's, das Kaiser- und das Kronprinzengebirge, steigen bis über 3000 m auf und fallen hier unmittelbar zum Meere ab, dort lassen sie einen zuweilen mit Mangroven bestandenen schmalen Küstenrand, an dem sich einige gute Ankerplätze öffnen.

Die Karolinen- und Palau-Inseln ziehen sich in einem langen schmalen Bande von Ost nach West, während die Marianen von Nord nach Süd verlaufen. Die ersten beiden Gruppen bestehen zumeist aus einer großen Zahl von Atollen, auf deren Riffkränzen von korallinischer Bildung eine Menge von kleinen Eilanden aufgelagert sind, aber auch aus hohen Inseln, die ihre Entstehung vulkanischen Vorgängen verdanken und deren basaltische Gesteine sich mehrfach zu wechselvollen Formen auftürmen, wie Kusaie, Ponape, das bis zu 892 m aufsteigt, der Ruk-Archipel, Yap, die Palauinseln und die Marianen.

Das Klima ist der Lage sämtlicher Schutzgebiete gemäß natürlich sehr warm, dabei außerordentlich gleichmäßig und regenreich, in gesundheitlicher Beziehung sind die einzelnen Gebiete aber sehr verschieden. Am ungünstigsten steht wohl Kaiser Wilhelmsland da, das bereits viele Opfer gefordert hat, namentlich durch die fast allen tropischen Gebieten gemeinsame Malaria, durch Dysenterie und zeitweilig auftretende Influenza. Im Bismarck-Archipel sind die Gesundheitsverhältnisse günstiger. Malaria tritt allerdings auf, verläuft aber meist gutartig. Dysenterie kommt bei Europäern wie Eingebornen vor und verlangt besonders bei letzteren schwere Opfer. Dagegen scheinen die Karolinen und Marianen nach den Untersuchungen Koch's von Malaria ganz frei zu sein. In den Westkarolinen sind Fieber, Dysenterie und andre Tropenkrankheiten ganz unbekannt und die Europäer erfreuen sich eines ausgezeichneten Wohlbefindens. Doch sind die Eingebornen von Ponape wiederholt schweren Epidemien ausgesetzt gewesen; 1843 forderte die Dysenterie, 1845 die Influenza viele Opfer, 1854 rafften die Blattern 2000 Menschen dahin. Auch ist hier die Frambösia genannte Hautkrankheit verbreitet, die auch auf den Marianen, wo die Gesund-

heitsverhältnisse weniger günstig sind, sehr häufig zu sein scheint.

Das Pflanzenleben ist in Kaiser Wilhelmsland von großer Ueppigkeit und einer außerordentlichen Fülle der Arten. Hochwald bedeckt mit geringen Ausnahmen alle Ebenen und niederen Berghänge, von den mit Lianen und Epiphyten bedeckten Baumriesen sind der Brotfruchtbaum, eine gewaltige Araukarie, der seiner Rinde wegen geschätzte Massoybaum, die Waldkasuarine, zahlreiche Palmenarten, darunter die für den Haushalt des Menschen so wichtige Sagopalme, und die für den Handel immer bedeutsamer werdende Kokospalme, die wichtigsten Vertreter. Eine noch viel wichtigere Rolle spielt die Kokospalme im Bismarck-Archipel, dessen Pflanzenwelt trotz des feuchtheißen Klimas nur selten den Charakter einer üppigen Tropenvegetation gewinnt; die Hochflächen werden von Grassavannen eingenommen, und auch die Flanken der meisten Vulkankegel sind nur mit Gras bestanden. Das Tiefland der Küstenebenen und die Uferränder der Flüsse sind von dichtem Busch bedeckt, in dem Crotonsträucher in prachtvollen Farben blühen und Hochstämme wertvoller Holzarten sich über die niedere Umgebung erheben. Auf dem kärglichen Nährboden der kleinen Koralleninseln aber gedeiht nur leichter, spärlicher Pflanzenwuchs, und erst an Stellen, wo eine höhere Humusdecke entstanden oder von den Höhen herabgeschwemmt worden ist, verdichten sich die Bestände der salzliebenden Kokospalme waldartig. Sie ist es auch, welche von den europäischen Ansiedlern in tausenden von Stämmen angebaut wird, um den wertvollen Handelsartikel Kopra zu gewinnen, während sie den Eingebornen fast alles liefert, was sie in ihrem Haushalt bedürfen.

Auf den hohen Inseln der Karolinen und Marianen ist die Pflanzenwelt reicher gestaltet. Natur und Kunst mischen sich dicht und innig in dem Kulturland. Kokos- und Betelpalmen, Brotfruchtbäume, Bananen, Papayen, Limonen, Jambusen und Baumstachelbeeren sind nach Volkens in einen stark gelichteten Wald versetzt und gewähren zusammen mit nutzlosen Bäumen, mit Sträuchern, Kräutern und vereinzelten Lianen das Bild eines stark verwilderten Parks oder auch Gartens, der, scheinbar ohne jede menschliche Pflege, durch die Kokospalmen seine Signatur erhält. Hier haben die Eingeborenen ihre Gehöfte errichtet und Pflanzungen von Knollengewächsen angelegt. Im inneren Berglande aber herrscht die eintönige Savanne vor mit oft mannshohem Grase und eingestreuten lichten Beständen von Schraubenbäumen; vereinzelt zieht der Wald bis auf die Gipfel der Berge.

Die Tierwelt ist außerordentlich arm an größeren und kleineren Säugetieren. Am zahlreichsten sind Beuteltiere, darunter ein kleines Baumkänguruh, das Wallaby, ein Beutelbär (Cuscus), ein Borstenbeutler (Parameles); fliegende Hunde von bedeutender Größe und Fledermäuse, eine von Schiffen eingewanderte Ratte sind die haupt-

sächlichsten Vertreter ihrer Klasse auf Kaiser Wilhelmsland und dem Bismarck-Archipel. Auf den Karolinen kommen nur mehrere Arten von fliegenden Hunden und Ratten vor, auf den Marianen der kleine, von den Philippinen eingeführte, dem Axishirsche verwandte Marianenhirsch, von Haustieren das Schwein, auf Tinian verwilderte Rinder, auf Ponape Hunde und Katzen. Auf den Pflanzungen werden von Europäern Pferde, Rinder und Ziegen gehalten, Schafe kommen nicht fort. Viel reicher ist die Vogelwelt. Für Kaiser Wilhelmsland ist an erster Stelle der Paradiesvogel zu nennen, hier wie im Bismarck-Archipel kommt auch der Kasuar vor, sowie Scharr- oder Großfußhühner, die ihre Eier zum Ausbrüten in tiefe Gänge im Sand legen, wo sie einer Temperatur von 38—40° ausgesetzt sind. Schnepfen sind besonders auf den Inseln der Neulauenburg-Gruppe häufig, von anderen Vertretern der Vogelwelt mögen genannt werden der Nashornvogel, Papageien, Kakadus, Reiher, schwarze Eulen, Seeschwalben, Kuckuk. Von Reptilien kommt das Leistenkrokodil in Kaiser Wilhelmsland wie im Bismarck-Archipel und auf den Karolinen vor, unter den Schlangenarten erscheinen in Kaiser Wilhelmsland auch zahlreiche Giftnattern, die aber sonst fehlen, unter den Eidechsen ist die große Warneidechse auf Yap bemerkenswert. Ungemein reich und vielgestaltig ist das Tierleben in den Korallenriffen. Das Meer liefert zahlreiche Fische, an denen auch die Flüsse von Kaiser Wilhelmsland Ueberfluß haben, sowie Perlmutterschalen, Perlen und Trepang (getrocknete Seewalzen).

2. Die Bewohner.

Die Völkerschaften, die wir im Bereiche des Schutzgebietes vorfinden, sind sehr verschieden von einander. Bei der Ausdehnung derselben über einen so weitgedehnten Raum und der Trennung derselben von einander durch weite Meeresflächen ist das nicht verwunderlich.

Die Eingebornen von Kaiser Wilhelmsland sind Papuas, aber zufolge vielfacher Beimischung malaiischer, polynesischer und anderer Elemente oft selbst in dem engen Rahmen einer Dorfansiedelung auffällig verschieden. Ein ausgesprochen semitischer Typus ist unter den Eingebornen von Hatzfeldthafen und am oberen Augustafluß zu finden; mehr an javanische Gesichtsbildung erinnern Leute an der Astrolabe-Bai; Anwohner des Sattelberges bei Finschhafen gleichen in Gesichtsbildung den Bewohnern des australischen Festlandes. Sie stehen auf sehr niedriger Kulturstufe und haben sich bisher nicht bereit gezeigt, in den Dienst europäischer Ansiedler zu treten, anderseits haben sie sich auch nicht feindselig gegen dieselben verhalten, was sie freilich um so weniger wirkungsvoll thun konnten, als eine so große staatliche und sprachliche Zersplitterung unter ihnen herrscht, wie sie sonst nirgends vorkommt.

Auch die Bevölkerung des Bismarck-Archipels ist weder nach Rasse noch Sprache einheitlich. Die ursprünglich papuanischen Bewohner des Küstenlandes sind durch polynesische oder malaiische Beimischung beeinflußt, während die des inneren Hochlandes davon freigeblieben sind und sich rein erhalten haben. Die ersten, große, kräftige und auch arbeitsame Menschen, sind für die wirtschaftliche Entwickelung unserer Südseebesitzungen von großer Wichtigkeit, da sie sich gern als Arbeiter für unsere Pflanzungen in Kaiser Wilhelmsland und auf Samoa anwerben lassen. Das thun auch die wilden und kriegerischen Bewohner der Salomo-Inseln, die, wie jene, noch immer Kannibalen sind; sie haben sich auch als gute Soldaten in der kleinen Schutztruppe bewährt, die in Herbertshöhe und in Friedrich Wilhelmshafen gehalten wird.

Die Bewohner der Karolinen stehen weit höher als die bisher genannten Völkerschaften. Von Hause aus Polynesier mit vielfacher melanesischer, vielleicht auch anderer Beimischung, haben sie ihre Unabhängigkeit gegen die wegen ihrer Grausamkeiten verhaßten Spanier mit großer Ausdauer, aber auch mit voller Rücksichtslosigkeit verteidigt. So oft sich ein Spanier außerhalb der auf Ponape errichteten Festung sehen ließ, wurde er unfehlbar erschlagen. Das ist seit dem Uebergang der Inseln aus spanischer in deutsche Herrschaft anders geworden, und die Karolinier sind glücklich über den Wechsel. Durch den europäischen Tauschhandel haben die Karolinier ihren reichen von großer Kunstfertigkeit zeugenden ethnographischen Besitz längst eingebüßt, ebenso ist ihr Trieb zur Arbeit geschwunden, den sie nur bei der Einsammlung von Kopra für den Tauschverkehr zeigen.

Auf den Marianen tritt uns ein buntes Völkergemisch entgegen. Die frühere zahlreiche Urbevölkerung der Chamorro, deren Zahl bei der Ankunft der Spanier im Jahre 1669 auf 100—150,000 geschätzt wurde, ist durch die grauenhafte Behandlung ihrer Unterdrücker auf ein winziges Häuflein zusammengeschmolzen, an das sich heut eingewanderte Karolinier, Malaien, Japaner und Tagalen aus den Philippinen anschließen. Daß die Chamorro ehemals auf einer weit höheren Kulturstufe standen, zeigen die spärlichen Reste ehemaliger Bauten, wie ähnliche Leistungen dies für die Karolinier beweisen.

Um die Eingebornen unseres Schutzgebietes durch Verbreitung des Christentums unter ihnen geistig und sittlich wieder zu heben, hat die Mission ihre Thätigkeit hier schon früh begonnen. Auf den Marianen, wo die Chamorro zwangsweise getauft und häufig gleich darnach abgeschlachtet wurden, damit ihre für den Himmel gewonnenen Seelen nicht durch Rückfall wieder verloren gingen, ist die Genossenschaft der spanischen „Augustiner-Rekollekten" thätig, auf den Karolinen der gleichfalls spanische Kapuziner-Orden. Das ist aus der früheren spanischen Herrschaft erklärlich. Nun hat

sich aber auf den Karolinen auch die protestantische „Bostoner Missions-Gesellschaft" als Mitbewerberin eingestellt. Das ist bedauerlich, denn es entsteht dadurch zwischen den eingebornen Christen ein Widerstreit, der durch ihre um den Seelenfang bemühten Lehrer hineingetragen wird, und es bringt den weiteren Nachteil, daß dieser Wettbewerb von einer Seite wenigstens nicht ganz ohne Hintergedanken betrieben wird. Giebt schon die Thätigkeit der Bostoner Missions-Gesellschaft auf den Karolinen zu Bedenken Anlaß, so erscheint die sehr viel bedeutendere der „Australian Methodist Missionary Society" noch weit weniger wünschenswert. Diese Gesellschaft, die in Sydney (Australien) ihren Sitz hat, ist die erste, die auf dem Bismarck-Archipel erschienen ist; sie hat im Verlauf einer nunmehr 27jährigen Thätigkeit eine große Anzahl von Anhängern um sich gesammelt. Aber sie ist sicherlich hier nicht aufgetreten, um allein religiöse Zwecke zu verfolgen, sondern gewiß um auch politisch thätig zu sein, wie das immer die englische Mission thut, die zuerst in aller Stille den Boden vorbereitet, auf dem sich später die englische Herrschaft erheben soll. Diese Erfahrung hat man überall auf der Erde gemacht. Und es ist sicher, daß die deutsche Besitzergreifung keineswegs nach ihrem Sinne war. Denn daß die Engländer, insbesondere die englischen Australier noch immer darauf hoffen, daß der deutsche Teil von Neuguinea mit dem Bismarck-Archipel ꝛc. in ihre Hände fällt, können wir in den australischen Zeitungen an jedem Tage lesen.

Es ist daher gut gewesen, daß auch deutsche Missionen sich hier niedergelassen haben. Auf den Inseln des Bismarck-Archipels entfaltet die katholische „Genossenschaft der Missionare vom heiligsten Herzen Jesu" eine sehr ausgebreitete Thätigkeit, und sie verfolgt auch sehr praktische Ziele zur Erschließung des Landes, indem sie an der Blanchebai drei große Grundstücke von 500,438 und wieder 500 ha erworben und schon zum Teil unter Kultur gebracht hat.

In Kaiser Wilhelmsland sind allein deutsche Missionsgesellschaften thätig, zwei protestantische und eine katholische, die sich indessen mit dem Erwerb von Landbesitz bisher nicht weiter befaßt haben, als ein solcher sich für unmittelbare Zwecke nötig erwiesen hat. Wenn dieses Nebeneinandergehen protestantischer und katholischer Ausbreitungsbestrebungen, die doch leicht zu einem Gegeneinandergehen führen können, auch nicht wünschenswert erscheint, weil es die Eingebornen verwirrt und irreleiten kann, so darf man sich doch darüber freuen, daß es ausschließlich deutsche Elemente sind, die auf die Eingebornen einwirken. Aber es heißt doch auch hier die Augen offen halten und der alte römische Warnungsruf: Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat dürfte auch in dem ganzen Gebiet von Deutsch-Guinea recht wohl am Platze sein.

3. Die Kolonisten.

Wenn man mit dem deutschen Postdampfer von Singapore nach Neuguinea fährt, ist der erste Hafen, den man anläuft, Berlinhafen. Es ist nicht etwa ein Ort, sondern eine weite Bucht, in der auf der Ostseite die Inseln Alij, Seleo und Angell liegen, so nahe aneinander, daß man von der einen die Bäume und Häuser der andern mit bloßem Auge ganz deutlich unterscheiden kann. Im Hintergrunde zeigt sich die Küste, flach, sumpfig und dicht bewaldet. Der Dampfer geht zuerst vor Tamora auf der Insel Tumleo, dem Sitz der katholischen Mission von Steyl, dann vor Seleo, dem Sitz der Neuguineafaktorei vor Anker. Die durch L. Körnbach im Jahre 1894 auf dieser Insel errichtete Niederlassung ging nach dem Tode ihres Gründers 1897 in den Besitz der Neuguinea-Kompanie über, die aus derselben und den Nebenstationen einen eigenen Verwaltungsbezirk bildete, der jetzt von Kokospalmen in Seleo 5875, in Tarawai 700, in Rabuin 300, zusammen 6875 besitzt.

Berlinhafen ist Handels- und Pflanzungsstation der Neuguinea-Kompanie, auch steht der Station zur Perlenfischerei ein eigener Schooner zur Verfügung. Es wird regelmäßig von den Postdampfern des „Norddeutschen Lloyd" angelaufen, eine 35 Meter lange Landungsbrücke, an der ein Hebekrahn mit einer Tragkraft von 500 kg errichtet ist, erleichtert das Ein- und Ausladen der Frachtgüter. Eine größere Boje ist zum Anlegen der Schiffe in der Bucht verankert. Von hier gelangt der Dampfer in 18 Stunden zu der 290 Kilometer entfernten nächsten Ansiedelung Potsdamhafen. Der Küste sind hier eine Reihe größerer Inseln vorgelagert, zunächst die Zwillingsinseln Tarawai und Valise, von den Europäern in Bertrand- und Gilbertinsel umgetauft, dann die große D'Urville-Insel, Dallmannhafen gegenüber. Kurz vor Potsdamhafen münden der große Kaiserin Augustastrom sowie der anscheinend noch mächtigere, wasserreiche Ramu, an dessen oberm Lauf reiche Goldfelder liegen sollen, dann geht es an der Hansabucht und an der von einem mächtigen Vulkan gekrönten Insel Cesson vorbei, während eine zweite viel schönere, dicht bevölkerte Vulkaninsel Potsdamhafen gerade gegenüber liegt, ein sicheres Wahrzeichen und zur Nachtzeit eine dunkelrot glühende Leuchte für die nach dieser jungen Ansiedelung bestimmten Schiffe. Nahe bei der Vulkaninsel liegt die gleichfalls dichtbevölkerte Insel Aris.

Diese Inseln bilden für die liebliche Bucht Potsdamhafen eine herrliche Umrahmung. Zwischen dem Strande und den Höhenzügen weiter im Lande dehnt sich eine etwa kilometerbreite Ebene, auf der sich im Schatten mächtiger Urwaldbäume sieben kleine Dörfchen der Papua befinden: Koljakot, Boletak, Kumano, Kamantjina, Boikulu, Ambu und Zamzane. Der stillen kleinen Bucht ist im Osten ein Inselchen von einigen Hektaren Größe vorgelagert. Ein Meeresarm von Büchsenschußweite trennt sie von dem mit

riesigen Urwaldbäumen bewachsenen Festlande. Auf dieser Insel wohnt ein Händler der Neuguinea-Kompanie, während auf dem Festland zwei Priester und zwei Laienbrüder ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Und zwar erst seit 1899, als die Neuguinea-Kompanie hier eine Handelsstation errichtete.

Der Hauptort von Kaiser Wilhelmsland ist aber Friedrich Wilhelmshafen, den man in zehnstündiger Fahrt von Potsdamhafen an der Dampierinsel vorüber erreicht. Wenn man an den dem Hafen vorgelagerten grünen Eilanden Follenius, Peawai und Rogetta vorüber in die weit sich öffnende Astrolabebai hineindampft, liegen rechts Kap Jentzen auf der Südspitze der Rogettainsel, dann Kap Kusserow auf der vom Festlande nach Norden vorspringenden Schering-Halbinsel, die beide die Dallmanneinfahrt einschließen, durch die das Schiff in die herrliche, inselbedeckte Bucht von Friedrich Wilhelmshafen einläuft. Von der kleinen Insel Siar leuchten die Häuschen der Rheinischen Mission herüber, zwischen den hohen Bäumen der Insel Rogetta liegen die Gebäude der Missionsschule eingebettet.

Hat das Schiff vor Friedrich Wilhelmshafen Anker geworfen, so gelangt man von der festen, sechzig Meter langen Landungsbrücke zu den Wohnhäusern und geräumigen Warenlagern der Neuguinea-Kompanie, in die eine kleine Eisenbahn führt, so daß die Arbeit mit Leichtigkeit vor sich geht. Der ganze Hafen ist das Werk der Neuguinea-Kompanie, die Hafenbauten sind vorzüglich, der Hafen selbst sicher und für die größten Schiffe zugänglich und die Umgebung von entzückender Schönheit. Aber auch in Friedrich Wilhelmshafen wandelt man nicht ungestraft unter Palmen. Jeder Europäer, der hier eintraf, ist vom Fieber ergriffen worden und nicht nur unter Europäern, auch unter den farbigen ist die Sterblichkeit eine erschreckende gewesen. Aber die Landschaft ist von wunderbarem Reiz. Ein Labyrinth von Inseln und Halbinseln, alle mit der üppigsten Tropenvegetation, mit Bäumen von ungeheurer Größe und überwältigender Formenschönheit, mit Blumen, Krotons und anderen Zierpflanzen in reichster Abwechslung bedeckt, dazwischen stille, tiefblaue Meeresarme und Buchten, im Hintergrunde die urwaldbedeckten Berge machen es in der That zu einem Tropenparadies.

Friedrich Wilhelmshafen, das an 20 deutsche Einwohner zählt, ist nicht nur ein Hauptsitz der Neuguinea-Kompanie, sondern auch der Sitz der kaiserlichen Verwaltung von Kaiser Wilhelmsland. Betritt man vom Schiffe aus das Festland, so dehnt sich zur Linken der Hafenanlagen ein weiter, umhegter Palmengarten aus, an dessen Ende fast unmittelbar am Wasser das unscheinbare Verwaltungsgebäude liegt. Hinter demselben befinden sich die Kasernen für die wenigen Polizeimannschaften, durchweg Schwarze, dann einige Holzhütten für die Arbeiter und endlich das Gefängnis, dessen jeweilige Insassen unter Aufsicht der Polizei zu den not-

wendigen Straßen- und Gartenarbeiten verwandt werden. Die hübsche Villa des Regierungsvertreters, zugleich kaiserlichen Richters, befindet sich etwas weiter auf einer mit Gartenanlagen geschmückten, weit vorspringenden Landzunge, der Dedanon-Halbinsel. Hinter dem fünfzimmerigen Wohngebäude liegt ein großes Küchenhaus mit vier getrennten Räumen, ein Badehaus, Dienerhaus, der Pferdestall mit Wagenschuppen und ein Hühnerhaus. Auf dem Wege nach der Kaislame-Halbinsel, einem der drei kleinen Landvorsprünge, durch welche die Schering-Halbinsel gegliedert ist, sind die meisten Beamtenwohnungen erbaut. Die zum Teil unmittelbar am Strande errichteten Wohnhäuser und Lagerschuppen sind meistens Holzbauten, die an Ort und Stelle durch ein Sägewerk hergestellt wurden, und mit Wellblech bedacht und bekleidet. Im ganzen verfügt das Reich hier über drei europäische Beamte, drei chinesische Handwerker und etwa sechzehn Polizeileute.

Zur Erleichterung des Lade- und Löschverkehrs ist eine 60 m lange Landungsbrücke erbaut worden, von der ein Schienenstrang nach der Pflanzung Jomba führt. Ein Helgen kann Schiffe bis 600 Tonnen aufholen; im Hafen liegt ein kleiner, nicht einmal den bescheidensten Anforderungen entsprechender Segelschuner. Auf der Halbinsel Jahm oder Kalibobo ist ein Dampfsägewerk und eine Reparaturwerkstätte angelegt.

Das Quarantäne-Hospital für Kulis befindet sich auf der Insel Beawei und ein Hospital für eingeborne Arbeiter auf der Kutter-Insel. Als Sanatorium dient die kleine Insel Wonad, die unter den vielen, dem Hafen vorgelagerten Inseln am meisten seewärts gelegen ist; sie hat korrallinischen Untergrund und ist mit Kokospalmen und Brotfruchtbäumen bestanden.

Sogar ein „Hotel" besitzt Friedrich Wilhelmshafen, das, von einem Chinesen geleitet, gleichzeitig als Klub dient. Hier versammelt sich die nicht zwanzig Seelen übersteigende europäische Einwohnerschaft gelegentlich zu einem gemeinsamen Essen oder zu einer Kegelpartie. Ist die Zahl der Europäer klein, so ist die farbige Einwohnerschaft, fast durchweg im Dienste der Neuguinea-Kompanie stehend, um so zahlreicher. Etwa zwanzig Chinesen, die in eigenen Häusern wohnen, bilden den Handwerkerstand; die Bauleute, dreißig an der Zahl, rekrutieren sich zumeist aus Malaien, und die Plantagenarbeiter, von denen im Bezirk von Friedrich-Wilhelmshafen etwa 100 bis 200 beschäftigt sein dürften, sind ein Gemisch von Malaien, Papuas und Leuten aus dem Bismarck-Archipel. Am zahlreichsten unter ihnen sind die Malaien, die mit ihren Weibern in eigenen Kongsi, d. h. Arbeiterhäusern, untergebracht sind, und auch hier ihre ursprünglichen Trachten und Sitten beibehalten.

In der unmittelbaren Nähe von Friedrich Wilhelmshafen sind 180 Hektar mit Kokospalmen bepflanzt, unter denen aus Australien eingeführte Rinder gute Weide finden. Außerdem sind

7000 Baumwollbäume, Kapok, ebensoviele Exemplare von Ficus elastica und Castilloa elastica, zehntausend Kakaopflanzen aus Amboina gepflanzt worden, mehrere hundert Hektar sind mit Setzlingen von Rami und Sisal, der wichtigen Hanfpflanze, die den Plantagenbesitzern von Yucatan so große Einkünfte gewährt, bestellt.

Von Friedrich Wilhelmshafen zieht sich die ausgedehnte Jombaebene landeinwärts und dort ist in den letzten Jahren eine mehrere Quadratkilometer umfassende Fläche von dichtem Urwald und Dschungel freigemacht worden. Ein vorzüglicher Fahrweg führt zu der ungeheuren Tabakpflanzung, die schon im Jahre 1891 von der ehemaligen Astrolabe-Gesellschaft angelegt, drei Jahre später wieder aufgegeben und 1899, nachdem alles verwildert war, von neuem aufgenommen wurde. Früher ließ man das abgebaute Tabaksland liegen und bepflanzte immer neue Flächen. Auf dem alten Land schoß dann in wenigen Jahren schnell wuchernder Busch empor. Auf der Pflanzung stehen 4000 Kokospalmen, 2350 Kapokbäume, 1300 Kakaobäume nebst 4000 Pflänzlingen. Auf der Stelle der alten Station sind sechs Gebäude errichtet worden, darunter eine Europäerwohnung mit Nebengebäuden, zwei Arbeiterhäuser und eine große Scheune, ferner ein kleines Verkaufshaus und ein Gemüsegärtnerhaus.

Mit Friedrich-Wilhelmshafen steht Jomba durch einen Landweg, der bereits zum großen Teile Feldbahngeleise hat, in Verbindung, daneben ist der Wasserweg nach der Station auf dem Jombafluß soweit schiffbar gemacht, daß eine Verfrachtung durch Dampfbarkasse möglich ist.

Auf dem höchsten Punkte dieses großen Plantagengebiets liegt das Bungalow des Verwalters, eines englischen Pflanzers aus Deli in Sumatra, und in den Plantagen zerstreut erheben sich die hübschen von Gemüsegärten umgebenen Kampongs der malaiischen Arbeiter.

Dreiundzwanzig Kilometer von Friedrich-Wilhelmshafen liegt, durch eine gute Straße mit dieser verbunden, Stephansort, die größte unter den deutschen Ansiedelungen. Der Hafen von Stephansort ist Erimahafen, das aus einer Landungsbrücke, einer Reparaturwerkstätte, einem Sägewerk und einigen Warenschuppen und dem Wohnhaus des einzigen weißen Bewohners, eines Beamten der Neuguinea-Kompanie, besteht. Aber es besitzt doch eine Merkwürdigkeit, eine Eisenbahn, auf der ein roh gezimmerter Wagen mit einigen Stühlen von einem Paar Zebuochsen durch den Urwald gezogen wird. Kommt man an eine Brücke, so werden die Ochsen ausgespannt und durch den Fluß getrieben, die Reisenden aber balancieren über die Brücke, der Wagen wird nachgeschoben und dann geht es weiter.

Stephansort, wo jetzt 13 Deutsche, 1 Ungar und 1 Engländer wohnen, wurde im Jahre 1888 gegründet, es ist somit nicht die älteste Station der Neuguinea-Kompanie, denn vor ihm wurden

vier andre Stationen gründet: Finschhafen, Hatzfeldthafen, Konstantinhafen und Butaueng, die man alle, wenige Jahre später wegen der Feindseligkeit der Eingebornen oder wegen des ungesunden Klimas wieder aufgeben mußte. Stephansort aber blieb ununterbrochen eine Hauptstation.

Reizend gelegen, mit einem großen, saftiggrünen Rasenplatz vor dem Hause, ist das auf hohen Pfählen ruhende Krankenhaus das erste Gebäude, das dem vom Schiffe Kommenden entgegentritt. In dem „Stadtpark" steht ein Denkmal des Landeshauptmanns Kurt von Hagen, der sich um den Tabaksbau in Kaiser Wilhelmsland große Verdienste erworben hat, weiterhin das Klubhaus, ein bescheidenes, aber allen Anforderungen entsprechendes Holzhaus, ein evangelisches Missionshaus, acht europäische Wohnhäuser und ein europäischer Kaufladen. Die Arbeiter auf den Plantagen, darunter 100 Malaien mit 36 Frauen, 300 Tamulen und 190 Chinesen wohnen zum größten Teil in Kasernen, zehn an der Zahl. Manche Chinesen haben sich aber eigene Häuser erbaut.

Die Plantagen in der Umgebung von Stephansort, durch welche die Ochsenbahn führt, umfassen nicht weniger als 30 Quadratkilometer; der gesamte Besitz der Neuguinea-Kompanie beträgt hier aber 100 Quadratkilometer. 90 Hektar stehen unter Tabak; in den Feldern erheben sich 13 große Trockenscheunen und eine Fermentinscheune. Mit Baumwolle sind 320 Hektar bepflanzt, auf 600 Hektar stehen 60,000 Kokospalmen, in den Kaffeepflanzungen 30,000 Bäume, großenteils Liberiakaffee, an Baumwollbäumen sind hier 100,000, an Kautschukbäumen über 4000 gepflanzt.

Durch Plantagen und Urwald führt die Ochsenbahn nach dem kleinen Eingebornendorf Bogadschim, dessen auf Pfählen, einige Fuß über dem Boden ruhende Palmstrohhütten unter riesigen Tropenbäumen halb verborgen nahe der Küste an der Astrolabebai liegen.

Konstantinhafen hatte früher Baumwollpflanzungen, die aber nach Errichtung von Herbertshöhe aufgegeben wurden. Die hier noch bestehende Station der Neuguinea-Kompanie hat nur noch die Aufgabe, die vorhandenen Bestände von 7000 Kokospalmen zu erhalten und als Versuchsfeld für Pflanzungen zu dienen. In neuer Zeit sind die Sisal-Agave und Sesam angebaut worden.

Die Tabaksproduktion auf Stephansort bezifferte sich im Jahre 1900 auf 582 Ballen zu 80 kg, die zur Ausfuhr gelangten, und 40 Ballen zu 40 kg, die zu Tauschzwecken im Inland verbraucht wurden. Doch erscheint die Tabakskultur nicht lohnend genug, man beabsichtigt daher dieselbe aufzugeben. Stephansort mit den Nebenstationen Konstantinhafen, Erimahafen und Maraga hat einen Bestand von 70,000 Kokospalmen, 10,000 Kautschukbäumen und 30,000 Kaffeebäumen, die zum Teil zu tragen beginnen. Die Rindviehzucht, zu der aus Australien eingeführtes Vieh verwendet

wird, hat sich sehr günstig entwickelt, sie weist jetzt einen Bestand von 130 Stück auf.

Bald nachdem die Dampierstraße passiert ist, kommt der etwa tausend Meter hohe Sattelberg in Sicht mit den weißen Häusern der Neuendettelsauer Mission auf dem Gipfel. Nahe seinem Fuße liegt an der Küste die schöne Bucht, wo vor sechzehn Jahren die erste deutsche Ansiedelung in Neuguinea gegründet wurde: Finschhafen traurigen Angedenkens.

Die ganze Station lag auf Korallengrund und alle Versuche von Kulturen waren zu Ende, sobald die Wurzeln durch die dünne Humusschicht gedrungen waren. Man sah sich daher schließlich zu der Anlage einer Filiale weiter im Inlande genötigt, die nach aller Urteil zu durchaus guten Hoffnungen berechtigte. Da kam 1891 das Verhängnis in Gestalt einer Epidemie, die in wenigen Wochen 14 Opfer, darunter Frauen und Kinder, von 25 europäischen Bewohnern Finschhafens forderte. Die Station mußte aufgegeben werden, und heute ist nicht mehr eine Hausruine übrig. Der Tropendschungel hat von der traurigen Stätte wieder Besitz ergriffen, und den Friedhof so überwuchert, daß er kaum zu erkennen ist, nur der zementierte Fußboden eines längst verschwundenen Hauses ist davon noch freigeblieben, weil er den Wurzeln keine Nahrung bot.

Pflanzungen besitzt die Neuguinea-Kompanie auch am Dallmannshafen, wo 5000 Kokospalmen guten Ertrag geben, und in Kamumünde, an der Mündung des Kamu-Ottilienflusses, wo sich eine Kokospflanzung von 7—8000 Stämmen befindet und auch Schweinezucht getrieben wird. Dallmannshafen ist zugleich Handelsstation wie auch die Segu-Insel, Maraga, wo sich früher auch eine Pflanzung befand, Arrop bei Seleo, Wokau, Cham, Suwain, Lalliep, die Bertrand-Insel und Maku in der Brecher Bai, während Aupail auf der Insel Sansfouci eine Fischereistation und Adalbertshafen zugleich Handels- und Fischereistation ist, auf der man viel Trockenfisch gewinnt, der von den malaiischen Arbeitern sehr geschätzt wird.

In Kaiser Wilhelmsland führt die Neuguinea-Kompanie eine unbestrittene Herrschaft, weder im Pflanzungsbetrieb noch im Handelsverkehr hat sie einen Mitbewerber, anders ist das im Bismarck-Archipel und anderen Teilen des Gouvernements Neuguinea. Hier hat sie das Arbeitsfeld mit der Jaluit-Gesellschaft und der deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln, deren beider Sitz in Hamburg ist, sowie mit einer Anzahl von Unternehmungen zu teilen, die sich auf den Inseln niedergelassen haben.

Seit der Uebernahme des Schutzgebietes durch das deutsche Reich ist der Sitz der Zentralleitung von Kaiser Wilhelmsland nach dem Bismarck-Archipel verlegt worden. Wenn man den

St. Georgskanal durchfahren hat, der den Nordteil von Neupommern von dem Südende Neumecklenburgs trennt, fährt man in die stille, tiefblaue Wasserfläche ein, die sich, von Inseln umringt, vor der Nordseite der Gazelle-Halbinsel ausbreitet, in welche die große Insel Neumecklenburg ausläuft. Im Norden liegen die bewaldeten Inseln des Neulauenburg-Archipels mit der kleinen Insel Mioko im Vordergrunde. An ihrem Strande glänzen die weißen Gebäude von Mioko, der ältesten Handelsniederlassung im Archipel. Gerade vorn erheben sich die beiden Credner-Inseln in der Ferne gewahrt man auf der zu den Füßen der drei Vulkankegel liegenden Insel Matupi die Villen und Warenhäuser der Firma Hernsheim, und südlich davon legt sich die Gazelle-Halbinsel um die schöne Blanchebai. Am Fuß des Berges Vunatali, hinter dem der Varzin-Berg zu einer Höhe von 600 Meter emporsteigt, inmitten von prachtvollen Palmwaldungen, deren wechselndes Grün das Auge entzückt, erhebt sich, umgeben von zahlreichen größeren Gebäuden, in blendender Weiße eine stolze große Kirche mit zwei Türmen, die Kathedrale der Mission vom heiligen Herzen Jesu in Vuna-Pope, östlich davon die Häuser der großen Pflanzung Rabaul, westlich davon zeigt sich in einer weiten freien Lichtung die Häusergruppe der Pflanzung Kalum, noch weiterhin Kaluana, und so folgt nach Ost und West Pflanzung auf Pflanzung.

Am Eingang der Blanchebai liegt Herbertshöhe. Es besitzt keinen eigentlichen Hafen, sondern nur eine durch vorgelagerte Korallenbänke gegen die See gesicherte Reede mit gutem Ankergrund. Auch wird es gegen den Nordwestmonsun wie gegen den Südostpassat geschützt durch Landvorsprünge, die beiden Winden einen Teil ihrer Feuchtigkeit abnehmen; die Regenmenge ist somit in Herbertshöhe trotz häufiger Gewitter eine verminderte und ihre Verteilung eine gleichmäßigere auf alle Jahreszeiten. Daher der gartenähnliche Anblick von Herbertshöhe, daher das herrliche Wachstum seiner schlanken Palmen, daher das üppige Gedeihen seiner reichen Plantagen, die zum Teil Eigentum der Neuguinea-Kompanie sind.

Herbertshöhe ist Sitz des Gouvernements, eines Gerichts erster und zweiter Instanz und einer Postagentur und zieht sich am Fuß des Vunatuli an einer parallel zum Strande verlaufenden Straße hin. Die weißen, von Veranden umgebenen Bauten inmitten von Bananen-, Limonen- und Palmengärten gewähren einen überaus reizenden Anblick. Auf dem Gipfel des Vunatuli befinden sich die Wohnhäuser des Gouverneurs und der richterlichen Beamten und die Kaserne der kleinen Polizeitruppe in prächtigen, von schön gepflegten Kieswegen durchzogenen Gartenanlagen. Vom Berge aus genießt der Besucher einen herrlichen Ausblick nach allen Seiten. Im Norden erheben sich jenseits der Blanchebai dicht bei einander die drei Vulkane Mutter, Nord- und Südtochter, sonst schweift der Blick über prächtige Palmenwälder, üppige

Pflanzungen und eine in ihrem wechselvollen Grün sich entzückend von den blauen Meeresfluten abhebende Inselflur.

Die Neuguinea-Kompanie hat hier eine bedeutende Pflanzung. Am Strande liegen die Stationsbauten, die Wohnhäuser für die Beamten, Bureaus, Magazine, Arbeiterhäuser, Krankenhaus und Bootschuppen und dahinter dehnen sich die Pflanzungen aus, die ein Areal von 968,5 Hektar umfassen. Davon sind 340 Hektar Kokospalmen mit Baumwollzwischenpflanzung, 138 Hektar reine Kokospalmenpflanzung nach Ausrodung der Baumwolle, 400 Hektar Kokospalmenpflanzung ohne größere Zwischenpflanzungen, 12 Hektar Kaffee, 3 Hektar Kakao, 50 Hektar Kapokbäume, 10 Hektar Wege und Wohnplätze in der Pflanzung und 3,25 Hektar sind für die Bepflanzung mit Pfeffer vorbereitet.

Da viele der Bäume noch zu jung sind, um einen Ertrag geben zu können, wird eine volle Ernte erst in den nächsten Jahren zu erwarten sein. Immerhin betrug die Ernte im Jahr 1899—1900 an Baumwolle 20 1/4 Tonnen, an Kopra 32 1/2 Tonnen und an Kapok 274 kg. Die hier gewonnene Baumwolle zeichnet sich durch einen feinen und langen Stapel aus und giebt jährlich zwei Ernten.

Auch Viehzucht wird getrieben, und zwar mit gutem Erfolge. Der gegenwärtige Viehstand beziffert sich auf 114 Stück Rindvieh, 23 Ziegen und 14 Pferde.

Das europäische Personal besteht aus 15 Beamten, an deren Spitze ein Administrator steht; ein Arzt und ein Heilgehilfe versehen den Dienst im Hospital. Auf den Pflanzungen wurden im Jahre 1900 beschäftigt 889 farbige Arbeiter, von denen 884 Melanesier, 1 Malaie und 4 Chinesen waren. Die Chinesen arbeiteten als Zimmerleute.

An Gebäuden befinden sich auf dem Lande 13 Wohnhäuser, 3 Baumwollschuppen, eine Maschinenanlage für Baumwolle- und Holzbearbeitung, ein Koprahaus, eine Kopratrockenanlage, 3 Lagerhäuser, ein Hospital mit 5 größeren Gebäuden und 6 Arbeiterhäuser. Eine Feldbahn von 60 cm Spurweite führt nach dem Strande, wo eine 90 m lange Landungsbrücke mit Boothaus und Lagerschuppen erbaut ist. Für den Verkehr mit den ankommenden Schiffen und den Handelsstationen der Kompanie stehen 2 Segelschoner, 1 Kutter, 3 Leichter sowie verschiedene Segel- und Ruderboote zur Verfügung. Auf der Nebenstation Warangoi ist ein zweites Dampfsägewerk errichtet worden; Handelsstationen bestehen auf der Gazelle-Halbinsel in Nonga, Taptand und am Varzinberg, am Massavahafen wird eine solche vorbereitet, ferner bestehen solche auf der zu Neumecklenburg gehörigen Insel Kabotheron und in Boom, auf der zu Neuhannover gehörigen Insel Ungalabu, sowie auf den zu den French-Inseln gehörigen Inseln Vidu und Mérite.

Sehr bedeutend sind die auf der Gazelle-Halbinsel gelegenen Pflanzungen der Firma E. E. Forsayth, die, im Jahre 1882 von

R. Parkinson angelegt, jetzt 1050 Hektar umfassen und zum größten Teil mit Kokospalmen allein, zum Teil auch mit Kokospalmen und Baumwolle bepflanzt sind. Sie umfassen die Kalum- und die Ravalien-Plantage, von denen jede unter einem weißen Administrator mit einigen weißen Gehilfen, farbigen Aufsehern und ebensolchen Beamten besteht. Die Kalum-Plantage beschäftigt auf 205 Hektar, die mit volltragenden Kokospalmen bepflanzt sind, 113 Arbeiter. Die Ravalien-Plantage umfaßt 5 Abteilungen, von denen die Station Gunentambu mit 117 Arbeitern das Reinigen der Baumwolle besorgt, auf dem 296 Hektar großen Vorwerk Bitalovo mit 299 Arbeitern sind Baumwolle und Kokospalmen gepflanzt; auch befindet sich hier ein Krankenhaus für farbige Arbeiter. Das Vorwerk Matanetar dient als Versuchsfeld für Vanille, Kakao, Muskatnüsse, Gewürznelken, Guttapercha und Kolanüsse. Diese Versuche werden auf 10 Hektar angestellt, während 20 Hektar mit Baumwolle und Kokospalmen, 174 Hektar mit Kokospalmen allein und 42 Hektar mit Kaffee bepflanzt sind. Das Vorwerk beschäftigt 87 Arbeiter. Das 2000 Hektar große Vorwerk Tokuka ist bisher zur Hälfte, und zwar mit Kokospalmen und Baumwolle bepflanzt; auf ihm befinden sich 75 Arbeiter. Das Vorwerk Girre Girre Palakurur ist erst seit zwei Jahren in Angriff genommen worden; hauptsächlich hat man bisher Klärungsarbeiten ausgeführt.

Im ganzen beläuft sich der Bestand an Kokospalmen aller dieser Stationen auf 100000 Stämme ohne die alten Bestände der Eingebornen. Der Ertrag erreichte im Jahre 1900 rund 200 Tonnen Kopra und 90,602 kg Rohbaumwolle. Kaffee gedeiht vorzüglich, doch ist eine lohnende Kaffeekultur nur im Innern in höheren Lagen möglich.

Auch der Handel der Firma Forsayth im ganzen Bereich des Archipels ist sehr bedeutend. Er ist natürlich Tauschhandel und zu seiner Betreibung sind in der Hauptstation Kalum drei weiße Kaufleute mit drei weißen und drei chinesischen Zimmerleuten, ein weißer Aufseher und 150 Arbeiter angestellt. Dem Verkehr mit den Handelsstationen dienen ein Motorschuner von 130 Tonnen und zwei Segelschuner von 40 und 50 Tonnen, die alle durchweg mit Weißen bemannt sind. Parkinson errichtete auch im Jahre 1898 eine wissenschaftliche Station, die jedoch zur Zeit nicht besetzt ist.

Eine dritte hier arbeitende große Gesellschaft ist die 1898 gegründete „Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee-Inseln", deren Hauptsitz in Apia ist, die aber in Mioko auf Neulauenburg eine Haupthandelsstation besitzt, deren Aufgabe im wesentlichen darin besteht, jährlich 200—300 Arbeiter für das Stammhaus in Samoa anzuwerben. Auch sie hat, wie die vorgenannten Gesellschaften, zahlreiche Handelsstationen auf der Gazelle-Halbinsel sowie auf den benachbarten Inseln.

Eine noch größere Thätigkeit entfaltet die im Jahre 1887 gegründete Jaluit-Gesellschaft (Hernsheim & Komp.), deren Hauptsitz indes auf den Karolinen (Ponape und Kusaie) liegt. Ihre hiesige Hauptniederlassung hat sie auf der Insel Matupi, wo an einem mit einer Landungsbrücke versehenen Ankerplatz ein mit jedem Komfort versehenes Wohnhaus erbaut worden ist und eine schöne Wirtschaft mit Obst- und Gemüsegarten, Viehstand usw. besteht. Auf der Matupi gegenüberliegenden Halbinsel Rabaul ist eine 30 ha große Kokospflanzung mit Gemüsebau und Geflügelzucht angelegt, auf der Gazelle-Halbinsel unterhält die Gesellschaft mehrere Handelsstationen. Ihr volles Eigentum ist aber die fruchtbare Insel Nusa, auf der sie eine schöne und große Handelsniederlassung angelegt hat. Die starken Landungsbrücken, die gut gebauten Häuser mit ihrer sorgsam gepflegten Umgebung bilden mit dem dichten, urwaldartigen, von Kokospalmen durchsetzten Busch als Hintergrund ein reizvolles Bild europäischer Kultur im fernen Ozeanien. Ein Motorschuner setzt den Stationsvorsteher in den Stand, in beständigem Verkehr mit den Stationen zu bleiben, die von der Gesellschaft auf Neumecklenburg, auf den Hermit-, Anachoreten- und auf den Echiquier-Inseln begründet worden sind. Aber, wie schon bemerkt, den Schwerpunkt ihrer Handelsthätigkeit hat die Gesellschaft auf den Karolinen, deren weitverstreute Inselgruppen von ihrem Dampfer „Oceana" unter einander und mit den Marshallinseln in Verbindung gebracht und so auch mittelbar durch die regelmäßigen Fahrten des „Norddeutschen Lloyd" dem Weltverkehr angeschlossen werden.

Die Verbindung der Inselwelt, die man jetzt unter der Bezeichnung Deutsch-Neuguinea zusammenfaßt, mit Deutschland, ja mit der Außenwelt überhaupt, war früher recht mangelhaft, und lag, so lange das deutsche Reich nur die Schutzherrschaft über das Gebiet übte, lediglich der Neuguinea-Kompanie ob. Nachdem diese ihre Hoheitsrechte in die Hände der deutschen Reichsregierung zurückgelegt hat, ist das ganze Schutzgebiet durch einen regelmäßigen Postdienst an den Weltverkehr angeschlossen worden. Nach einigen Veränderungen macht seit Mitte 1900 der Norddeutsche Lloyd im Anschluß an seine australische und seine ostasiatische Linie mit Unterstützung des Reichs Fahrten von Sydney, Brisbane und anderen queensländer Häfen, Friedrich Wilhelmshafen und anderen Häfen von Kaiser Wilhelmsland zu den Karolinen (Ponape) und Marianen (Saypan) und Singapore und umgekehrt. Auf diese Weise werden alle unsere Besitzungen in der Südsee (Samoa allein ausgenommen) mit einander und mit dem Mutterlande in regelmäßige Verbindung gebracht. Es war auch die höchste Zeit, wenn uns nicht der von anderer neidischer und begehrlicher Seite erhobene Vorwurf treffen sollte, daß wir wohl Kolonien zu erwerben, aber nicht zu verwerten verständen.

Die Marshall-Inseln

sind eine kleine, aus 34 Korallenrifffkränzen, die eine Lagune umschließen, bestehende Inselgruppe, die nur wegen ihrer Bestände von Kokospalmen von Wichtigkeit ist. Andre Charakterpflanzen, wie der Brotfruchtbaum, Pandang nnd Taro haben nur örtliche Bedeutung. Die Kokospalme ist die Hauptpflanze und in Kopra, dem getrockneten Fleisch der Kokosnuß, werden die Steuern entrichtet, welche die Eingebornen jährlich im Betrage von 360,000 Pfund aufzubringen haben. Das hat angespornt, die Zahl der Kokospalmen möglichst zu vermehren, sodaß in den letzten Jahren die Kokossteuer weit über eine halbe Million Mark betragen hat, eine recht ansehnliche Leistung für die 15,000 Einwohner, die wir als Polynesier mit melanesischem Einschlag bezeichnen können.

Für Unternehmungen neben denen der Eingebornen bieten die nur mit einer dünnen Humusschicht bedeckten kleinen Inseln auf den Riffkränzen wenig Raum. Eine australische Firma hat eine Kokospalmenpflanzung auf Liekieb angelegt, und die Jaluit-Gesellschaft besitzt zwei große Pflanzungen auf den Atollen Kili und Udjelong. Die Jaluit-Gesellschaft ist es auch, welche die gesamten Kosten der Verwaltung des Schutzgebietes übernommen hat, an dessen Spitze ein kaiserlicher Landeshauptmann steht. Dafür ist ihr eine Anzahl von Rechten übertragen worden. Natürlich kann unter den gegebenen Verhältnissen die europäische Bevölkerung nur klein sein, sie betrug im Jahre 1900 nur 88 Personen, hatte aber zehn Jahre vorher 106 Personen betragen. Das kam davon, daß die früher recht ansehnliche Zahl der Engländer und Amerikaner ganz bedeutend abgenommen hatte, die Zahl der Deutschen war aber zu gleicher Zeit gewachsen und betrug 38. Ein Zeichen für die Gesundheit des völlig malariafreien Landes ist es, daß hier nicht weniger als 21 Frauen mit ihren Männern leben, die meisten an dem Sitz der Regierung Jabwor auf dem Atoll Jaluit, wo man es sogar zu drei Gärten gebracht hat.

Samoa.

1. Allgemeine Betrachtungen.

Als England am 14. November 1899 auf den Besitz der samoanischen Inseln verzichtete und dieselben uns und den Amerikanern überließ, sich dabei aber für den uns erwiesenen Liebesdienst ganz gehörig bezahlt machte, da ging ein großer Jubel durch ganz Deutschland, laut und freudig rauschte es aller Orten im deutschen Blätterwald. Endlich war dieses herrliche Land nach schweren blutigen Kämpfen, die so manches Opfer aus den Reihen wackerer deutscher Seeleute gefordert hatten, in unserem unumstrittenen Besitz. Samoa deutsch! Dieser Jubelruf ertönte nicht nur aus den Reihen der Kolonialfreunde, auch die Parteien, die sonst im Geiste steten Verneinens jeder Maßregel auf dem Gebiet der Kolonialpolitik ein unverhohlenes Mißtrauen entgegenbringen, zollten diesem Schritte ausnahmsweise lauten Beifall und priesen nun den neuen, bisher immer bekämpften Reichskanzler als den Mann auf dem rechten Platze. Gern vergaß man bei dieser Dankbarkeit die Größe des Gebiets, die wir als Gegenleistung an den englischen Freund hatten abtreten müssen. Diesmal glaubte man selbst die Hose gegen den Knopf eingetauscht zu haben, während bei ähnlichen früheren Geschäften leider das umgekehrte Verhältnis gewaltet hatte. Nun war uns endlich eine Kolonie zugefallen, die schon recht Erhebliches leistete, und wenn man nach den bisherigen Erfahrungen Schlüsse auf die Zukunft ziehen durfte, so war uns auch ein Besitz zu Teil geworden, der nicht, wie unsere übrigen Schutzgebiete, fortwährend Anforderungen an den Reichssäckel stellte, der auch, was als ganz besonders erfreulich erschien, bei wunderbarer Schönheit und Fruchtbarkeit unseren Auswanderern eine neue Heimat werden konnte. Denn bisher hatte sich unser Kolonialbesitz als das gezeigt, was ein berühmter Afrikaforscher von dem „dunklen" Erdteil gesagt hatte, wo er sich als fruchtbar erwies, war er ungesund, wo er gesund zu sein schien, war er unfruchtbar gewesen. Wenn auch unsere, von einem unentwegten Freisinnsredner als „Reichssteusandbüchse" verspottete südafrikanische Kolonie besser ist, als sie von den Gegnern unserer Kolonialpolitik ausgegeben wird, in diesem Steppengebiet muß der

widerwilligen Natur doch alles abgerungen werden, dabei ist es nur in seinem unfruchtbarsten Teile wirklich gesund und nicht zu vergleichen mit unserer in dem Glanze üppigster Fruchtbarkeit prangenden Kolonie in der Südsee.

Freilich ist auch Samoa kein Schlaraffenland für den, dessen Lebenshaltung sich über die des Eingebornen erhebt und es ist auch kein Land, in dem sich der weiße Mann mit seiner Hände Arbeit ernähren kann, ohne dabei von einem mit ihm arbeitenden Kapital unterstützt zu sein. Ohne die Unterstützung eines solchen Kapitals wird das Land überhaupt nicht vermögen, sich aus eigener Kraft zu der Höhe zu erheben, die es zur Heimat von einigen Hunderttausend Deutschen machen kann. Samoa braucht Geld und Menschen, die mit ihm verständnisvoll zu arbeiten verstehen, Geld, das die Reichsregierung hergeben muß, um dem Privatkapital die Wege zu ebnen, um es überhaupt erst nach Samoa hinzuziehen.

Das kann in mehr als einer Weise geschehen. Noch fehlt es der Inselgruppe an einem guten Hafen. Einen solchen hat nur Tutuila in seinem Hafen von Pago Pago (spr. Pango Pango). Wenn dieser Hafen auch einigen Kriegsschiffen als sicherer Unterschlupf dienen kann, so ist der Ankergrund doch sehr beschränkt, und, was noch mehr ins Gewicht fällt, Tutuila ist amerikanischer Besitz. Deutsch-Samoa weist keinen einzigen Hafen auf, der für Schiffe mit größerem Tiefgang brauchbar wäre, entweder sind die vorhandenen Häfen von der Koralle zugewachsen oder sie bieten gegen die Stürme der schlechten Jahreszeit, besonders gegen die Nordost, Nord-, Nordwest durchlaufenden Orkane keinen genügenden Schutz. Jetzt haben wir außer Apia die Häfen Saluafata, Amaile, Mulifanua auf Upolu und Matautu auf Sawaii, von denen nur Apia und Saluafata in Betracht kommen.

Ueber den Hafen von Apia hat die Geschichte ihr vernichtendes Urteil gesprochen. Riffe erfüllen den größten Teil der Bucht, erschweren die Einfahrt und gewähren Schiffen größeren Tiefgangs nur einen beschränkten Raum. Gegen den während des ganzen Südwinters wehenden Südwestpassat ist der Hafen gut geschützt, dagegen ist er bei den im Südsommer häufigen Orkanen und unregelmäßigen Winden aus den nördlichen Quadranten ganz unbrauchbar. Die schwere Dünung dringt dann vom Norden her ungehindert ein und bringt die hier verankerten Schiffe in die größte Gefahr. Als trauriges Denkmal einer schweren Katastrophe liegt auf einem vom Südrande der Bucht nach Norden vorspringenden Korallenriff, dem sogenannten Kap Horn, das den Hafen in zwei Teile gliedert, das Wrack des deutschen Kanonenboots „Adler".

Besser als die Reede von Apia ist die östlich von ihr gelegene, kleine, von Bergen umrandete malerische Bucht von Saluafata an der Küste von Atua gegen schwere Stürme geschützt, doch ist auch sie auf weite Strecken von Korallenriffen erfüllt und bietet für tiefgehende Schiffe nur einen beschränkten Ankergrund. Sie soll aber,

da der Hafen von Apia fünf Monate lang so unsicher ist, daß die Schiffe während dieser Zeit beständig mit „Dampf auf" jeden Augenblick bereit sein müssen, in See zu gehen, während dieser Zeit für das Stationsschiff als Liegeplatz dienen, bis Apia zu einem wirklich brauchbaren und sicheren Hafen umgestaltet worden ist.

Denn das wird, soll nicht der Hafen von Apia, der auch von Handelsschiffen jetzt nur ungern aufgesucht wird, mehr und mehr veröden — Pago Pago macht ihm schon jetzt vor Vollendung seiner Hafenanlagen eine bedenkliche Konkurrenz — zur zwingenden Notwendigkeit werden. Allerdings würde ein Hafenbau mit allen erforderlichen Nebenanlagen recht kostspielig sein und sich unter 10 Millionen Mark kaum herstellen lassen. Aber seine Dockanlagen würden alle Schiffe aus den umliegenden Gewässern mit magnetischer Kraft anziehen, um so mehr, als in dem riesigen Inselgebiet der Südsee kein Dock vorhanden ist, und die Kopraschooner und kleinen Dampfer, die den Verkehr zwischen den Inseln vermitteln, gezwungen sind, zum Docken die weite Reise nach Sydney, San Francisco oder Hongkong zu machen. Die vielen Hunderttausende, die jetzt jährlich fremden Docks zufließen, würden dann in deutschen Händen bleiben; Apia würde auch aus der Verproviantierung der Schiffe reichen Vorteil ziehen.

Mit der Vervollkommnung der dem Außenverkehr dienenden Anlagen ist die Erschließung Upolus durch den Bau fahrbarer Straßen unerläßliche Vorbedingung. Hierfür ist ja schon manches gethan; so sind die Straßen innerhalb der alten Munizipalität von Apia recht gut, um so mangelhafter sind sie außerhalb derselben. Es ist eben wenig Geld für solche Zwecke da. An einem Wege, der die Insel Upolu von Apia über das Gebirge bis zur Südküste durchschneiden soll, wird gearbeitet. Daran soll sich eine Straße schließen, die in westlicher Richtung in der allgemeinen Höhenlage von 250—300 Meter auf dem Abhange der Berge entlang führt und schließlich auf den nördlichen Küstenweg mündet. Dieser Weg würde das ungemein fruchtbare Binnenland erschließen, wo sich noch keine einzige Anpflanzung befindet, wo kein Eingeborner wohnt, wo jetzt noch alles reiche üppige Wildnis ist. Hier kann der fleißige deutsche Ansiedler ein Paradies schaffen und durch verhältnismäßig leichte Arbeit für sich und seine Nachkommen ein Vermögen erwerben. Wenn nämlich ein Weg hergestellt worden ist, auf dem er die Früchte seines Bodens bequem und sicher nach Apia bringen kann. Durch solche und andere Wegebauten, bei denen auch eine Befestigung unumgänglich geboten ist, weil die Wege andernfalls sehr bald von der einheimischen Vegetation überwuchert sein würden, kann Samoa in wahrhaft großartiger Weise gehoben werden.

Es kommt ganz besonders darauf an, daß das jetzt noch in so großer Ausdehnung unbebaute Land unter Kultur kommt. Gegenwärtig ist von dem ganzen anbaufähigen Lande noch lange

nicht der dreißigste Teil kultiviert, während 240,000 Hektar durchweg erstklassigen Bodens brach liegen.

In Samoa ist man nicht in denselben Fehler verfallen, der in Afrika gemacht worden ist. Man hat hier nicht, wie leider dort, Striche von ungeheurer Ausdehnung zur Verfügung, um Landspekulanten anzulocken, aber die deutsche Regierung hat für solche Spekulation auch gar keinen Raum gelassen. Sie hat nämlich den Verkauf des den Eingebornen gehörigen Landes verboten und nur die Pachtung solchen Landes auf zehn Jahre gestattet. Will jemand Land auf längere Zeit pachten, so ist die Genehmigung des Auswärtigen Amts einzuholen. Unkultiviertes Land auf zehn Jahre zu pachten, wird aber gewiß keinem verständigen Ansiedler einfallen, denn Pflanzungen, wie sie sich für ein Land wie Samoa eignen, erfordern in den ersten Jahren nur Auslagen und können mit Aussicht auf einen guten Gewinn nicht unter einer Frist von 30 Jahren übernommen werden.

An die Eingebornen brauchen sich deutsche Ansiedler aber vorläufig gar nicht zu wenden, da noch so viel Land im Besitz von Weißen sich befindet, daß es während der nächsten Jahre für den Bedarf neu hinzukommender Ansiedler oder Pflanzungsgesellschaften vollkommen ausreicht.

Trotzdem erscheint es empfehlenswert, daß die Regierung selber mit solchen Eingebornen, die im Besitz bedeutender Landstrecken sind und einen Teil desselben veräußern wollen, Verhandlungen anknüpft und selbst solches Land erwirbt, das sie dann als Kronland in ähnlicher Weise und unter ähnlichen Bedingungen abgeben kann, wie sie die australische Landgesetzgebung, die dabei als nachahmungswertes Vorbild gelten könnte, in vortrefflicher Weise vorzeichnet.

2. Geschichte.

Die kleine, aber an Naturschönheiten überreiche und von einem liebenswürdigen polynesischen Volksstamm bewohnte Inselgruppe wurde im Jahre 1722 von dem Holländer Roggeveen entdeckt, der die östlichen Manua-Inseln Baumannsinseln nannte. Bougainville, der die Inseln 1768 näher erforschte, gab ihnen den Namen Schifferinseln, weil sich in der Nähe derselben der Kurs seines Schiffes mit dem anderer Seefahrer schnitt. Danach wurde die Gruppe von Lapérouse, Edwards und 1824 von Kotzebue besucht. Aber erst, nachdem 1830 der Missionar Williams von der Londoner Mission hier seine Thätigkeit begonnen hatte, wurden sie uns besser bekannt, wir erfuhren auch etwas von der Vorgeschichte ihrer Bewohner.

Im 13. oder 14. Jahrhundert nach unserer Zeitrechnung begannen die über Generationen sich erstreckenden Kriege mit den Tonga-Inseln. Wahrscheinlich fand zu dieser Zeit auch der Aus-

zug samoanischer Stämme unter Rata nach Rarotonga (Cooks-Archipel) und von dort unter Führung Ngafues nach Rotele (Neuseeland) statt.

Die Tonga-Kriege endeten mit der Unterwerfung Samoas unter die Herrschaft der Tonganer. Nur im gebirgigen Innern vermochten sich die Samoaner zu halten; die schwer zugänglichen Pässe und steilen Felsgipfel boten treffliche Verteidigungspunkte gegen ihre Feinde, die zeitweise von den Fidschianern unterstützt wurden. Wahrscheinlich brachten die Letzteren auch die schreckliche Sitte in das Land, die Leichen der Gefallenen zu verzehren.

Von der 80 Jahre währenden Fremdherrschaft zeugen noch jetzt die zu jener Zeit angelegten Wege, die zum Teil bis auf den heutigen Tag benutzt werden. Die Steindämme sind so sorgfältig gebaut, daß die Felsplatten ihre ursprüngliche Lage trotz der früher so häufigen Erdbeben kaum verändert haben.

Nach langjährigen, erbitterten Kämpfen gelang es endlich den Samoanern, die Tonganer aus Sawaii und Upolu zu verjagen. Nun zogen sich die Tonganer auf die östlichen Inseln Tutuila und Manua zurück. Aber auch dort sollte ihres Bleibens nicht lange sein. Auf Bitten der Häuptlinge jener Inseln rüsteten sich die siegreichen Bewohner Sawaiis's und Upolu's, um die Feinde auch aus dem letzten Stück Landes zu vertreiben, das sie noch besetzt hielten. Zwei Jahre dauerten diese Rüstungen. Dann zog eine gewaltige Flotte unter Führung der drei Häuptlinge Saveatuvaelua, Tuna und Fata gegen die Tonganer und schlug sie so, daß sie später nie wieder versucht haben, ihr südwestlich von Samoa gelegenes Inselreich zu verlassen. Der Kannibalismus aber, den die Samoaner von den Fremden angenommen hatten, wurde noch volle drei Jahrhunderte beibehalten, bis er, etwa hundert Jahre vor Ankunft der Weißen von dem aus der großen Häuptlingsfamilie der Malietoa von der Insel Sawaii stammenden Malietoa Paleolai für immer abgeschafft wurde.

Zu jener Zeit soll nur ein König über ganz Samoa geherrscht haben. Aber als die Europäer das Land betraten, hatte jedes Dorf seinen eigenen Häuptling; zuweilen waren mehrere Dörfer zu einem Bezirk vereinigt unter einem Tupu, dem ein Beirat solcher Dorfvorsteher zur Seite stand. Die 10 Bezirke, in welche die Gruppe nach ihrer natürlichen Gestaltung zerfällt, standen fast stets selbständig und gleichberechtigt neben einander unter ihren obersten Häuptlingen, den Tui, die von dem Rat der Tupu kontrolliert wurden.

Hatte bisher eine verhältnismäßige Ruhe geherrscht, so hörte das mit dem Erscheinen der Europäer und Amerikaner auf. Nun bildeten sich zwei politische Parteien: Taimuna und Puletua, und als 1868 die Kolonisten eine Verfassung einführen wollten, nach der neben einem Könige, Malietoa Laupepa, die Taimuna, eine Versammlung von Häuplingen, gewissermaßen das Oberhaus, und

die Faipule, Leute geringeren Standes, das Unterhaus bilden sollten, kam es zum Bürgerkriege und zur Aufstellung eines Gegenkönigs. Nach langen Kämpfen einigte man sich dahin, daß die Regierungsgewalt ausschließlich den beiden Versammlungen anvertraut wurde. Diese erwählten zu ihrem Berater den amerikanischen Oberst Steinberger, einen ehrgeizigen und ränkesüchtigen Abenteurer, der bald alle Macht an sich riß, in der Absicht, die Inselgruppe den Vereinigten Staaten in die Hände zu spielen. Doch wollte der Kongreß zu Washington damals noch nichts von außeramerikanischem Besitz wissen. Inzwischen waren die Taimuna und Faipule dem Steinberger bei seinen Bestrebungen unbequem geworden und er machte, um ihre Macht zu brechen, einen jüngeren Malietoa Talavou zum Könige und sich selbst zum ersten Minister desselben. Aber indem er nunmehr mit der größten Rücksichtslosigkeit verfuhr, verfeindete er sich nicht nur die Missionare und Ansiedler, sondern auch Malietoa selber, der ihn außer Landes bringen ließ, doch nun selbst von den Taimuna und Faipule abgesetzt wurde. Der so mißglückte Versuch, die Inselgruppe unter das Protektorat der Vereinigten Staaten zu bringen, hinderte den amerikanischen Konsul Griffin nicht, dasselbe Ziel 1877 durch die eigenmächtige Hissung der nordamerikanischen Flagge zu erreichen. Allein auch dieses Mal wurde eine Annektierung abgelehnt und Griffin abberufen.

Als 1878 ein Abgesandter der Taimuna mit der amerikanischen Regierung einen Freundschafts- und Meistbegünstigungsvertrag abschloß, der den Amerikanern zugleich den Hafen Pago Pago (spr. Pango Pango), den besten der ganzen Gruppe, auf der Insel Tutuila zusprach, besetzte der deutsche Kapitän v. Werner, der mit seinem Schiff vor Apia lag, sofort die Häfen Saluafata und Falealili auf der Insel Upolu und die samoanische Regierung sah sich genötigt, am 24. Januar 1879 einen dem amerikanischen gleichlautenden Vertrag mit Deutschland abzuschließen und diesem zugleich den Hafen Saluafata als Kohlenstation abzutreten. Auch England erhielt am 28. August 1879 einen ähnlichen Vertrag.

Die Firma Godeffroy, welche den Südseehandel von Apia aus beherrschte und in sehr verdienstlicher Weise die Durchforschung der Südsee, namentlich die anthropologische, gefördert hatte, war in finanzielle Schwierigkeiten geraten und Bismarck suchte 1880 den deutschen Reichstag zu bestimmen, das Unternehmen durch Uebernahme einer Garantie weiter zu führen, damit das Erreichte nicht den Engländern in die Hände fiele. Da der Reichstag die Vorlage ablehnte, gingen Deutschland, England und die Vereinigten Staaten eine Konvention mit dem Könige Malietoa Talavou ein, wonach Stadt und Distrikt von Apia unter eine Munizipalität gestellt wurden, an deren Spitze die betreffenden Konsuln stehen sollten. Als am 8. November 1880 Malietoa Laupepa zum König gewählt worden war, begannen sehr bald wieder innere Zwistigkeiten, da eine Gegenpartei den Häuptling Tamasese als König

aufstellte. Da beide Könige auf der Insel Upolu wohnten, so litt bei den verschiedenen Ueberfällen der feindlichen Parteien auch das Eigentum der Weißen, namentlich der Deutschen, in arger Weise und so wurde denn, um dem Unwesen ein Ende zu machen, Malietoa im August 1887 von deutschen Mannschaften auf ein deutsches Kriegsschiff gebracht und in Kamerun interniert, Tamasese dagegen anerkannt. Doch begannen neue Unruhen, als die Amerikaner am 9. September 1888 die Wahl des Häuplings Mataafa als Malietoa II. zum Gegenkönig veranlaßten. Dieser verschanzte sich in Apia, und als der deutsche Konsul Knappe, gestützt auf die Anwesenheit zweier deutscher Kriegsschiffe, Einstellung der Feindseligkeiten und Auslieferung der Waffen forderte, und eine Abteilung deutscher Truppen der Kreuzerkorvette Olga landen ließ, wurde dieselbe am 28. Dezember 1888 von überlegenen samoanischen Streitkräften unter Führung des Amerikaners Klein überfallen und nahezu vernichtet, worauf stärkere deutsche Mannschaften die Rebellen vertrieben. Nachdem in der Nacht vom 8. zum 9. Januar 1889 das deutsche Konsulat in Brand gesteckt worden war, erklärte Knappe auf Grund einer von Berlin eingegangenen, aber von ihm mißverstandenen Depesche den Kriegszustand. Die anderen Konsuln erhoben dagegen Protest und auch Bismarck war damit nicht einverstanden; Knappe wurde abberufen. Auch Nordamerika rief seinen Konsul sowie den Kommandanten seines Kriegsschiffes ab.

Nun lud Deutschland die beiden anderen Mächte zu einer Konferenz nach Berlin ein, um zu beschließen, wie den bisherigen unerquicklichen Verhältnissen ein Ende zu machen sei. Die Konferenz trat 29. April zusammen, aber noch ehe sie ihre Beratungen begann, fand 16. März ein furchtbares Naturereignis in Samoa statt, das schwere Verluste für Deutschland und Amerika brachte. Noch steht jene Katastrophe in lebhafter Erinnerung, in der neben den deutschen Schiffen „Adler" und „Eber" auch die amerikanischen „Trenton" und „Nipsic" untergingen. Außer ihnen lagen noch die deutsche „Olga" die amerikanische „Vandalia", die englische „Calliope", sowie mehrere Handelsfahrzeuge dicht neben einander, als plötzlich in der Nacht vom 15. bis 16. März das Barometer plötzlich auf 29.06 fiel, das sichere Anzeichen eines nahenden Orkans, der Samoa in 6- bis 7jährigen Zwischenräumen zur Zeit der Frühjahrs-Aequinoctien heimsucht. Wehe dem Schiffe, das bei einem derartigen Sturme vor Anker liegt! Der sonst schützende Port wird ihm mit Sicherheit das Grab. Mit allen Kräften wurde auf den Schiffen gearbeitet, die Anker zu lichten und den Ausgang durch die schmale Lücke des Korallenriffs zu gewinnen. Doch die See war zu stark, als daß die schwachen Maschinen gegen dieselbe hätten anarbeiten können. Nur der englischen „Calliope" gelang es, dank ihrer kräftigen Maschine die Einfahrt zu passieren und die offene See zu gewinnen. Alle anderen Schiffe

sanken oder strandeten. Allein die „Olga" und die „Vandalia" wurden gerettet. Auf deutscher Seite ertranken 5 Offiziere und 90 Mann, auf amerikanischer verloren 50 Seeleute ihr Leben in den Wellen. Aber die Beute des Todes wäre noch weit größer gewesen, hätten nicht die Samoaner, und namentlich Mataafa's Leute, die Waffen beiseite gelegt und ein todesmutiges Rettungswerk begonnen. Manch einer dieser „Wilden" verlor bei diesem edlen Rettungswerk sein Leben. Da ist wohl kein Haus in Apia, keine Eingebornenhütte am Strande, in dem heute nicht jenes Unglückstages gedacht wird.

Im Dezember 1899 wurden die Beschlüsse der Samoakonferenz veröffentlicht. Darin wurde die Inselgruppe für unabhängig und neutral erklärt, der Verkauf der Ländereien der Eingebornen beschränkt und die Ernennung eines Oberrichters und eines Präsidenten des Kommunalrates von Apia durch die drei Vertragsmächte oder durch den König von Schweden festgesetzt. Schon vorher war der gefangene Malietoa Laupepa wieder nach Apia zurückgebracht worden; 1890 erkannten ihn die drei Vertragsmächte als König an. Die Ruhe dauerte nicht lange. Schon im Juli 1893 begann der Kampf auf's neue zwischen Malietoa und seinem Nebenbuhler Mataafa, der aber bald mit deutscher und englischer Hilfe besiegt und als Gefangener mit mehreren seiner vornehmsten Anhänger auf die Marshallinseln gebracht wurde. Aber schon im Sommer 1894 entstanden neue Unruhen, da eine Partei den jungen Tamasese, den Sohn des 1891 gestorbenen Gegenkönigs gleichen Namens, zum König erhob. Ein deutsches und ein englisches Kriegsschiff stellten jedoch die Ruhe bald wieder her.

Seit der Festsetzung der Amerikaner auf Hawaji und den Philippinen erlangte die Samoagruppe hinsichtlich eines durch den Stillen Ozean zu legenden Kabels eine höhere Bedeutung für die Union. Noch begehrenswerter erschien die Gruppe für die Engländer. Als daher König Malietoa Laupepa am 22. August 1898 starb und als Kandidaten für die Königswürde drei Bewerber: des Verstorbenen 16jähriger Sohn Tanu, der noch die Schule der Londoner Mission besuchte, der ganz einflußlose Tamasese und der von den Marshallinseln zurückgekehrte, kluge und thatkräftige Mataafa auftraten, erklärte sich die überwiegende Mehrheit der Samoaner für den letzteren und zeigte diese Wahl den Konsuln der drei Vertragsmächte an. Aber auch Tanu wurde von einer Minderheit gewählt und diese Wahl von dem amerikanischen Oberrichter Chambers als mit seinem Einverständnis geschehen erklärt. Mataafa könne nicht in Frage kommen, da derselbe nach dem Berliner Vertrag vom 14. Juni 1889 nicht wählbar sei, Malietoa Tanu sei allein der rechtmäßige König.

In diesem völlig gesetzwidrigen Verfahren wurde der amerikanische Oberrichter nicht nur von seinem eigenen Konsul, sondern noch mehr von dem englischen und dem Kommandanten des vor

Apia liegenden englischen Kriegsschiffs unterstützt. Die Proteste des deutschen Konsuls Rose wie des deutschen Präsidenten des Munizipalrats Dr. Raffel, blieben unbeachtet. Am nächsten Tage griffen 5—6000 Mann der Mataafapartei die nur 1000 Krieger zählenden Tanuleute in Apia an. Von letztern gingen 150 zur Mataafapartei über, 100 wurden gefangen, viele getötet. In der Nacht flüchteten die Tanuleute auf das im Hafen liegende deutsche sowie auf das englische Kriegsschiff. Nun erließen die Vertreter der drei Vertragsmächte eine Proklamation, in der sie Mataafa bis zum Eintreffen von Instruktionen seitens ihrer Regierungen als regierenden Häuptling anerkannten. Dennoch wurde, nachdem ein amerikanisches und ein zweites englisches Kriegsschiff angekommen waren, am 13. März 1899 die provisorische Regierung Mataafa's von ihrem Sitz, der Halbinsel Mulinuu bei Apia, vertrieben und der Strand von Apia durch Engländer, Amerikaner und die Krieger der Tanupartei besetzt.

Am 15. März eröffneten das amerikanische und die beiden englischen Kriegsschiffe die Beschießung der Dörfer zu beiden Seiten von Apia und setzten dieselbe acht Tage lang fort, ohne indes außer dem Niederbrennen einiger Eingebornendörfer besonderen Schaden anzurichten. Desto mehr aber litt das Eigentum europäischer, namentlich deutscher Ansiedler teils durch die Beschießung teils durch die Raubzüge der Eingebornen. Die von den englischen und amerikanischen Schiffen unter Zuziehung von Tanuleuten unternommenen Expeditionen gegen Mataafa endigten stets mit schweren Verlusten seitens der ersteren. Diesem unhaltbaren Zustand wurde endlich durch die Abberufung der Kommandanten der Kriegsschiffe und der Konsuln ein Ende gemacht und die Regelung der verworrenen Verhältnisse einer auf Antrag Deutschlands von den drei Vertragsmächten ernannten Kommission von drei Mitgliedern übertragen, die sich nach Samoa begab, um die Sachlage an Ort und Stelle zu untersuchen und demgemäß eine Entscheidung zu treffen. Hierbei zeigte es sich, daß die deutschen Forderungen von amerikanischer Seite rückhaltlose Unterstützung fanden, während England allein die Verhandlungen verzögerte, wie denn auch dem englischen Kommandanten die früheren Gewaltmaßregeln hauptsächlich zur Last zu legen sind.

Nachdem die Kommission im Juli 1899 ihre Aufgabe, die Ruhe auf Samoa wiederherzustellen, beendet hatte, übertrug sie die Befugnisse des abgeschafften Königtums auf die drei Konsuln. Aber schon am 24. November kam ein Vertrag zwischen Deutschland und England zustande, wonach letzteres auf jedes Anrecht auf die Samoainseln verzichtete. Gegen Abtretung der deutschen Salomonen (außer Bougainville mit Buka) und Ueberlassung des Tonga-Archipels an England sollten unter Aufhebung der Samoakte die Inseln Sawaii und Upolu an Deutschland, Tutuila mit dem Hafen Pago Pago und den Nebeninseln an die Vereinigten

Staaten fallen. Diese erteilten am 2. Dezember dem Vertrag ihre Zustimmung, der deutsche Reichstag that am 13. Februar 1900 dasselbe und am 1. März nahm der neuernannte Gouverneur Dr. Solf im Namen des Deutschen Reichs von den Inseln förmlich Besitz durch Hissung der deutschen Flagge in Gegenwart der Vertreter Englands und der Vereinigten Staaten von Amerika sowie der Häuptlinge Mataafa und Tamasese. Somit war Samoa endlich nach langen wechselvollen Kämpfen deutsch geworden. Auf Sawaii und an der Südküste von Upolu erfolgte die Flaggenhissung und Verkündigung der deutschen Schutzherrschaft in Gegenwart der versammelten Häuptlinge und der Missionäre der Umgegend etwas später. Die einheimische Bevölkerung empfing die Verkündigung mit großer Befriedigung, die englischen und amerikanischen Ansiedler, besonders die Missionare, sahen den Wechsel mit weniger Freude, doch wird ihrer etwaigen unterminierenden Wühlarbeit sicher mit Entschiedenheit entgegentreten und Samoa immer mehr deutsch werden.

3. Das Land.

Unter allen über die weite Wasserwüste des Stillen Ozeans verstreuten Inseln und Inselgruppen ist der Samoa-Archipel wohl der lieblichste. Naht der Seefahrer zur Abendzeit oder bei funkelndem Sternenhimmel jenen palmumsäumten Gestaden, so trägt ihm der Landwind auf seinen weichen Fittichen schon aus mehrstündiger Entfernung duftende Grüße der tropischen Pflanzenwelt zu. Im Lichte des Tages und von einer gewissen Entfernung aus gesehen, gleichen die Inseln einer langen Reihe von Bergrücken, von anscheinend gleichmäßiger Höhe und schönen abgerundeten Formen. Kommt man näher, so erblickt man die malerischen Linien der einzelnen Berge mit tiefen Einschnitten und sanften Abhängen, deren Seiten vom Gipfel bis zum Meer mit reicher Vegetation bedeckt sind. Und die sich daran schließenden welligen Ebenen, wogend in immergrünem Smaragdkleide, entzücken die Blicke nicht minder als jene erhabenen Dome, besonders wenn das Bild in duftiger Morgenfrische lachend vor dem Beschauer liegt. Hier und dort durchbrechen Zeichen beginnender Kultur, majestätische Kokoswaldungen, Kakao- und Baumwollpflanzungen, Bananenfelder die weniger nutzbringende ursprüngliche Vegetation.

Ueberall ist die Bewässerung reichlich; auf Sawaii freilich sinken die Niederschläge dergestalt in den porösen Tuffboden, daß sie erst am Meeresrande in klaren Quellen wieder zu Tage treten. Aber auch der größte Teil von Sawaii ist, wie alle übrigen Inseln, aufs beste bewässert. Ueberall fließen von den dicht mit schwerem Holz bestandenen Bergen zahlreiche Bäche dem Meere zu, hier von hoher Felsenkante in den Abgrund stürzend, dort sich hinter einem Vorhang von dunkelgrünem Laub verlierend, um dann, wieder ins

Sonnenlicht tretend, in ruhiger Klarheit dahinzufließen. Unterirdische Flüsse verfolgen brausend ihren Lauf durch verborgene Höhlen vulkanischen Gesteins, brechen an tieferer Stelle rauschend hervor und eilen geschäftig den stillen grünen Lagunen zu, über welche die Boote der Küstenbewohner dahingleiten, deren Dörfer hier und dort am Rande verstreut sind.

Außer den beiden großen Inseln Sawaii und Upolu sind an Deutschland auch die in der schmalen, beide trennenden Meeresstraße liegenden kleinen Eilande Apolima und Manono gefallen. Das Letzte hat in der Geschichte Samoas einst eine große Rolle gespielt, denn es war das politische Zentrum der ganzen Gruppe. Jetzt ist es längst von dieser Höhe herabgesunken, aber noch immer gleicht es infolge seines sorgfältigen Anbaues von Kulturgewächsen einem Garten. Die ehemalige hervorragende Stellung verdankte Manono dem nahen, viel kleineren Apolima, dem „Gibraltar Samoas". Sein Name „hohle Hand" ist sehr bezeichnend für das alte Kraterbecken, das sich bis zu 144 Meter erhebt und nur nach Norden zu eine schmale Einsturzstelle hat, durch die eine enge, leicht zu sperrende Bootpassage in das Innere hineinführt. Die von der Brandung umtobten, steil abfallenden äußeren Felswände lassen nicht ahnen, daß auf der Innenseite die sanfter geneigten Wandungen Platz für ein Dorf und Fruchthaine bieten. In diese natürliche Festung zogen sich in den Zeiten der Not die Leute von Manono zurück, um zu gelegener Zeit von dort aus die Offensive zu ergreifen.

Sawaii ist die größte Insel der Gruppe. Etwa dem Umfang von Sachsen-Altenburg nebst Reuß ältere Linie entsprechend, steigt es aus einer schmalen Küstenebene zu großartigen Bergmassen empor, erloschenen Vulkanen, die in parallel laufende Reihen geordnet, fruchtbare Thäler einschließen und selbst in eine dunkle Walddecke gehüllt sind. Nur an einigen Stellen im Norden und Osten ist die Küste von einem Korallenriff geschützt. Längs der ganzen Nordküste liegen Dörfer, Missionen und Handelsstationen dicht beieinander, aber es wohnen hier nur dreißig Europäer, zwei Drittel davon sind Missionare. Von den zwölf Handelsstationen liegen allein sieben an der Nordküste im Matautudistrikt, die andern fünf befinden sich im Distrikt Salaelua an der Südwestküste. Sie gehören alle der Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee, die ihren Sitz in Matautu, dem einzigen Hafen, noch dazu einem wenig guten, hat. Stark bevölkert ist die Ostküste, wo Safotulafai liegt, jetzt wie seit alter Zeit die Residenz der angesehensten Häuptlinge der Insel. Die Südküste fällt schroff mit ihren Lavamauern ins Meer ab, benagt von der donnernden Brandung, die in Jahrhunderte langer Arbeit den Felsen so durchwühlt hat, daß der schäumende Meeresgischt durch ragende Felskamine gleich Riesenfontänen hoch in die Luft steigt. Während Manono und Apolima nach der Zählung vom 1. März 1900 nur 1038 Einwohner

zählten, hatte Sawaii deren 14,022. Gewiß ist hier noch viel Raum für Menschen auf dieser in ihrem größten Teile von dichtem Urwald bedeckten Insel.

Ist auch Upolu nur halb so groß wie Sawaii, so ist es doch mit seinen 17,755 Einwohnern bedeutend besser bevölkert. Aber auch hier wohnt Alles an der Küste, das Innere ist menschenleer. Die zahlreichen Küstendörfer liegen meist auf vorspringenden Landzungen inmitten üppiger Pflanzungen und schöner Kokoshaine. Das bezieht sich aber nicht auf die östliche Hälfte von Upolu, die stark zerklüftet nur auf dem wenigen flachen, an der See gelegenen Lande von Eingebornen bewohnt ist. Mit Ausnahme von einigen Händlern gibt es in dieser Gegend keine weißen Ansiedler. Aber die Schönheit dieses Teils der Insel ist unbeschreiblich. Infolge ihres vulkanischen Ursprungs erheben sich die Berge in den kühnsten Linien. Ein üppiggrüner Wald erstreckt sich von der See bis hinauf zu den höchsten Berggipfeln, von deren Abhängen, leicht erkennbar, zahlreiche Bäche in silberklaren Wasserfällen herabstürzen, um dann in ruhigerem Laufe sich zwischen Kokospalmen, aus deren Schatten die braunen zierlichen Häuser der Eingebornen hervorleuchten, hindurchzuschlängeln dem Meere zu.

Deutlich tritt auf westwärts gerichteter Fahrt das gewaltige Vulkanlabyrinth mit seinen hohen Kraterkegeln und den ausgedehnten Kokosnußplantagen an den sanft an der Küste aufsteigenden Hängen vor das Auge. Ganze Wälder von Palmen, mehrere Quadratkilometer groß, mit hunderttausenden dieser herrlichen immergrünenden Bäume in seltener Größe und Pracht. Dorf reiht sich an Dorf, bis endlich Apia in Sicht kommt.

Die Bucht von Apia ist oft in überschwänglichen Worten geschildert worden, man hat sie selbst mit der Bucht von Neapel verglichen. Wer das thut, kennt ganz gewiß Neapel nicht. Aber schön ist die Bucht von Apia doch. Freilich nicht um ihrer selbst willen. Das ganze Hafenbild müßte ernüchternd wirken, wenn nicht hinter Apia sowie die ganze Küste von Upolu entlang nach Ost und West so wunderbar geformte Berge aufsteigen würden. Hinter dem unscheinbaren Orte erhebt sich steil und kühn wie ein Vorposten der centralen Bergzüge der vierhundert Meter hohe Apiaberg, mit seinem bis nach Apia selbst reichenden Sporn, auf dem „wie eine Miniaturausgabe des Konvents von San Martino“ das katholische Missionsgebäude Vaija liegt. Dahinter dehnt sich die centrale Hauptkette der Insel aus, mit steilen Vulkankegeln, die an tausend Meter Höhe erreichen. Von den dichtbewaldeten Hängen stürzen Gebirgsbäche durch tiefe Basaltschluchten zur Küste herab, von Stufe zu Stufe in weißem Gischt zerstiebend. Gegen Osten zeigen die Höhen, die nichts weiter sind als die Wände eingestürzter Riesenkrater, die denkbar kühnsten Formen, mit steil aufsteigenden Felsnadeln, Graten und Spitzen, ein Berglabyrinth,

das in der herrlichen Pyramide des Fanberges bei Falisá seinen Abschluß findet.

Der große Hafen von Apia, durch die vorspringende Matautuspitze und die weitgestreckte schmale Landzunge Mulinuu gebildet, durch die weit ins Meer sich erstreckenden Riffe eingeengt, bietet Raum und Wassertiefe für eine ganze Anzahl großer Schiffe, der kleinere Hafen ist etwas beengt, und eigentlich nur der Ankerplatz für die der Plantagengesellschaft gehörigen Fahrzeuge. Landungsbrücken gibt es nur für Ruderboote, Segelkutter oder kleine Dampfboote. Die großen Ozeandampfer sowie die Kriegsschiffe müssen ziemlich weit draußen zwischen den Korallenriffen vor Anker gehen, und selbst dann ist es gebräuchlich, sie immer unter Dampf zu halten, um sie bei plötzlich hereinbrechendem Unwetter sofort in die offene See hinausbringen zu können. Das traurige ziegelrote Eisengerippe des gestrandeten „Adler" auf dem Riff nur ein paar Schiffslängen von der Stadt dient als ernste Warnung. Für den Hafen von Apia wird schon in naher Zukunft etwas geschehen müssen, oder man wird an einem anderen günstigeren Platze Deutsch-Samoa's eine Hafenlage zu schaffen haben, soll sich nicht der Schiffsverkehr nach Pago-Pago ziehen, wo die Amerikaner mit gewaltigen Kosten ganz vorzügliche Hafenanlagen errichtet haben.

Unmittelbar am Meere an einem über 6 km langen Strande zieht sich die Stadt Apia, wie ein schmales Band sich der natürlichen Gestaltung des Ufers anpassend, hin, eine fast ununterbrochene Reihe von bescheidenen Holzhäusern mit Wellblechdächern und luftigen Hütten der Eingebornen. Die Häuser sind meist mit dichtberankten, rings um das Haus laufenden Veranden versehen, und von gut gepflegten Gärten mit riesigen Akazien, Brotfruchtbäumen und Palmen umgeben. Die Stadt umschließt sieben einzelne Ortschaften, die jetzt zwar völlig mit einander verwachsen sind, aber ihre eigenen Namen weiterführen.

Die im äußersten Westen gelegene, schmale, sandige und mit Palmen bestandene Landzunge Mulinuu mit dem gleichnamigen Stadtteil ist ziemlich reizlos, aber geweihter Boden, das Elee Sa, das „heilige Land" der jeweilig mit der Königswürde bekleideten Familie. Hier lebten Malietoa Laupepa und Tamasese, und hier hat sich auch der amtlich als „Alii Sili" (Oberhäuptling) anerkannte Mataafa ein Haus im Eingebornenstil errichtet. Die Wohnung des deutschen Gouverneurs befindet sich gleichfalls auf der Halbinsel; das kleine schmucke Holzhaus mit übergreifendem Dache und breiter, ringsum laufender Veranda, neben dem auf hohem Mast die deutsche Flagge weht, ist das einzige europäische Haus auf Molinuu. In der Nähe erhebt sich inmitten gut gepflegter Anlagen, beschattet von fünf hohen schlanken Palmen und umfriedigt von einem eisernen Gitter, das Marmordenkmal mit dem deutschen Reichsadler auf dem von der Kaiserkrone gekrönten

Anker, das von der kaiserlichen Marine „den auf der australischen Station gebliebenen Kameraden" nach dem blutigen Gefecht bei Fagalii vom 18. Dezember 1888 gesetzt worden ist. Ihre Namen stehen auf dem Sockel verzeichnet, eine schwarze Marmortafel, die sich an den Unterbau lehnt, ist von den Eltern ihrem Sohn, dem Leutnant z. S. Hans Sieger gewidmet.

In dem sich an Mulinuu anschließenden kleinen Sogi haben viele Geschäftsleute, Handwerker und kleinere Beamte, zum weitaus größten Teil Deutsche, sich einen von Gärten umgebenen luftigen Sitz erbaut; auf dem sandigen Mulinuu ist die Anlage von Gärten unmöglich. Hier wohnen ferner die beiden in Apia ansässigen Aerzte, und hier befindet sich auch das deutsche Hospital, das auch von der Marine benutzt wird. Auf Sogi folgt das Stadtviertel Sawalolo, das fast ganz von den zahlreichen Bauten der „Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln" eingenommen wird. Die Warenlager, Kopraschuppen, Kontore und Wohnungen der Angestellten wie der farbigen Arbeiter bilden eine ausgedehnte Gebäudegruppe. Das Kasino der Handelsgesellschaft bildet einen Brennpunkt des gesellschaftlichen Lebens in Apia. Von hier führt die Straße an dem Schwesternheim der katholischen „Maristen Kongregation" vorüber weiter nach Matafele, das gleichfalls vorwiegend von Deutschen bewohnt wird. In der deutschen Bierhalle befindet sich als besondere Sehenswürdigkeit ein Dampfkarussel, von den Eingebornen nach dem englischen merry go-round Melikolau genannt, das auf die jungen Samoanerinnen besonders am Sonnabend Abend eine große Anziehungskraft ausübt. Nun folgt der kleine Stadtteil Mulivai und dann die eigentliche Stadt, die noch immer sogenannte City, in der sich die meisten Geschäfte, die offenen Verkaufsläden, drei Gasthäuser und eine außerordentlich große Anzahl von Trinkstuben befinden. Die Amtszimmer des Gouverneurs und des Richters (der „Justizpalast") sind in dem ehemaligen deutschen Konsulat eingerichtet worden, daneben befinden sich in einzelnen kleinen Holzhäusern das Postamt, das Zollamt und die Hafenbehörde. Den Schluß macht endlich Matautu auf dem gleichnamigen östlichen breiteren Landvorsprung. Dieser Stadtteil umschließt verschiedene Gebäude der katholischen Mission, die große bischöfliche Kathedrale sowie die geräumige Kirche der Londoner Mission, beide aus Stein erbaut und mit Glockentürmen geschmückt. Im ganzen giebt es in Apia ein halbes Dutzend Kirchen, die, meist recht hübsch aus Korallenkalkstein gebaut, weniger einen Beweis für den kirchlichen Sinn der Samoaner liefern, als von der beklagenswerten religiösen Zersplitterung zeugen. Neben den von diesen Missionen errichteten und unterhaltenen Schulen verdient die im Jahre 1888 begründete deutsche Schule Erwähnung, die mit Hülfe des „Deutschen Schulvereins Apia" an 70 Kinder unterrichtet, wovon 50 deutsche sind, unter den übrigen sind auch einige samoanische. Mit der Schule ist ein Kindergarten verbunden, der

von einer Samoanerin geleitet wird. Auch einer Bibliothek mit Lesehalle rühmt sich Apia; leider fehlt es an deutschen Büchern.

Sonntags geht es hinaus nach „Lindenau", einem vielbesuchten Biergarten in der Nähe der Stadt, wo die Kapelle des im Hafen liegenden Kreuzers an jedem zweiten Sonntag spielt und die tanzlustigen braunen Schönen auf der Waldwiese sich mit Leidenschaft dem Vergnügen des Tanzes hingeben. Diese zwanglosen Vereinigungen sind in den besseren Kreisen von Apia sehr beliebt.

Apia mit seinen 1300 Einwohnern, worunter gegen 300 Weiße, meist Deutsche, ist bei weitem der größte Ort der Insel, die übrigen sind nur Dörfer, aber auch von diesen sind einige recht bemerkenswert.

Da ist vor allen Falefa, zu deutsch „Vier Häuser", ein außerordentlich malerisch gelegenes, großes Dorf an der Mündung des Muliwaito, eines kleinen Gebirgsflüßchens, das die letzte Bodenschwelle vor der Küste in einem prächtigen Wasserfall überspringt. Hier unterhält die französische „Maristen Kongregation" bereits seit etwa 30 Jahren eine Niederlassung mit einer Schule, einem von 8 Samoanerinnen bewohnten Schwesternhaus und einer Kirche, einem schönen, von den Samoanern selber errichteten und im Innern reich ausgeschmückten Steinbau. Herrliche alte Bäume, gut gepflegte Wege und stattliche Häuser verleihen dem Ort etwas Vornehmes und Würdevolles.

Dieser Gründung der katholischen Maristen steht die 1844 errichtete Station Malua der englischen evangelischen Londoner Missionsgesellschaft gleichwertig gegenüber. Hier befindet sich das große Seminar, in dem so viele farbige Missionare für die Inseln der Südsee ausgebildet worden sind. Die Station besteht aus 25 Häusern inmitten schöner, gut gepflegter Gärten; das hervorragendste Gebäude ist neben der Kirche die große Jubiläumshalle, die zum Andenken an die Jahrhundertfeier der Missionsgesellschaft von den eingebornen Christen mit einem Kostenaufwand von 47,000 Mark errichtet wurde.

In Apia erscheint auch seit 6. April 1901 statt des „Samoa Weekly Herald" alle 14 Tage, die „Samoanische Zeitung", deutsch und englisch, denn bis jetzt ist Apia trotz der großen Zahl ansässiger Deutschen seinem Grundton und Verkehr nach eine englische Stadt, wo jeder englisch spricht und schreibt, aber es dürfte bei dem starken Zuzug deutscher Kolonisten nicht mehr lange dauern, bis die deutsche Sprache hier ebenso vorherrscht wie heute die englische. Denn seit der deutschen Flaggenhissung befinden sich die Deutschen stark in der Mehrheit.

4. Die Samoaner.

Die Bewohner der Inselgruppe sind ein schöner polynesischer Menschenschlag, große, kräftige, dabei schlanke Gestalten von hellolivenbrauner Farbe mit schwarzem lockigem Haar, dunklen großen

Augen und intelligenten, ansprechenden Gesichtszügen. Allerdings ist nach unseren Schönheitsbegriffen die Nase zu breit, der Mund zu voll, auch stehen die Backenknochen zu sehr hervor. Aber es sind prächtige Gestalten. „Sie sehen aus", schreibt Hesse-Wartegg, „wie Römer zur Zeit des Nero, herrliche Menschen mit Torsos, wie sie ein Praxiteles nicht schöner in Marmor meißeln könnte, mit Armen und Beinen, um deren Muskelpracht sie ein englischer Ringkämpfer beneiden könnte, und schönen männlichen Gesichtern". Die Frauen sind weniger schön als die Männer, ihre Figur ist zu untersetzt, aber, wenn sie gehen, dann wiegen sie sich so anmutsvoll in den Hüften, ihr Schritt ist so leicht, daß man ihren sonst etwas plumpen Körperbau darüber vergißt. Dazu haben sie, wie die Männer, die herrlichsten Zähne, große feurige Augen von dichten schwarzen Brauen umrahmt und üppiges Haar, das sie lose herabfallend oder zu einem leichten Knoten aufgebunden tragen und, wie die Männer, durch Kalk rötlich färben. Ein Zug, der sie von anderen polynesischen Völkern sehr vorteilschaft unterscheidet, ist ihre größere Sittlichkeit, die professionelle Liebe, wie sie in Hafenstädten gewöhnlich auftritt, hat sich in Apia nur wenig und auch erst seit kurzer Zeit entwickelt. Mischehen zwischen Weißen und Samoanerinnen sind daher sehr häufig.

Das Tättowieren wird noch immer von den Männern an den unteren Gliedmaßen geübt, bei dem weiblichen Geschlecht freilich nur wenig, wie von jeher. Alle salben sich gern mit wohlriechendem Kokosnußöl, aber ihr schönster Schmuck sind die Blumengewinde, die sie vom Halse hängend auf der nackten Brust tragen, und die grünen wie Lorbeer aussehenden Kränze, mit denen sie ihr Haupt schmücken. Wie malerisch sehen sie aus, wenn sie mit Kränzen oder Hibiskusblüten in den üppigen aufgelösten Haaren einherspazieren! Das ist aber den Angehörigen der Londoner Mission an Sonntagen beim Kirchgang nicht gestattet, den von ihr bekehrten Frauen und Mädchen ist das Huttragen zur Bedingung gemacht; ohne Hut kann keine anglikanische Samoanerin in den Himmel kommen. Dazu gehört noch eine bis an den Hals zugeknöpfte Jacke, die überhaupt von vielen Samoanern getragen wird. Sonst ist ihr einziges Kleidungsstück auch heute, wie seit der ältesten Zeit, das Lendentuch, weiß oder farbig, je nach dem Geschmack der Betreffenden, aus europäischen Zeugen, lieber und bei Vornehmen immer aus Tapa, einem von den Frauen sehr geschickt und kunstvoll aus der Rinde des Papiermaulbeerbaumes gefertigten Stoffe. Hemden und Beinkleider werden noch immer als Luxusgegenstände angesehen und zu Strümpfen und Schuhen versteigt sich niemand.

Wie bei den Kleidern, so hat auch bei den Wohnungen die Berührung mit der europäischen Kultur so gut wie gar keine Veränderung gebracht. Zwar haben sich einige Häuptlinge schon Häuser in europäischem Stil erbauen lassen und dieselben auch mit Möbeln nach europäischem Muster ausgestattet, aber das sind

seltene Ausnahmen, selbst Mataafa, gegenwärtig der vornehmste Häuptling Samoas, der direkt unter dem Gouverneur und über allen Distriktshäuptlingen steht, wohnt in einem ganz nach dem alten Muster errichteten Hause, das einem Bienenkorbe gleicht. Das aus Kokos- oder Zuckerrohrblättern bestehende, weit überhängende Dach ruht auf einem Gerippe von schlanken Stangen, die von Pfosten aus hübsch gearbeiteten und bemalten Baumstämmen getragen werden. Matten, die man bei Tage in die Höhe zieht, bilden die Seitenwände. Alle Befestigungen geschehen durch Kokosstricke, deren gefällige Färbung die Nettigkeit des Aussehens erhöht. Nicht ein einziges Stück Eisen, kein Nagel wird bei dem Bau eines solchen Hauses verwandt. Den erhöhten Fußboden bilden auserlesene kleine Kieselsteine, welche man mit feinen und zierlich gearbeiteteten Matten bedeckt, von denen immer ein größerer Vorrat im Hause gehalten wird. Diese Matten, die das Innere der Häuser schmücken oder als Bekleidungsstoffe, zu Segeln u. a. verwandt werden, sind ausschließlich das Fabrikat der Frauen; es befinden sich wahre Meisterwerke der Flechtkunst darunter. Solche Matten erben oft als besonders geschätzter Besitz von Geschlecht zu Geschlecht fort, als eine Urkunde, die zu Rang und Eigentum berechtigt.

Sonst ist der Hausrath ein sehr bescheidener. Kurze, dicke Bambusstöcke auf zwei Füßen bilden die Kopfkissen; aus Kokosblattrippen fertigt man sehr geschickt Fächer und Körbe, Kokosschalen dienen als Schüsseln und Becher, große hölzerne Bowlen braucht man zur Bereitung des Kawatranks, Blätter vertreten die Stelle der Teller bei den Mahlzeiten, von denen nur die eine gegen Sonnenuntergang die Mitglieder der Familie vereinigt.

Die Kost besteht in Bananen, Brotfrucht, Taro, Yams, Orangen, Mangos, Mangostinen, Papayas und vielen anderen Obstarten, Schweinen, Hühnern, Fischen, die gebraten und roh gegessen werden. Die Jagd liefert Wildschweine, wilde Tauben und fliegende Hunde. Statt Salz verwendet man Seewasser. Die gewöhnlichen Getränke sind Wasser und die Milch der Kokosnuß, dazu das auch hier außerordentlich beliebte Kawa, das aus der Wurzel des Piper methysticum bereitet wird, nachdem diese in kleine Stücke zerschnitten und von jungen Mädchen zerkaut worden ist, worauf Wasser auf die zerkauten, aus dem Munde in die Kawabowle gelegten Ballen gegossen wird. Jetzt sieht man häufig von dem Kauen ab. Das Getränk, das wie Seifenwasser schmeckt, aber sehr erfrischend wirkt, wird auch von Europäern gern getrunken. Bei jeder feierlichen Gelegenheit wird Kawa den Anwesenden von jungen Mädchen kredenzt, und zwar nach einem streng vorgeschriebenen Ceremoniell jedem Teilnehmer besonders nach der bestehenden Rangordnung.

Die geistigen Anlagen der Samoaner sind nicht unbedeutend und sie haben sich unter den Händen der Missionare recht bildsam

erwiesen. Sehr freundlich und harmlos und von fast nie unterbrochener Heiterkeit sind sie selbst im Verkehr mit den minder wünschenswerten europäischen Elementen ihres Anstandes, ihrer Höflichkeit, Freigebigkeit und Ehrlichkeit nicht beraubt worden. Eine gewisse Würde, welche Hoch und Niedrig eigen ist, steht ihnen sehr gut. Sie sind auch die einzigen Polynesier, die in ihrer Sprache ein Wort für „Dank" haben. Sie drücken denselben aus, indem sie die empfangene Gabe auf den Kopf legen; ein Geschenk zurückzuweisen gilt für die größte Beleidigung. Bei Begegnungen ruft man einander ein freundliches Talofa („Ich liebe dich!") zu und schüttelt sich nach englischer Sitte herzlich die Hände, denn der alte Gruß des Nasendrückens ist längst durch die Missionare verdrängt worden.

Ein Ausdruck ihres heiteren Sinnes sind ihre vielfachen Tänze und Spiele, ein Beweis für den Stand ihrer Geistesbildung ihre Gesänge, Fabeln und ihre Redegabe. Ihre musikalischen Instrumente sind dagegen der allereinfachsten Art. Spiele der verschiedensten Art betreibt man mit einer wahren Leidenschaft.

Die Sprache der Samoaner, in der statt des r das l, statt s das h und statt der schwachen Aspiration das k gebraucht, in der g stets wie ng ausgesprochen wird, ist eine der sanftesten und fließendsten Polynesiens.

Was in dem Leben dieses Volksstammes besonders angenehm berührt, das ist die Achtung, die man den Frauen zollt, die, hier weniger mit Arbeiten belastet, ein weit menschenwürdigeres Leben führen als auf irgend einem anderen Archipel. Die Ehe freilich wurde früher auch in Samoa durch Kauf geschlossen und die dabei stattfindenden Ceremonien entbehrten gänzlich des religiösen Charakters. Mit einer Frau begnügten sich die Vornehmen in der Regel nicht, sie konnten von den Gemeinen — das Volk zerfiel in zwei Klassen — so viele nehmen, als ihnen beliebte, durften sie aber auch wiederum zu jeder Zeit entlassen. So Geschiedenen war es verboten, sich wieder zu verheiraten. Dies Gesetz besteht noch heute und aus dieser Klasse von Weibern rekrutieren sich die Prostituierten der Hafenplätze.

Gegen die Kinder sind die Eltern von großer Zärtlichkeit; Kindermord, wie er sonst in Polynesien vielfach geübt wurde, ist auf den Samoa-Inseln niemals vorgekommen. Die Samoaner sind jetzt alle zum Christentum bekehrt; teils sind sie Protestanten, teils Katholiken. Die protestantische Londoner Mission zählt 28,819, die wesleyanische 5968 Christen, die französischen katholischen Maristen haben 2850 Anhänger.

Auch bei den Samoanern tritt uns die überall auf den Inseln der Südsee wahrzunehmende Erscheinung entgegen, daß die Eingebornen, wo sie mit der weißen Rasse in Berührung kommen, dem Aussterben entgegengehen. Schuld daran tragen eingeschleppte Krankheiten, der früher von den Händlern schrankenlos verkaufte

Alkohol und die, den Eingebornen von den Missionen aufgedrängte, dem Klima und ihrer Lebensweise nicht entsprechende europäische Kleidung.

Wenn auch die Zahl der Samoaner, die La Perouse im Jahr 1787 auf 400,000 schätzte, früher wohl viel zu hoch angeschlagen ist, so steht doch fest, daß sie am Anfang des vorigen Jahrhunderts bedeutend höher war als jetzt, wo ihre Zahl auf kaum 32,000 angegeben wird. Nach neueren Beobachtungen soll diese Abnahme aber jetzt aufgehört, ja es soll sich in letzter Zeit sogar eine, wenn auch schwache Zunahme gezeigt haben. Eine solche erfreuliche Erscheinung ist wohl daraus zu erklären, daß die kräftigen samoanischen Naturen dahin gelangt sind, die anderen Polynesiern so verderblichen äußeren Einflüsse zu überwinden, wobei sie durch ihre natürliche Abneigung gegen scharfe alkoholische Getränke und die ihnen lästige europäische Kleidung unterstützt werden. Es ist eine genugsam bekannte Thatsache, daß solches Tragen von Kleidern, die den Eingebornen bei ihrer Lebensweise und dem herrschenden Klima nicht nur entbehrlich, sondern auch schädlich sind, auf das Nachteiligste auf sie einwirkt. Es sollte daher von seiten der Regierung streng darauf gehalten werden, daß die Samoaner bei allen von ihnen veranstalteten Festlichkeiten und Versammlungen, namentlich auch die Frauen, in ihrer einheimischen leichten Kleidung erscheinen. Leider halten besonders die englischen Missionare die Angehörigen ihrer Kirche dazu an, nicht nur den ganzen Körper zu bekleiden, sie verlangen, wie oben berichtet, sogar, daß die Frauen Hüte tragen, wenn sie die Kirche besuchen. Indessen werden wir, nachdem Samoa uns zugestanden ist, als Herren im eigenen Hause wohl bestimmen dürfen, was uns gut scheint, wie denn diese auf den Inseln am meisten verbreitete englische Mission immer noch wie ein Pfahl in unserem Fleisch steckt. Die katholische Mission ist dagegen deutsch, und es ist dieser gegenüber nicht nötig gewesen, mit größtem Nachdruck zu betonen, daß Samoa deutsch ist und deutsch bleiben wird und daß die deutsche Regierung jeder Bestrebung, die dahin geht, die deutsche Zugehörigkeit zu lockern, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen gewillt ist. Gouverneur Solf hat das in öffentlichen Versammlungen wiederholt erklärt, und es ist zu hoffen, daß, falls die englischen geistlichen Herren in ihrer Wühlarbeit nicht nachlassen, ihnen mit starker Hand das hochverräterische Treiben gelegt wird. Mit ihrer Beseitigung würde ein guter Schritt vorwärts in der festen Angliederung Samoas an Deutschland gethan werden.

Die Kolonisten.

Die ersten Anfänge deutschen Einflusses im Samoa-Archipel verdanken wir der großen Hamburger Firma Johann Cäsar Godeffroy, die in den sechziger Jahren von Valparaiso aus, wo

sie einen Generalagenten hatte, zuerst auf Tahiti, dann auf Samoa Handelsniederlassungen gründete und bald zur „Königin der Südsee" wurde. Als dieses alte Haus in Zahlungsschwierigkeiten geriet und der deutsche Reichstag es ablehnte, durch eine Subvention ihm seinen Besitz zu sichern, trat die deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee an ihre Stelle. Diese besitzt allein auf Upolu 54,054 Hektar, wovon 3194 Hektar hauptsächlich mit Kokospalmen und Baumwolle, dann mit Kakao, Kaffee, Pfeffer, Mais, Bananen u. a. bestellt sind. Auch Viehzucht wird getrieben; für Handelszwecke unterhält die Gesellschaft 21 Fahrzeuge und nach Kontrakt mit der deutschen Admiralität ständig ein Lager von 600 Tonnen westfälischer Kohlen. Die Engländer besitzen 14,580 Hektar, wovon 300 unter Kultur gebracht sind, die Amerikaner 8100, andere Nationen 2000 Hektar, sämtlich unkultiviert.

Die deutsche Handels- und Plantagengesellschaft, die ihren Sitz in Apia hat und dort gewöhnlich kurz „die Firma" genannt wird, die aber auch an anderen Orten der Insel Upolu und in Sawaii vertreten ist, überragt weit alle anderen Firmen, von denen sich in Apia 39 befinden, fast lauter deutsche, in Malie-Upolu 1, in Sawaii 3. Von Gewerben und Handwerken sind fast nur der Kleinhandel, die Gastwirtschaft, Bäckerei, Schlächterei, Bau- und Kleintischlerei, das Schmiedehandwerk und die Schlosserei vertreten. Die außerhalb Apias auf den Inseln zerstreut lebenden Weißen gewinnen ihren Lebensunterhalt als Händler und Einkäufer von Kopra im Auftrage der großen Exportfirmen oder als Pflanzer.

Die deutsche Verwaltung hat sich bestrebt, den Samoanern von ihren eigenen Einrichtungen soviel zu lassen, als irgend möglich. Als am 14. August 1900 die Selbstverwaltung feierlich eingeführt wurde, teilte man die Insel Upolu in 4 Distrikte, die Insel Sawaii in 6, Manono und Apolima bilden zusammen einen Distrikt. An der Spitze steht als Alii Sili mit einem Jahresgehalt von 3000 Mark Mataafa; ihm ist ein Rat, Faipule, beigegeben. Die Distrikte werden verwaltet durch Häuptlinge, Faitai Itu, für jeden Distrikt ist die erforderliche Zahl von Richtern, Faamasino, angestellt, für die Ordnung in den Dörfern haben Dorfschulzen, Pula Nuu, zu sorgen, zur Ausführung der Befehle der Verwaltungsorgane wurden Polizisten, Leoleo, angestellt.

Durch Schaffung eines Beirats aus sieben meist deutschen kaufmännischen und landwirtschaftlichen Ansiedlern wurde der Versuch gemacht, das Laienelement im weitesten Umfange an der Verwaltung zu beteiligen. Zugleich wurden auch die Eingebornen zur Aufbringung der Kosten der Verwaltung herangezogen, die bisher fast ausschließlich von den fremden Ansiedlern und namentlich von den Deutschen getragen worden waren. Für jeden männlichen Eingebornen wurde eine Kopfsteuer von einem Dollar festgesetzt; der Ertrag soll ausschließlich zur Bezahlung der Beamten sowie für Zwecke, die den Samoanern selbst zu gute kommen (Wegebau u. a.)

verwendet werden. Es war für 1890 ein Voranschlag von 8000 Dollars gemacht worden, thatsächlich gingen aber 2473 Dollars mehr ein. Für die von den Samoanern ausgelieferten Waffen wurde zwischen den Vertretern von Deutschland, England und Nordamerika eine Entschädigung von 41,176 Dollars vereinbart und dieselbe im Januar 1901 ausgezahlt. Feuerwaffen, Schießbedarf und Sprengstoffe müssen bei der Aufsichtsbehörde eingetragen sein, die einen Erlaubnisschein zur Führung der Waffen erteilt.

Um den Ertrag des Landes zu heben, was die bedürfnislosen Samoaner aus eigenem Antriebe nicht thun würden, ist eine Verordnung erlassen worden, nach der jeder eingeborne Eigentümer unkultivierten Landes jährlich 50 Kokospalmen zu pflanzen hat. Pachtverträge von Land dürfen nach einer Verfügung des Reichskanzlers in Samoa, wie in allen anderen deutschen Schutzgebieten, nur auf die Dauer von 10 Jahren geschlossen werden, während solche Verträge bisher auf die Dauer von 40 Jahren genehmigt wurden.

Wenn auch die wirtschaftliche Entwickelung Samoas unter deutscher Herrschaft durchaus erfreulich ist, so wird es doch noch bedeutender Opfer seitens des deutschen Reichs bedürfen, um die Kolonie auf eine sichere Basis zu stellen, namentlich im Hinblick auf die von anderer Seite auftretende Konkurrenz. Es ist daher gleich im ersten Jahre ein Reichszuschuß von 146,000 Mark nötig gewesen, für 1902 ist derselbe aber um 24,000 Mark erhöht worden. Denn wenn man auch glaubte, mit einem unter den gegebenen Verhältnissen außerordentlich niedrigen Bestand von nur 30 Polizisten auch fernerhin auskommen zu können, so hat sich doch herausgestellt, daß der bisherige Stab von Beamten den wachsenden an sie gestellten Anforderungen nicht gerecht zu werden vermochte, daß sowohl der Verwaltungs- als der Sanitätsdienst eine Verstärkung fordert, die nicht aufgeschoben werden kann. Die Konkurrenz des Nordamerika zugefallenen Hafens Pago Pago macht sich bereits unangenehm fühlbar und die Verzögerung des Ausbaues des jetzt noch recht ungenügenden Hafens von Apia könnte sich schon in naher Zeit schwer rächen. Bis jetzt ist ja unsere jüngste Kolonie weit schneller aufgeblüht, als man zu hoffen wagte. Die Gesamtausgaben wurden für 1902 auf 441,000 Mark festgesetzt. Dem gegenüber sind auch die Einnahmen gewachsen. Während im Etat für 1901 die eigenen Einnahmen des Schutzgebietes auf 120,000 Mark veranschlagt waren, erscheinen sie im Etat für 1902 mit 271,000 Mark, also um mehr als das Doppelte höher, und zwar setzen sie sich zusammen aus Zöllen 200,000 Mark, Kopfsteuer der Eingebornen 40,000, direkten Steuern 19,000 und sonstigen Abgaben 12,000 Mark. Das sind erfreuliche Zeichen. Wenn man sieht, was in der kurzen Zeit von zwei Jahren schon gefördert und angebahnt ist, so kann man, dank dem kaiserlichen Gouvernement, mit Vertrauen in die Zukunft blicken.

Denn in keinem Lande der Welt sind die Aussichten für Pflanzer so günstig, wie in Samoa. Namentlich gilt dies vom Kakaobau. Dies sowie das dem Deutschen durchaus zuträgliche Klima machen diese jüngste unserer Besitzungen vor allen anderen geeignet, deutsche Kolonisten aufzunehmen und ihnen eine gedeihliche, ja, wie ein guter Kenner des Landes versichert, glänzende Zukunft zu sichern. Daher hat soeben eine große deutsche Pflanzungsgesellschaft bereits an zwei Plätzen der Insel Upolu Land erworben und die Zahl der Auswanderungslustigen mehrt sich. Denn die Unkenntnis der Verhältnisse, die es verschuldete, daß deutscher Unternehmungszeist und deutsches Kapital sich betreffs Samoas so lange abwartend verhielten, macht seit einiger Zeit einer besseren Würdigung der glänzenden Aussichten Platz, die sich dem Deutschen dort eröffnen.

Freilich der arme Mann, der sich von seiner Hände Arbeit zu nähren hat, ist hier nicht am Platze. Er kann nicht in einer Kolonie leben, in der die Hauptlast der Arbeit immer den farbigen, mit geringem Entgelt zufriedenen Eingebornen der Südsee zufallen muß. Aber der Mann, der über ein kleines Kapital zu verfügen hat, keine Mühe scheut und in den ersten Jahren mäßige Ansprüche an das Leben stellt, wird es nicht bereuen, wenn bei einem Entschlusse, das Vaterland zu verlassen, seine Wahl auf Samoa fällt.

Richard Deeken, ein guter Kenner tropischer Agrikultur und ein warmer und doch bedächtiger Vorkämpfer deutscher Ausbreitung, hat in einer soebenen erschienen trefflichen Schrift*) gezeigt, wie ein Mann mit 10,000 Mark Kapital, selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen diese in einer Kakaopflanzung angelegte Summe in zehn Jahren verdoppeln kann, während andre schon im vierten Jahre auf solchen Gewinn rechnen. Die bereits auf Samoa ansässigen deutschen Ansiedler haben als erste Pioniere unter schwierigen Verhältnissen die Bahn für die Nachkommenden gebrochen. Jetzt ist es ein Leichtes, unter geordneten Verhältnissen den Beispielen und Ratschlägen dieser Männer zu folgen und die Schätze des unerschöpflich fruchtbaren Bodens zu heben.

*) Manuia Samoa! Samoanische Reiseskizzen und Beobachtungen von Richard Deeken. Oldenburg o. J.

Das Deutschtum in nichtdeutschen Teilen der Südsee.

Ehe die Südseewelt verteilt wurde, ehe Deutschland daran dachte, sich hier einen „Platz an der Sonne" zu sichern, haben sich, das wurde schon gezeigt, deutsche Kaufleute in den verschiedensten Teilen Ozeaniens niedergelassen und dort gewirkt und geschafft. Und wie nun durch ihre Arbeit früher unbeachtete Inselgruppen die Aufmerksamkeit und auch die neidische Begehrlichkeit anderer Völker auf sich zogen, da ist ihnen wohl der Wunsch gekommen, daß ihnen aus dem alten Vaterlande der Schutz gewährt werde, der ihre Unternehmungen auf einen sicheren Boden stellte. Denn der Handel folgt der Flagge. Auch die „Könige" der schönen Inselgruppen, auf denen die Deutschen ihren für diese kleinen Machthaber nicht minder als für sie selber ersprießlichen Handel trieben, hatten durch diese unsre Landsleute Deutschland so schätzen gelernt, daß sie aus eigenem Antrieb den Wunsch aussprachen, der deutsche Aar möge seine schützenden Fittiche über sie breiten, um sie vor fremden Gelüsten zu schützen.

Weder der eine noch der andere Wunsch wurde erfüllt, und gerade das Aussprechen solcher Wünsche führte dazu, daß andere Mächte zugriffen und nahmen, was wir verschmähten. Und indem über einer Inselgruppe nach der anderen die Flagge von Staaten aufgezogen wurde, die im Handel mit uns im schärfsten Wettbewerb standen, mußte naturgemäß auch unser Handel, selbst wenn unsere Gegner in billiger Weise unsere alten Rechte geachtet hätten, was sie aber nicht thaten, sehr bald schwere Schädigungen erfahren. In dem Rennen um den Preis wurden alle Mittel für recht genommen, und wenn jetzt noch auf vier Inselgruppen der Südsee der deutsche Handel erfolgreich seinen Platz wahren konnte, so ist es nicht die Gunst der Verhältnisse gewesen, die das gethan hat, vielmehr die ruhige Entschlossenheit, die dem Schlimmen nicht weicht, sondern vielmehr desto wagemutiger vorgeht.

Die Fidschi-Inseln.

Diese Inseln, eine der schönsten und reichsten Inselgruppen des Stillen Ozeans, sind wie so mancher andere Besitz dem Deutschen Reiche auch einmal angeboten worden; es war alles gut vor-

bereitet, Deutschland brauchte nur „Ja" zu sagen, aber dieses „Ja" erfolgte nicht, und in der Besorgnis, wir möchten uns doch einmal eines Besseren besinnen, griff England zu. Auch diesem war es schon angetragen worden. König Thakombau hatte die für ein Land so groß wie Württemberg, das aber nur von 120,000 Menschen bewohnt wurde, recht ansehnliche Schuld von 80,000 Pfd. Strl. (1,600,000 Mk.) auf sich geladen und bot sein Land gegen Uebernahme dieser Schuld als Eigentum an. Nach zweimaliger Ablehnung wurde dieses Angebot Ende 1874 endlich doch angenommen, weil man fürchtete, Deutschland möchte sich eines Besseren besinnen und die schöne Gruppe doch noch unter seinen Schutz stellen. Denn die auf den Fidschi-Inseln vertretenen deutschen Interessen waren recht bedeutend. Im Jahre 1860 hatte sich die deutsche Firma F. und W. Hennings als Vertreter Godeffroys auf Fidschi niedergelassen und errichtete im Jahre 1863 eine selbständige Firma in Levuka, wo ihre bahnbrechende Thätigkeit bald auch die Aufmerksamkeit der Australier auf die Gruppe richtete. Auch deutsche Kapitalisten in Sydney beteiligten sich durch Ankäufe von Land und Anlage von Zuckerrohr- und Baumwollpflanzungen an der Erschließung des Landes. Als die neue englische Regierung an die Prüfung der in den letzten 10 bis 12 Jahren von zahlreichen Europäern und Amerikanern gemachten Landkäufe ging, wurde eine gemischte Kommission eingesetzt, in der Deutschland durch seinen Generalkonsul in Sydney, den Dr. Krauel, vertreten war. Deutsche Staatsangehörige machten 140 Forderungen im Gesamtbetrage von 140,000 Pfd. Strl. geltend, sie wurden aber nach langwierigen Verhandlungen mit nur 10,620 Pfd. Strl. abgefunden. Ein schlagender Beweis für das Wohlwollen, das die englische Regierung überseeischen Unternehmungen deutscher Kaufleute entgegenbrachte. Die Folge hat durch die Entwickelung von Fidschi zum Vorteil der sich dort niederlassenden Engländer und zum Nachteil des deutschen Handels gezeigt, wie richtig der Ausspruch: „Der Handel folgt der Flagge!" ist und bleiben wird.

Die Fidschi-Inseln bilden einen Stützpunkt für die englische Pacific-Dampferlinie zwischen Vancouver (Kanada) und Australien, sie werden außerdem vierwöchentlich nach jeder Richtung von den Dampfern der Union Steamship Company of New-Zealand besucht, die Sydney, Fidschi, Samoa, Tonga und Auckland anlaufen. Deutsche finden wir als Beamte der großen Colonial Sugar Refining Company in Rewa auf der Insel Vanua Levu, die als Chemiker fast ausschließlich Deutsche beschäftigt, deren oberster einen Jahresgehalt von 800 Pfd. Strl. (16,000 Mk.) bezieht. Unter den Fidschi-Pflanzern befindet sich auch eine Anzahl jetzt meist verengländerter Deutscher. In dem Hauptplatz der Insel Suwa trifft man unter den bescheidenen Läden auch einige deutsche, darunter solche von deutschen Juden, die sich längst in Engländer umgewandelt haben. In dem Hafenplatz Levuka auf der kleinen, aber wegen

ihrer zentralen Lage für den Verkehr bequemen Insel Ovalau wohnen nach Verlegung des Regierungssitzes statt, wie früher 2500 Weiße nur noch 250, darunter 16 Deutsche, deren Zusammenhalt aus Konkurrenzneid viel zu wünschen übrig läßt, während der Verkehr zwischen Deutschen und Engländern sich in durchaus guten Formen bewegt. Auch der deutsche Konsul in Fidschi hat seinen Sitz in Levuka; er ist ein kaufmännischer, kein Berufskonsul.

Die Tonga-Inseln.

Auf dieser Gruppe, die 32 größere und 150 kleinere Inseln umfaßt und 997 qkm, also etwas größer ist als Schwarzburg-Rudolstadt, hatte Deutschland früher sehr wichtige Interessen. Auch hatten sich unsere Beziehungen zu König Georg I. ganz besonders freundlich gestaltet. Er war mit dem Roten Adlerorden geschmückt und sah sich veranlaßt, bei dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870 „seinem Freunde" Wilhelm I. in einem Handschreiben seine völlige Parteilosigkeit zuzusichern! Da die ganze tonganische Bevölkerung nur 21 000 Seelen stark ist, so muß die Neutralitätserklärung recht erheiternd gewirkt haben. Die Armee des Königs, die von einem Deutschen, einem Engländer und einem Amerikaner ausgebildet worden war, zählte nur 500 Mann. Aus Furcht, von England annektiert zu werden, bat der König sogar dringend, Deutschland möge das Protektorat über sein kleines Land übernehmen, aber damals dachte bei uns noch niemand an eine Kolonialpolitik und der Wunsch blieb unerfüllt, nur ein Handels- und Freundschaftsvertrag zwischen den beiden „Mächten" wurde abgeschlossen.

Das Haus Godeffroy hat sich schon früh hier niedergelassen, sein Nachfolger ist, wie auch sonst in der Südsee, die deutsche Handels- und Plantagengesellschaft geworden. Außerdem ist eine ganze Reihe anderer Deutscher auf verschiedenen Inseln der Gruppe als Händler angesiedelt, die meist zu den zwei verwandten Familien Sanft und Wolfram aus Pyritz in Pommern gehören und sich fortwährend durch Nachschübe von Verwandten ergänzen. Im ganzen leben etwa 50 Deutsche auf der Inselgruppe, eine sehr geringe Zahl unter den 480 Fremden, von denen die meisten Engländer sind; zudem hat ein nicht unbedeutender Teil derselben mit der Sprache auch ihr Deutschtum verloren. In dem Hauptort Nukualofa wohnen 13 in Deutschland Geborne, hier liegen auch etwas abseits die ausgedehnten, gelbbraun gestrichenen Häuser der Faktorei der deutschen Handels- und Plantagengesellschaft, sowie ein deutsches Gasthaus. Eine zweite Faktorei hat die obengenannte große Gesellschaft auf der Insel Lefuka in der Hapaigruppe, wo drei weitere Deutsche als Händler thätig sind, eine dritte in dem am Hafen Taulanga, dem besten der Gruppe, gelegenen Dorfe Neiafu, wo ebenfalls ein Deutscher ein freundliches „Hotel" hält.

Nachdem England, um nicht hinter Deutschland zurückzubleiben, mit dem König Georg I. am 29. November 1879 ebenfalls einen Handels- und Freundschaftsvertrag geschlossen hatte, wurde durch ein Sonderabkommen vom 6. April 1886 zwischen den beiden rivalisierenden Mächten bestimmt, daß Tonga neutrales Gebiet bleiben solle. Aber als nach der Entfernung des deutschfreundlichen Premierministers Baker und dem Tode des Königs Georg I. sein Enkel Georg II. auf dem Throne folgte, ging der deutsche Einfluß immer mehr zurück, zumal im Jahre 1893 der Norddeutsche Lloyd seine nicht länger subventionierten Fahrten nach Tonga und Samoa einstellte. Und als im März 1899 das deutsche Kriegsschiff „Falke" mit dem Konsul Grunow an Bord in Tongatubu erschien, um den Hafen von Taulanga solange zu besetzen, bis die Tonganer die Summe von 100 000 Dollar bezahlt hätten, die sie angeblich dortigen deutschen Kaufleuten schuldeten — in Wahrheit handelte es sich nur darum, den König zu bewegen, die Tongagerichte für Schuldklagen von Fremden gegen Tonganer zu öffnen — beeilte sich England, dem König 125 000 Dollar durch ein Kriegsschiff der australischen Station zu übersenden, um die deutschen Gläubiger befriedigen zu können, unter der Bedingung, daß der König keinerlei Landrechte an irgend eine fremde Macht abtrete, wogegen England die Unabhängigkeit des kleinen Reiches garantierte.

Unter diesen für die deutschen Handlungshäuser immer ungünstiger werdenden Verhältnissen sank der deutsche Handel mehr und mehr, so daß er jetzt kaum die Hälfte des englischen ausmacht. Deutschland liefert besonders billige bunte Lamas, Musseline, Kaschmirs und Alpaccas. Der Verkehr deutscher Schiffe ist ganz unbedeutend.

Als England mit Deutschland den Samoavertrag abschloß, verzichtete Deutschland am 8. November 1899 offiziell auf alle Ansprüche auf die Tonga-Gruppe und Niue oder Savage Island zu gunsten Englands. Am 19. Mai 1900 wurde nicht ohne Protest des Königs Georg II. die britische Schutzherrschaft über diese Inselgruppe erklärt und ein englischer Kommissar nahm fortan seinen Sitz in Nukualofa.

Hawaii.

Die von der Natur so reich bedachten hawaiischen Inseln werden in von Jahr zu Jahr schnell wachsendem Maße die Domäne fremder Volksstämme. Zwar bilden sie seit dem 30. April 1900 ein Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika, das seinen Vertreter in das Repräsentantenhaus zu Washington entsendet, aber die Bevölkerung ist doch nur zu einem sehr kleinen Teile eine amerikanische. Sie ist auch nicht mehr, wie ehemals, eine vorwiegend polynesische, es sind vielmehr Japaner und Chinesen, die heut nahezu die Hälfte der wenig über 100 000 Seelen starken Bevölkerung ausmachen, während die Kanaken allein zur Zeit der

Entdeckung der Inselgruppe durch Cook 200 000 Köpfe stark gewesen sein sollen. Jetzt zählen sie bei stetiger Abnahme nur noch 31 000, wobei das männliche Geschlecht stark überwiegt. Es ist gerade dieser verhältnismäßige Mangel an Frauen wie der Leichtsinn des dem Lebensgenuß ergebenen Völkchens, die es unrettbar dem Untergang entgegenführen. Zu diesen drei Völkerstämmen kommen noch 15 000 Portugiesen von den Azoren, 3000 Amerikaner, 2200 Engländer, 1000 Deutsche und 7000 Mischlinge, die aus Ehen zwischen Europäern und eingebornen Frauen entsprossen sind, während der umgekehrte Fall zu den Seltenheiten gehört. Diese jetzt 8500 Köpfe starke Mischlingsrasse zeigt eine merkwürdige Vereinigung aller guten und schlechten Eigenschaften des Volkes, der ihre Mütter angehören. Eine Verschmelzung von Vergangenheit und Gegenwart, scheinen sie dazu berufen, einen Teil der charakteristischen Eigenschaften des aussterbenden hawaiischen Volkes durch moderne Kultur und Bildung zu veredeln.

Verbindungen von Europäern oder Amerikanern mit hawaiischen Frauen waren in früherer Zeit ganz natürlich. Denn wer vor einem Menschenalter hieher wanderte, dem blieb, falls er sein Leben nicht als Junggeselle beschließen wollte, keine andere Wahl, als sich unter den Töchtern des Landes eine Gattin zu suchen. Nicht wenige von jenen haben es zu hohem Wohlstand und Ansehen gebracht; sie bewegen sich in den besten Gesellschaftskreisen, und so war es ganz natürlich, daß ihre Töchter später von anderen Europäern wieder zu Frauen genommen wurden. Auf diese Weise hat sich eine Mischlingsrasse gebildet, deren Nachkommen ganz und gar Hawaiier sein werden. Die zahlreichen Kinder sind immer hübsch, besonders die Frauen zeigen häufig eine geradezu blendende Schönheit, welche meistens mit bezaubernder Liebenswürdigkeit gepaart ist. Manche von ihnen haben eine vorzügliche Erziehung in Deutschland oder Amerika genossen, und wenn sie früher trotzdem in der Gesellschaft vor den Vollblutweißen, welche die erste Rangstufe bildeten, wenn auch nur in geringem Maße, zurückstanden, so ist dieser Unterschied längst verschwunden, oft in das Gegenteil gekehrt; gerade die Halbweißen nehmen in gesellschaftlicher Hinsicht eine ganz hervorragende Stellung auf den hawaiischen Inseln ein.

Viele der Deutschen der Inselgruppe sind Teilhaber bedeutender kaufmännischer Geschäfte, Inhaber großer Kommissionshäuser, die Zucker und Reis verschiffen, den Pflanzern Vorschüsse machen und sie mit Waren versorgen, Besitzer von Zuckerpflanzungen u. s. w. — mit einem Worte reiche Leute. Die geschmackvoll ausgestatteten geräumigen Zimmer, die vielen tropischen Pflanzen, die herrlichen Gärten mit ihren Rasenplätzen, Bosketts und Reihen prächtiger Königspalmen beweisen, daß die in Honolulu wohnenden Deutschen die Kunst verstehen, ihr Leben dort durch eine anmutige Umgebung angenehm zu gestalten.

Das Deutsche Reich wird durch Herrn Konsul Glade aus Bremen, Teilhaber des großen Hauses H. Hackfeld & Comp. vertreten, der sich inmitten reizender Gartenanlagen ein wahres Elysium heimischer Häuslichkeit geschaffen hat, in dem auch der junge Prinz Heinrich bei seiner Weltreise weilte, als ihn die Kunde von dem Tode seines jüngeren Bruders Waldemar traf.

Noch vor wenigen Jahren besaßen die 120 in Honolulu lebenden Deutschen in ihrem Klub eine Einrichtung, hinter der alle anderen Vereine dieser Stadt weit zurückstanden. Heller Lichterglanz, der aus weitem Gartenhaus hervorstrahlte, rauschende Walzerklänge und Billard spielende Männer in Hemdärmeln empfingen den auf seiner Fahrt zur Weltausstellung in Sydney in Honolulu einige Tage verweilenden Weltreisenden Hugo Zöller. „Es war uns eine äußerst angenehme Ueberraschung", sagt Max Buchner, „in Honolulu ebensoviel deutsch als englisch sprechen zu hören. Wenn ich so durch die Straßen ging, drangen fast aus jedem der offenstehenden Läden, Barbierstuben und Kneipen die Laute der Muttersprache an mein Ohr." Das ist nun vorbei, der deutsche Klub ist eingegangen infolge der Abgeschlossenheit der jüngeren Männer, die jetzt in kleinen Kreisen meistens unter sich verkehren. Solche unter den deutschen Junggesellen, die in den großen Geschäftshäusern und Banken angestellt sind, halten in neuerer Zeit gern gemeinschaftlich Haus — drei oder vier von ihnen zusammen. Sie mieten eine große Wohnung, beschäftigen chinesische oder japanische Diener und Köche und führen ein recht zufriedenes Dasein, wobei Poker und Cocktails natürlich nicht zu den verbotenen Freuden gehören.

Die ziemlich zahlreiche deutsche Mittelklasse (Gewerbetreibende, kleinere Kaufleute, Handwerker u. s. w.) hat einen Gesangverein „Arion" gegründet, von dem mitunter recht hübsche Abendunterhaltungen veranstaltet werden. Deutsche Sitte, deutsche Sprache, Musik und Gesang finden dort verständnisvolle Pflege.

Eine wenig wünschenswerte Klasse von Deutschen wurde vor Jahren auf die Inseln als Kontraktarbeiter für die Zuckerplantagen eingeführt. Aber man hatte sie nicht, wie mit den Agenten vereinbart war, aus den ländlichen Distrikten Deutschlands bezogen, sondern fast ohne Ausnahme aus den Seestädten. Es war ein unzufriedenes Volk, das von Arbeit nichts verstand und auch gar nichts davon wissen wollte: Bummler und Tagediebe, im besten Falle Schuster, Gevatter Schneider und Handschuhmacher u. dgl. Die meisten von ihnen sind nach Ablauf ihrer Kontrakte nach den Vereinigten Staaten gewandert; eine kleinere Zahl hat sich in Honolulu bleibend niedergelassen. Danach sind neue deutsche Kontraktarbeiter nicht mehr nach den havaiischen Inseln gerufen worden, die Pflanzer haben mehr als genug davon gehabt.

Ehe die nordamerikanische Union sich die Inselgruppe angliederte, bestanden auf derselben 67 Zuckerplantagen mit einem Gesamtkapital von 33,347,690 Dollars, wovon auf Amerikaner 24,735,610, auf Engländer 6,038,139, auf Deutsche 2,008,600 Dollars entfielen. Seitdem sind weitere große Pflanzungsunternehmen ins Leben getreten, an denen Deutsche gleichfalls beteiligt sind, deren Gesamtkapital sich auf 20 Millionen Dollars beläuft.

Aber wohl noch bedeutender ist die Teilnahme der Deutschen am Handel in Havaii. Deutsche Waren haben hier eine größere Verbreitung, als viele unserer Industriellen selbst ahnen mögen. Man kann in den Läden Honolulus ganze Musterausstellungen davon sehen: rheinische Messerwaren, sächsische Gespinnste in jenen grellen Farben, wie die eingeborenen Weiber sie lieben, ferner Hüte, Kautabak, künstliche Blumen (ebenfalls für die eingeborenen Frauen), dann auch Ackerbau- und Werkzeuggeräte, Äxte u. dgl., die allerdings in der Form den amerikanischen nachstehen.

Die starke Beteiligung Deutschlands am Handel der Inselgruppe kommt aber in den offiziellen Handelsberichten nicht voll zum Ausdruck, da viele Waren kommend und gehend ihren Weg über andere Länder nehmen und diese dann als Ursprungsland bezeichnet werden. Nach der amtlichen Statistik führte Deutschland im Jahre 1899 ein für 384,103, aus für 39,865 Doll. Waren. Der Löwenanteil des gesamten Handels entfällt auf die Vereinigten Staaten von Amerika, die von der Gesamteinfuhr (19,039,606 Doll.) nicht weniger als 78,8 Prozent, von der Ausfuhr (27,628,741 Doll.) sogar 99,5 Prozent beanspruchen. Natürlich sind bei diesem Handel mit Amerika auch die deutschen Kaufleute recht lebhaft beteiligt. Das ist bei dem Schiffsverkehr viel weniger der Fall, die Zahl der deutschen Schiffe, welche in den Häfen der Inselgruppe verkehren, ist nur gering.

Durch die rastlose Thätigkeit und umsichtige Handelspolitik der Fremden hat Havaii seine heutige Bedeutung erhalten. Erst vor einigen Jahrzehnten landeten die ersten deutschen, englischen und amerikanischen Einwanderer als Missionare, Seeleute und bescheidene Händler auf der Inselgruppe, heute befinden sie sich bereits im Besitz beträchtlicher Reichtümer. Ihnen verdankt Honolulu, das noch vor sechzig Jahren nichts weiter war als ein Anlegeplatz für Walfischfänger, seine Stellung als einer der wichtigsten Handelsplätze im Bereich des Stillen Ozeans. Das Zuckerfieber hat ihm zahlreiche Kaufleute, Advokaten, Ärzte, Zahnärzte und Lehrer zugeführt. Aus diesen Elementen und den höheren Regierungsbeamten setzt sich die gute Gesellschaft der havaiischen Hauptstadt zusammen, die im Regierungspalast, im „englischen Klub," auf den Festen der fremden Kriegsschiffe und in den Salons der angesehenen Familien in ungezwungener und gemütlicher Weise verkehrt.

„Die Gesellschaft in Honolulu," schreibt Marcuse, „will sich amüsieren und führt dies das ganze Jahr hindurch nach Möglichkeit aus. Eine Festlichkeit jagt die andere; überall geht es, obwohl im höchsten Grad luxuriös, doch stets gemütlich und ungezwungen zu. Es scheint, als ob das gleichmäßig warme Klima und die herrliche tropische Natur die sonst steifen Bande englischer Geselligkeit gelockert und an ihre Stelle die in Havaii so beliebten Blumenketten hervorgezaubert haben, die umfangen, ohne gefangen zu halten."

Tahiti.

Als ein Feld, auf dem Deutsche eine freilich früher weit bedeutendere Thätigkeit erfolgreich entfalten, ist auch Tahiti zu nennen, der erste Stützpunkt, den, wie schon erwähnt, die Hamburger Firma Godeffroy in der Südsee gewann. Als Tahiti französisch wurde, begannen sehr bald Schwierigkeiten für die deutschen Unternehmungen, wie für die nichtfranzösischen überhaupt. Die fremden Reeder wurden stark beeinträchtigt, sodaß das deutsche Handelshaus sich entschloß, die Société Commerciale de l'Océanie zu errichten, unter diesem Titel ihre Geschäfte weiter zu führen und zugleich eine Zweiganstalt in Raiatea zu gründen, das damals noch nicht französisch war. Als das Haus Godeffroy seine Handelsniederlassungen in der Südsee anderen Händen überlassen mußte, gab es auch seine Gründungen in Tahiti auf. Sie sind in die Hände des Hamburger Hauses Scharf und Kayser (Leiter: Hoppenstedt in Tahiti) übergegangen.

Die Franzosen haben sich vergeblich bemüht, den deutschen, amerikanischen und englischen Handelshäusern, die in dem Hauptorte Tahiti's, Papeete, ihren Sitz haben, den Handel zu entwinden. Die letzten amtlichen Ausweise zeigen, daß von der 2,900,000 Francs betragenden Einfuhr nur 300,000 Francs französischer Herkunft waren, und das von den im Betrage von $3^1/_2$ Millionen Francs für ausgeführte Landeserzeugnisse nur der sechste Teil seinen Weg nach Frankreich nahm.

Die Zahl der in Papeete ansässigen Engländer und Amerikaner ist zwar derjenigen der Deutschen weit überlegen, auch sind Beide konsularisch weit ausgiebiger vertreten — Deutschland hat hier nur einen Konsul (keinen Berufskonsul) —, aber die deutschen Kaufleute haben es doch verstanden, mit anerkennenswerter Zähigkeit die alten Verbindungen festzuhalten und möglichst weiter zu entwickeln.

Schlußbetrachtung.

Auf unserer Wanderung durch die weiten Gebiete, in denen deutscher Unternehmungsgeist seine bleibenden Spuren hinterlassen hat, in denen er seinen Einfluß so fest und sicher zu begründen wußte, daß ihm eine immer schöner und segensreicher sich gestaltende Zukunft erblühen mag, hat uns bei jeder Verzeichnung eines Erfolges die Hoffnung bewegt, daß, was Deutsche in zäher und umsichtiger Arbeit für sich und ihr Heimatsland errungen haben, auch deutsch bleiben möge für alle Zeiten.

Daß diese Hoffnung zur Wahrheit werde, das ist nicht nur ihre Sache, nein, es ist vor allem auch die unsere. Noch hat sich die Welt nicht ausgelebt, der Eintritt in das neue Jahrhundert stellt einem jeden Volke Aufgaben schwerster Lösung. Auch der fünfte Weltteil wird solche Aufgaben bringen. Möge das ganze deutsche Volk dann zur Stelle sein! Das walte Gott!

Der Kampf um das Deutschtum

betitelt sich ein neues, im Auftrage des Alldeutschen Verbandes herausgegebenes Werk, das in 20 Heften, die auch einzeln käuflich sind, zur Ausgabe gelangt.

Im „Kampfe um das Deutschtum" schildern bewährte Vorkämpfer des alldeutschen Gedankens in übersichtlicher und erschöpfender Weise die Lage des Deutschtums auf der ganzen Erde. Die geschichtliche, volkswirtschaftliche und politische Entwickelung jedes Landes kommt in anziehender Weise zur Darstellung.

Zum ersten Male wird hier in zusammenfassender Weise über alle deutschen Siedelungen auf der ganzen Erde berichtet und Mittel und Wege angegeben, deren diese Glieder unseres Volkes bedürfen zu gedeihlichem Fortbestande und kraftvoller Weiterentwickelung.

1. **Die Weltstellung des Deutschtums** von Fritz Bley. 80 Pfg.
2. **Deutsch-nationales Vereinswesen.** Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalgefühls von Dr. G. Schultheiß. M. 1.20.
3. **Die preußischen Ostmarken** v. Christ. Petzet. Mit Sprachenkarte M. 1.20.
*4. **Schleswig-Holstein** von Pfarrer Jakobsen. Mit Karte.
5. **Elsaß-Lothringen** v. Reichsgerichtsrat Dr. J. Petersen. Mit Karte M. 2.40.
6. **Böhmen, Mähren und Schlesien** von Reichsratsabgeordn. Karl Türk. Mit einer Sprachenkarte. M. 1.20.
7. **Tirol** von H. Nabert. M. 2.—.
8. **Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien** von Reichsratsabgeordn. Prof. Hofmann v. Wellenhof. M. 1.40.
9. **Deutschtum und Magyarisierung in Ungarn** von Dr. G. Schultheiß. Mit einer Sprachenkarte. M. 1.40.
10. **Schweiz** von Prof. Dr. Hunziker. Mit einer Sprachenkarte. M. 1.20.
11. **Niederlande und die alldeutsche Bewegung** von Fritz Bley. M. 1.20.
*12. **Rußland** von E. v. Löwenthal.
13. **Chile** von Dr. Johannes Unold. M. 1.20.
*14. **Brasilien und die La Plata-Staaten** von Kolonialdirektor a. D. Sellin.
15. **Mittel-Amerika,** Mexiko, Venezuela, Kolumbien, Ekuador, Peru und Bolivien. Von Dr. W. Wintzer. M. 1.40.
*16. **Nord-Amerika** von Prof. Dr. Goebel.
17. **Süd-Afrika — niederdeutsch** von Fritz Bley. M. 1.—.
*18. **Asien** von Dr. Neubaur.
19. **Australien** von Dr. Emil Jung. Mk. 1.40.

Der Preis der Hefte beträgt je nach Umfang durchschnittlich **M. 1.20.**
Abnehmer der ganzen Reihe erhalten die Hefte zu einem um ca. 20 v. H. billigeren Vorzugspreise.

Die mit * bezeichneten Nummern sind bis jetzt noch nicht erschienen.

Verlag von Justus Perthes in Gotha.

„Der alte Stieler lebt noch!"

Soeben erscheint:

Neue, neunte Ausgabe

von

Stielers Hand-Atlas

100 Karten in Kupferstich.

Erscheint in

50 Lieferungen (jede mit 2 Karten) zu je 60 Pfennig

oder in

10 Abteilungen (jede mit 10 Karten) zu je 3 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

J. F. Lehmanns Verlag in München, Heustr. 20.

Die Wartburg

Deutsch-evangelische Wochenschrift.

Herausgeber: Superintendent **Meyer** in **Zwickau** (Sachsen) (für das Deutsche Reich). Rechtsanwalt u. Reichsratsabg. **Dr. Eisenkolb** in **Karbitz** (Böhmen) (für Oesterreich).

Schriftleiter: Pfarrer **Eckardt** in **Windischleuba** (Sachsen-Altenburg) (für das Deutsche Reich). Vikar **Fr. Hochstetter** in **Stainz** (Steiermark) (für Oesterreich).

Verlag von **J. F. Lehmann** in **München.**

Preis vierteljährlich 1 Mk. (durch das Zeitungspostamt oder eine Buchhandlung bezogen), in Oesterreich durch die Post bezogen 1 K 20 h, bei den Niederlagen 1 K Direkt vom Verleger in München unter Kreuzband bezogen vierteljährlich für Deutschland 1 Mk. 40 Pf., für Oesterreich 1 K 50 h, fürs Ausland 1 Mk. 65 Pf.

Eine gewaltige Bewegung der Geister ist in Oesterreich erwacht, die heute unter dem Namen „Los von Rom-Bewegung" Freund und Feind in Atem hält. Bald wird das dreißigste Tausend derer voll sein, die sich von Rom lossagten und zumeist der evangelischen Kirche sich anschlossen.

Auch im Deutschen Reiche beginnt sich die Zahl der Uebertritte zur evangelischen Kirche zu mehren (so in Bayern, in Sachsen, in Berlin und den östlichen Provinzen). Viele Katholiken stehen einer unbefangenen Würdigung des Protestantismus und seiner Bedeutung für das Volkswohl näher denn je; und unter den Protestanten bahnt sich eine hocherfreuliche Kräftigung ihres Selbstbewußtseins und eine Klärung ihrer Anschauungen an.

Die Uebergetretenen tiefer in die evangelische Lebensauffassung einzuführen, die nach Klarheit Ringenden zu gewinnen, ist das Ziel, welches sich **„Die Wartburg"** gesteckt hat. **„Die Wartburg"** will aber auch den Freunden der Bewegung über den Fortgang derselben rasch, ausführlich und zuverlässig berichten.

Zur Mitarbeit haben sich die bewährtesten Führer der deutsch-evangelischen Sache zur Verfügung gestellt, und zwar Hochschullehrer wie Geistliche und selbstredend auch fast alle in der evangelischen Bewegung thätigen Kräfte. Das groß angelegte Unternehmen ist dazu berufen, die Führung der Bewegung in die Hand zu nehmen.

Probenummern stehen zur Verfügung, auch wird das Blatt gern auf Wunsch direkt an Leute gesandt, die Interesse an der Bewegung haben.

München,
Heustraße 20.

J. F. Lehmanns Verlag
Verlag der Wochenschrift „Die Wartburg".

Englands Politik und die Mächte.

Von

Richard Graf Du Moulin-Eckart,

o. Professor der Geschichte an der Technischen Hochschule zu München.

5 Bogen. gr. 8°. Geheftet **Mk. 1.50.**

Jeder Deutsche, dem die Zukunft seines Volkes am Herzen liegt, sollte diese Schrift, welche die wahre Politik Albions von den Tagen der Hansa bis heute beleuchtet, lesen, und die darin enthaltenen Gedanken und Schlußfolgerungen in sich aufnehmen und bei jeder passenden Gelegenheit weiter verbreiten, dem deutschen Volke zu Nutz und Lehre.

Die Abrechnung mit England.

Von

Dr. Karl Eisenhart.

2. Aufl. 5 Bogen. gr. 8°. Preis geheftet **Mk. 1.—.**

Der Verfasser entwickelt hier in fesselnder Sprache ein Wahrscheinlichkeitsbild, wie endlich das Deutsche Reich, der unleidlichen Anmaßungen John Bull's überdrüssig, zur Abrechnung mit diesem schreitet. Nach Durchführung der Flottenverstärkung läßt Deutschland, das nun nicht mehr nötig hat, ständig zurückzuweichen, es zum Bruche mit England kommen und beweist hiebei, daß seine Flotte dem Landheer völlig ebenbürtig ist.

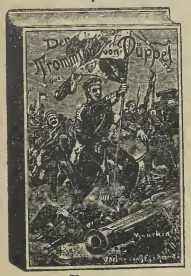
Schöne Festgeschenke für Haus und Schule.

Gert Janssens China-Fahrten.

Reise- und Kriegserlebnisse eines jungen Deutschen
von **Otto Felsing.**

Mit zahlreichen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und nach Originalzeichnungen von Maler **A. Hoffmann.**

Preis in Leinwandband mit Farbenpressung **Mark 6.—.**



Der Trommler von Düppel.

Erzählung aus der Nordmark von **Johannes Dose.**
Mit 16 Abbild. von Maler **Fritz Bergen.**
Preis in Leinwand gebunden mit vielfarbigem Deckenbild **Mk. 3.—.**

Leben und Treiben an Bord

S. M. Seekadetten- und Schiffsjungen-Schulschiffe.
Schilderungen nach photographischen Moment-Aufnahmen von **R. Schneider,** Marinepfarrer.
Mit 147 Textabbildungen, Preis in Leinwand geb. mit farbiger Deckenpressung nach einem Entwurf v. Maler **Fritz Bergen** Mk. 4.—.

In

Lohmeyers vaterländischer Jugendbücherei

sind außerdem folgende 12 reich illustrierte Bände erschienen:

			Preis geb.
Bd.	1.	**Der Kampf um die Marienburg.** Von Joh. von Wildenradt	Mk. 1.60.
„	2.	**Der Raub Straßburgs.** Von Fritz Lienhard	Mk. 1.—.
„	3.	**Aus Tagen deutscher Not.** Von Anton Ohorn	Mk. 1.20.
„	4.	**Der Löwe von Vlaandern.** Von H. Conscience	Mk. 4.—.
„	5.	**Deutsche Charakterköpfe.** Königin Luise, J. H. von Ziethen, E. M. Arndt, J. G. Fichte, Friedrich Wilhelm als Kronprinz. Von W. Hahn	Mk. 2.40.
„	6.	**Lina Bodmer.** Familiengeschichte aus der Zeit der Napoleonischen Herrschaft. Von C. Wuttke-Biller	Mk. 2.—.
„	7.	**Die Heldensagen des deutschen Volkes.** Von Gustav Schalk.	Mk. 4.—.
„	8.	**Admiral Karpfanger.** Erzählung aus der Geschichte Hamburgs. Von Vice-Admiral Reinh. v. Werner	Mk. 2.—.
„	9.	**Mit Ränzel und Wanderstab.** Schülerwanderungen durch deutsches Land. Von Georg Lang	Mk. 4.—.
„	10.	**Kaiser Rotbart.** Von Anton Ohorn	Mk. 4.—.
„	11.	**Hans Stock, der Schmied von Ochsenfurt.** Von E. Weber . .	Mk. 3.—.
„	12.	**Johann Kunz, der erste brandenburgisch-preußische Negerfürst.** Eine Erzählung aus den Kolonien des Großen Kurfürsten. Von E. Steurich.	Mk. 5.—.

— In jeder Buchhandlung vorrätig. —

Illustrierte Kataloge versendet die Verlagshandlung auf Wunsch umsonst und postfrei.

Wer seine Kinder zu guten, echten Deutschen erziehen will, die auch ein Herz haben für des Vaterlandes Wohl und Wehe, der greife zu Lohmeyers Jugendbücherei.

Dr. Franz Paul Datterer & Cie., G. m. b. H., Freising.